

Eine neue Theologische Erklärung (TE 2000)

Bernhard Kaiser

Was dahinter steht

Mitte der Neunziger Jahre versammelte sich in Kamen in Westfalen ein Kreis von Christen, die angesichts der desolaten Lage der Landeskirchen, aus denen sie mehrheitlich kamen, überlegten, ob es nicht an der Zeit sei, eine Bekennende Kirche aufzubauen. Die Älteren hatten den Kirchenkampf in der Hitlerzeit noch in Erinnerung. Hinzu kam die bekannte und zutreffende Äußerung des früheren bayerischen Landesbischofs H. Dietzfelbinger aus dem Jahre 1971, daß der vormalige Kirchenkampf nur ein Vorhutgefecht gegenüber dem neuerlichen gewesen sei. Ebenso teilten die Anwesenden die Einsicht, daß der Abfall in den Landeskirchen zum Ende des Jahrhunderts weiter fortgeschritten sei als je zuvor. Deshalb war man sich einig, daß die Bildung einer Bekennenden Kirche analog zu der im Dritten Reich angezeigt sei. Weil die Diskussionen über den zu gehenden Weg so kontrovers geführt wurden, daß der Kreis auseinanderzudriften drohte, habe ich angemahnt, daß man sich doch über das, was man als Bekennende Kirche denn bekennen wolle, verständigen möchte und daß dieses die Einheit schaffen möge. Im Zuge der Planungen für die weitere Arbeit wurde die Kamen-Initiative gegründet. Die strategischen Überlegungen führten zu mehreren Papieren.

Dazu gehörte auch der Entwurf einer Theologischen Erklärung, die ich der Kamen-Initiative und einer größeren Zahl von Christen außerhalb derselben zur Stellungnahme und Rückmeldung vorgelegt habe. In mehreren Sitzungen wurde der Entwurf diskutiert und überarbeitet. So hatten zahlreiche Christen die Möglichkeit, am Zustandekommen der TE mitzuwirken, obwohl einige dem Unterfangen mit einer gewissen Skepsis begegneten. Ich vermute, daß diese Skepsis darin begründet war, daß sie von einem theologischen Dokument keine wirkungsvollen Impulse für die beabsichtigte Bildung von Bekennenden Gemeinden erwarteten. Klar, daß ein theologisches Dokument nicht alles sein kann. Aber für eine Bekennende Kirche sollte klar sein, was sie bekennt. Die bloße Kritik an der abgefallenen Landeskirche reicht nicht, um die eigene Existenz zu tragen. Nachdem mehrere Kreise sich als Bekennende Evangelische Gemeinden konstituiert hatten oder dies zu tun beabsichtigten, traf man sich im Frühjahr 2000 in Kamen, um die gemeinsame Theologische Erklärung zu verabschieden. Dem folgte im Herbst die Bildung des Rates der Bekennenden Evangelischen Gemeinden.

Doch in den Reihen dieser Bekennenden Gemeinden ist vieles zerbrochen, weil anmaßendes Machtgebaren, Eifersucht, Eitelkeit, Streit, die Unfähigkeit mit anderen Christen zusammenzuarbeiten und mangelhafte persönliche Eignung das Miteinander in unterschiedlichem Maße von Anfang an belastet haben. Das entspricht leider der reformatorischen Einsicht, daß die Gerechten zugleich Sünder sind. Daß sie ihrer Sünde nicht widerstehen, sondern sie in die Gemeinden hineintragen und Streit und Spaltungen verursachen, ist das Enttäuschende daran. Aber so sind die Christen, wenn sie nicht im Glauben arbeiten, sondern

dem Evangelium in der Kraft ihres sündigen Wollens und Wirkens Gewalt antun. Sie setzen damit eine Tradition fort, die leider auch in anderen konservativen Kreisen zu erkennen ist. Heißt Bekennen Streiten?

Ich habe im Vorwort zur TE die Hoffnung geäußert, daß die Konzentration auf die Sache, mithin also auf die Inhalte, die in der TE dargestellt werden, die Beteiligten frei machen könnte „von persönlichem Ehrgeiz, falschen Rücksichten, Machtkämpfen und Streit.“ Obwohl diese Hoffnung sich fürs erste nicht erfüllt hat, kann ich die Überzeugung nicht aufgeben, daß Gottes Wort selbst in der desolaten Situation unter den bibeltreuen und konservativen Kräften wirklich Gemeinschaft stiften kann. Es ist im Licht der Bibel keine Frage, daß die Kirche durch rechte Predigt aufgebaut wird und nicht durch Streit und Machtpolitik. Wer das einmal verinnerlicht hat, wird sich wieder dafür interessieren, die biblischen Aussagen recht zu verstehen und das Evangelium zu glauben und zu predigen. Dem aber soll die Theologische Erklärung mit den Erläuterungen, die nun in regelmäßiger Folge vom Institut für Reformatorische Theologie herausgegeben werden sollen, dienen. Auch kann gegenseitiges Vertrauen nur wachsen, wenn die Beteiligten beieinander erkennen, daß es einem um die Sache geht und nicht um Macht.

Der Leser dieser Zeilen möchte sowohl die Theologische Erklärung als auch die Erläuterungen im Licht der Bibel beurteilen. Das dient seiner eigenen Vergewisserung. Sollte er aber erkennen, daß etwas nicht mit der Schrift in Einklang zu bringen ist oder einseitig klingt, möchte er dies dem IRT melden. Die Diskussionen in der Vergangenheit haben gezeigt, daß solche Rückmeldungen zur Klärung und Verbesserung der Formulierungen dienen können. Auch wenn ich nicht beabsichtige, den Text der TE nochmals zur Diskussion zu stellen, so doch die beabsichtigten Erläuterungen.

Darum zögere ich nicht, erneut mit Gottes Wort anzutreten und mich an alle zu wenden, die es hören wollen, auch wenn es scheinen mag, daß es zur Unzeit geschieht. Aber vielleicht wächst bei dem einen oder anderen doch die Einsicht, daß vieles von dem, was in seiner Gemeinde gepredigt wird, nicht dem Wort Gottes gemäß ist. Vielleicht reift in ihm die Überzeugung, daß die rechte Predigt des Evangeliums nicht nur ein Kennzeichen der Kirche ist (Augsb. Bek. 7), sondern auch um der Rettung der Menschen willen wichtig ist, und der Wunsch, eine solche Predigt an seinem Ort zu haben. Daß Gottes Wort wieder recht gepredigt und geglaubt wird, ist das erklärte Ziel der TE, die ich hier einem größeren Leserkreis zugänglich machen möchte.

Über das Wozu der Theologischen Erklärung habe ich mich im Vorwort derselben geäußert. Ich darf dieses im folgenden ungekürzt wiedergeben. Der seit dem Jahr 2000 vorliegende Text der TE ist jeweils kursiv gesetzt. Er ist auf der Internetseite des IRT vollständig ausgestellt.

Wozu eine neue Theologische Erklärung?

Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch eine große Beliebtheit hinsichtlich dessen, was ein Mensch glauben kann. Diese Beliebtheit hat alle Bereiche der Evangelischen Kirche in Deutschland durchdrungen und macht selbst vor der evangelikalen Welt nicht halt. Dadurch, daß bekennnismäßige Aussagen bewußt aufgeweicht werden und statt dessen gemeinsamer Dienst und gegenseitige Liebe propagiert werden, ohne auf einen wirklichen Konsens im Wort zu achten, wird der Kirche der Boden entzogen und dem Glauben die von Gott gegebene Grundlage genommen. Auf das daraus folgende Lehrchaos muß die glaubende Gemeinde wieder neu und für die Praxis verbindlich sagen, was christlicher Glaube ist – und was er nicht ist. Dieser Aufgabe dient die Theologische Erklärung.

Sie hat folgende Ziele:

(1) Zusammenfassung

Die christliche Kirche hat von frühester Zeit an in unterschiedlichen Situationen ihren Glauben, den sie aus der Bibel schöpfte, zusammengefaßt und damit für die kirchliche Praxis rechtsgültige Normen formuliert. Das apostolische und das Nizaenische Glaubensbekenntnis sind Beispiele aus der Zeit der Alten Kirche, die Katechismen, das Augsburgerische und das Zweite Helvetische Bekenntnis sind reformatorische Bekenntnisse aus dem deutschen Sprachraum.

(2) Ausweis

Die Kirche beweist damit ihre Übereinstimmung mit Gottes Wort und die Rechtmäßigkeit ihres Glaubens. Sie zeigt, daß sie zusammen mit der Christenheit der vergangenen Jahrhunderte den einen christlichen Glauben teilt. Die vorliegende Theologische Erklärung ist zugleich der Ausweis dafür, daß das Bemühen, auf ihrer Basis Bekennende Evangelische Gemeinden zu gründen und Reformatorische Theologie zu lehren, schriftgemäß ist. Das Bekenntnis ist das erste Erkennungsmerkmal des Christen. Mit ihm tritt er aus der Unbestimmtheit heraus und zeigt Profil. Christlicher Glaube wird damit für andere erkennbar und berechenbar.

3. Gemeinsames Zeugnis

Mit einem gemeinsamen Bekenntnis bezeugen Christen ihren Glauben und erkennen einander als Brüder und Schwestern in Christus. Die vorliegende Theologische Erklärung unternimmt den Versuch, das Volk Gottes reformatorischer Tradition in unserem Land wieder zu sammeln, um mit einer Stimme Gott zu loben (1Kor 1,10). Sie hat eine klare evangelische Identität. Gott gebe, dass sie sich als gemeinsames Zeugnis für die gegenwärtigen Herausforderungen erweise.

(4) Antwort

Bekenntnisse antworten auf Probleme, denen der christliche Glaube in einer bestimmten Situation begegnet. Die altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnisse haben auf

die Irrlehren und Mißstände ihrer Zeit geantwortet. Seither haben sich neue Herausforderungen ergeben: Die Aufklärung betont die Geschichtlichkeit der Offenbarung und bewertet das Geschichtliche als relativ und nicht verbindlich. Das kritisch-wissenschaftliche Weltbild läßt keinen oder nur wenig Raum für das Eingreifen Gottes in das Weltgeschehen. Die Romantik begründet eine tiefenpsychologische Sicht des Menschen, die das Göttliche in der menschlichen Seele angelegt sieht. Die Charismatik verwechselt ihre Erfahrung mit dem Wirken des Heiligen Geistes und dem Heil in Christus. Pluralismus und Nihilismus verneinen, daß mit menschlichen Worten Wahrheit ausgesagt werden kann und Gewißheit möglich ist. Neumarxismus und Feminismus sind auf Gleichmachung bedacht und wollen geschöpfliche Unterschiede einebnen. Auf diese Herausforderungen hat die Kirche bislang nicht geantwortet, sondern dem negativen, den Glauben und die christlichen Lebensordnungen zerstörenden Einfluß dieser Bewegungen in ihren Reihen Raum gegeben. Aus diesem Grund ist eine Theologische Erklärung nötig, die auf der Höhe der Zeit ist und sowohl dem christlichen Glauben als auch der Kirche Christi gegenüber den heutigen Herausforderungen wieder das biblische Profil verleiht.

(5) Gottes Wort und Werk

Wenn Gott mit seinem Wort bei den Menschen, die es hören, Glauben schafft, dann wird rechtmäßige Kirche gebaut. Nur er selbst kann durch sein Wort die Not der Kirche wenden. Er hat aber die Kirche beauftragt, dieses Wort zu verkündigen. Indem die Kirche dies tut, betreibt sie Gottes Werk. Sie stellt die „heilsame Lehre“ den aktuellen Mißständen entgegen und übt so eine wichtige heilige Funktion aus. Die folgende Theologische Erklärung nimmt diesen Auftrag der Kirche auf. Sie faßt die „heilsame Lehre“, den von Christus und den Aposteln überkommenen und in den Bekenntnissen der Kirche bezeugten Glauben, neu zusammen. Sie möchte damit Gottes unwandelbares Wort verkünden und dem Werk Gottes in unserer Zeit dienen.

(6) Ruf zur Umkehr

Die Theologische Erklärung steht nicht im leeren Raum. Sie findet ihren Platz in einer Situation, in der Kirchen die Grundlagen von Schrift und Bekenntnis nicht mehr nur umdeuten, sondern offen gegen diese Grundlagen handeln. Sie ist mehr als eine Dogmensammlung. Sie ist zugleich ein Ruf zur Umkehr. Es geht in ihr um das, was Gott selbst geredet hat, um den rechten Gebrauch seines Namens und um das Evangelium, durch das wir Anteil bekommen an seinem Sohn, unserem Herrn Jesus Christus. Diese Versachlichung des Anliegens, den Mißständen in der Kirche zu begegnen, sollte zugleich alle Beteiligten freimachen von persönlichem Ehrgeiz, falschen Rücksichten, Machtkämpfen und Streit.

1. Übereinstimmung mit der Schrift und den Vätern im Glauben

Im Gehorsam gegenüber dem dreieinigen Gott lehren wir gemäß der Heiligen Schrift und anerkennen dem System nach die überlieferten christlichen Bekenntnisse, wie sie in den Kirchen der Reformation angenommen und zugrunde gelegt worden sind: die altkirchlichen (Apostolicum, Nicaenum, Chalcedonense, Athanasianum) und die reformatorischen (insbesondere den Kleinen Katechismus und die Schmalkaldischen Artikel M. Luthers, das Augsburgische Bekenntnis, den Heidelberger Katechismus, das Zweite Helvetische und das Westminster Bekenntnis). Wir nehmen die Anliegen der folgenden theologischen Erklärungen des 20. Jahrhunderts auf: der Berliner Erklärung (1909), der Barmer Erklärung (1934), der Düsseldorfer Erklärung (1967) der Frankfurter Erklärung (1970) und der Chicago-Erklärung (1978). Die folgenden Aussagen sind nicht subjektive Glaubenssätze, sondern reale Bestimmungen, welche die dem Glauben vorgegebene Wirklichkeit beschreiben. Die Quelle und der Grund unseres Glaubens ist die Selbstoffenbarung des dreieinigen Gottes.

Vorbemerkung

Die TE 2000 will in der pluralistischen und von einer neuen Hinwendung zur Religiosität geprägten Kultur des 21. Jahrhunderts neu sagen, was authentischer christlicher Glaube ist, und diesen so bekennen, daß seine Schriftgemäßheit sichtbar wird. Im Gegensatz zum Pluralismus faßt sie Wahrheit in menschlichen Worten. Sie setzt sich damit der uralten Kritik aus, die menschliche Sprache sei ein ungeeignetes Werkzeug, um Wahrheit und Gottes Wort zu fassen. Menschliche Sprache scheint zu begrenzt, zu situationsbedingt und für eine gelingende Kommunikation zu mißverständlich zu sein. Auch scheint sie ungeeignet zu sein, um recht von Gott zu reden. Aber weil Gott sein Wort in Gestalt des menschlichen Wortes der heiligen Schrift gegeben hat, sollen wir seine Rede hören, ihm glauben und unseren Glauben vor ihm und den Menschen bekennen. Die TE empfängt das Recht dazu von der heiligen Schrift selber.

Warum ist die Übereinstimmung mit der heiligen Schrift so wesentlich?

Die Übereinstimmung mit der Schrift ist wesentlich, weil diese Gottes Wort ist und damit Maßstab für jegliche Lehre, die in der Kirche vorgetragen wird. Weil die Bibel von den Aposteln und Propheten als den von Gott autorisierten und durch seinen Geist geleiteten Zeugen geschrieben worden ist, kann nur dort apostolische Kirche sein, wo das Wort der Apostel gepredigt und geglaubt wird (1Joh 1,1-4). Was nicht auf diesen Grund gebaut ist, ist nicht christliche Kirche. Wenn eine Kirche dem biblischen Wort zuwider lehrt, wird sie zur falschen Kirche und trägt ihren Namen als christliche Kirche zu unrecht. Übereinstimmung mit der heiligen Schrift ist also notwendig um der Rechtmäßigkeit der Kirche willen.

Sie ist ferner notwendig um des menschlichen Heils willen. Nur der *rechte* Glaube rettet. Darum ist es notwendig, sich auf den Glauben zu besinnen, wie er von der Schrift gelehrt wird. Man kann nicht *irgendwie* an Jesus glauben, sondern man muß auf den Jesus vertrauen, der von der Schrift vorgestellt wird, und ihm so vertrauen, wie es die Schrift sagt. Die Schrift warnt ausdrücklich vor der Verfälschung des Evangeliums und belegt den Irrlehrer mit einem furchtbaren Fluch (Gal 1,6-9).

Welche Bedeutung hat die Übereinstimmung mit den überlieferten christlichen Bekenntnissen?

Bekenntnisse sind von Menschen gemacht. Sie entsprechen dem Bedürfnis, die unterschiedlichen biblischen

Aussagen zusammenzufassen und in sinnvoller Zuordnung zueinander zu präsentieren. Sie sollen schriftgemäß sein, aber sie sind nicht die Schrift und haben deshalb auch nicht die Autorität der Schrift. Sie können nur eine von der Bibel abgeleitete Autorität beanspruchen, und zwar in dem Maße, in dem sie mit der Bibel übereinstimmen. Die obengenannten Bekenntnisse weisen Unterschiede auf. Wir halten diese jedoch nicht für so gravierend, daß sie getrennte Wege rechtfertigen, sondern sie müssen im Licht der Bibel entschieden werden. Das hat aber zur Folge, daß wir einzelne Aussagen nicht teilen können, wie z.B. die Lehre von der bleibenden Jungfräulichkeit Marias im 2. Helv. Bek. II, 11.

Indem wir signalisieren, daß wir mit einer Reihe von früheren Bekenntnissen und Erklärungen übereinstimmen, machen wir deutlich, daß wir uns in eine Reihe mit den geschichtlich gewordenen Kirchen stellen, die vor uns den christlichen Glauben geteilt und bekannt haben. Die Tatsache, daß wir aus der Zeit der Reformation sowohl lutherische als auch reformierte Bekenntnisse aufnehmen, soll nicht signalisieren, daß uns die Unterschiede gleichgültig wären und wir in einem aufgeklärten Unionismus das Zusammengehen suchten. Wir erkennen aber, daß Luther und Calvin theologisch näher beieinander standen als das Luthertum und der Calvinismus. Beiden war es ein Anliegen, die Theologie mit dem biblischen Wort zu begründen, auch wenn sie an unterschiedlichen Fronten und gegen unterschiedliche Gegner kämpften. Es ist gewiß im Sinne der beiden Reformatoren, das zu bekennen, was gemäß der Schrift von beiden Seiten bekannt werden kann. Vielleicht ergibt sich angesichts der gemeinsamen Bedrängnis durch den Humanismus und den wieder erstarkenden Katholizismus ein erneutes gemeinsames Hören auf die Schrift, das zu einem gemeinsamen Bekennen führt, das über die vorliegende Erklärung hinausgeht. Jedenfalls erscheint uns die Festschreibung der Differenzen zwischen lutherischen und reformierten Positionen für die Zukunft nicht verheißungsvoll zu sein, wenn beide Seiten wirklich auf die heilige Schrift hören wollen.

Zugleich soll die Aufnahme von Bekenntnisschriften beider Seiten ein Signal sein, daß sowohl bewußt lutherische als auch bewußt reformierte Gemeinden und Kreise eingeladen sind, der TE zuzustimmen, ohne daß eine Gruppe die andere für sich vereinnahmt. Wer lutherisch bleiben möchte, soll dieser Erklärung zustimmen können, ohne seine Identität preiszugeben. Gleiches gilt in reformierter Richtung. Wir erkennen authentischen reformatorischen Glauben sowohl in lutherischen als auch in reformierten Kirchen. Zugleich ermahnen wir, die Beson-

derheiten einer jeden Position nicht zu einer unbiblischen Einseitigkeit zu verkehren. Vor allem sollten die Vertreter der jeweiligen Konfession die philosophischen Grundannahmen, die vor bald fünfhundert Jahren in die jeweilige Konfessionsbildung eingeflossen sind, kritisch hinterfragen und gegebenenfalls im Licht der Schrift korrigieren. Das gilt besonders dort, wo die nach der aristotelischen Logik arbeitende Vernunft im Verständnis des Abendmahls oder in der Auffassung vom Zueinander der beiden Naturen in Christus zu Schlußfolgerungen kommt, die nicht mehr durch Schriftaussagen gedeckt sind oder ihnen gar widersprechen. Es ist nicht einsichtig, wieso Lutheraner und Reformierte, die über weite Strecken das Gleiche sagen und sich zur Autorität der Bibel bekennen, sich weiter gegeneinander abgrenzen.

Was sagen die einzelnen Bekenntnisse und Erklärungen?

Das Apostolische Glaubensbekenntnis wird in jedem evangelischen Gottesdienst bekannt. Es geht in seinen frühesten Formen auf ein Taufbekenntnis zurück, das sog. Romanum. Es stammt zwar nicht von den Aposteln, läßt sich aber sehr früh (ca. 150 n.C.) nachweisen. Es faßt die grundlegenden Wahrheiten des christlichen Glaubens zusammen und kann generell als Maßstab für das, was christlich ist oder nicht, dienen.

Das Nicaenum wurde in seiner jetzigen Form im Jahre 381 auf dem Konzil in Konstantinopel beschlossen, nachdem eine frühere, im dritten Artikel kürzere Form, die auf dem Konzil von Nicaea im Jahre 324 angenommene worden war, ihm den Namen gegeben hatte. Es definiert die Trinitätslehre, nämlich daß Gott einer ist als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Im Unterschied zur Fassung von 381 hat die westliche Kirche seit dem siebenten Jahrhundert bekannt, daß der Heilige Geist vom Vater *und vom Sohn* ausgeht. Diesen vollkommen schriftgemäßen Zusatz haben die Ostkirchen nicht übernommen. Dies ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den westlichen und den orthodoxen Kirchen.

Das Athanasianum ist eine Zusammenstellung dogmatischer Sätze zur Trinitätslehre und zur Lehre von Christus, auf die der Glaube, der die Seligkeit von Gott empfängt, vertrauen soll. Es ist ein typisch westliches Symbol und hat sich in der westlichen Kirche großer Hochschätzung erfreut. Autor, Entstehungszeit und -ort sind unklar; die neueste Forschung weist in die Zeit zwischen 430 und 589 n.C.

Das Chalcedonense wurde im Jahre 451 auf dem Konzil in Chalcedon (Kleinasien) beschlossen und formuliert die Lehre, daß Christus zwei Naturen hat: die göttliche und die menschliche. Beide Naturen sind „unvermischt und unwandelbar“, aber auch „ungeschieden und unzertrennbar“ in der Person Jesu vereinigt.

Von den reformatorischen Bekenntnisschriften sind die beiden Katechismen, Luthers Katechismus von 1529 und der Heidelberger Katechismus von 1563, in den Kirchen der Reformation weithin bekannt. Auf lutherischer Seite übernehmen wir die frühen Bekenntnisse, das von Philipp Melancthon stammende Augsburger Bekenntnis

(1530) und die von Luther formulierten Schmalkaldischen Artikel (1536), weil sie in lutherischen Kirchen hochgeschätzt sind und in übersichtlicher Form die wesentlichen Aussagen lutherischen Glaubens wiedergeben. Auf reformierter Seite steht das Zweite Helvetische Bekenntnis. Es wurde im Jahre 1566 von dem Zürcher Reformator Heinrich Bullinger herausgegeben und galt bzw. gilt u.a. in reformierten Kirchen in der Schweiz, Österreich und im Ostblock. Hinzu kommt das ausführliche, erst in jüngster Zeit ins Deutsche übersetzte Westminster Bekenntnis von 1647. Es gilt in weiten Teilen des schottischen und amerikanischen Protestantismus.

Die Theologischen Erklärungen des zwanzigsten Jahrhunderts antworten auf bestimmte Herausforderungen der modernen Zeit. Die Berliner Erklärung (1909) wurde von Vertretern der Gemeinschaftsbewegung und der Evangelischen Allianz verfaßt, um auf die Herausforderungen durch die Pfingstbewegung zu antworten. In der Rückbesinnung auf die reformatorische Rechtfertigungslehre konnten sie in der Pfingstbewegung als ganzer nicht das Wirken des Heiligen Geistes erkennen, sondern identifizierten sie als „von unten“. Im Jahre 1996 jedoch haben die Vertreter der Evangelischen Allianz und der Bund freier Pfingstgemeinden in einer gemeinsamen Erklärung von der Berliner Erklärung Abstand genommen. Indem wir an der letzteren festhalten, sagen wir zugleich, daß wir den Schritt von 1996 nicht mitgehen können. – Die Barmer Erklärung (1934) entstand in der Situation des Kirchenkampfes während der nationalsozialistischen Herrschaft. Die Bedrohung der Kirche durch den übermächtigen Staat und wird darin abgewehrt und die alleinige Herrschaft Christi über die Kirche bekannt. – Die Düsseldorfer Erklärung (1967) wurde von der Bekenntnisbewegung verabschiedet und bekennt die zentralen Inhalte des Evangeliums gegenüber Verirrungen der modernen Theologie. Die Frankfurter Erklärung (1970) gibt im biblischen Sinn Antwort auf die Grundlagenkrise der Mission und die Chicago-Erklärung (1978) bekennt die biblische Irrtumslosigkeit.

Subjektive Glaubenssätze oder reale Bestimmungen?

Die moderne Theologie ist der Meinung, die Bibel selbst, die christlichen Bekenntnisse und die Verkündigung der Kirche seien bloße Glaubenszeugnisse, die religiöse Überzeugungen ausdrückten, aber keinen gegenständlichen Bezug hätten. Dem stellt die TE entgegen, daß die Bibel nachdrücklich am gegenständlichen Bezug interessiert ist. Natürlich kann man biblische Aussagen wie Johannes 3,16 weder auf dem Wege des Experiments noch auf historischem Wege beweisen. Doch weil die heilige Schrift in dieser äußerlich-gegenständlichen Weise redet, kann die Christenheit nicht umhin, einen solchen Satz als Tatsache zu erkennen, die vor aller subjektiven Zustimmung und unabhängig vom individuellen oder gemeinschaftlichen Glauben gilt. Nicht zuletzt ist nur auf der Grundlage objektiver Wahrheit echte Glaubensgewißheit möglich.

2. Von der Offenbarung und der Heiligen Schrift

Die Selbstoffenbarung Gottes, durch die Gott sich dem Menschen zu erkennen gegeben hat, umfaßt sowohl die in der Heiligen Schrift aufgezeichnete Geschichte als auch deren Auslegung durch die Heilige Schrift selbst. Sie ist vollendet in der Sendung seines Sohnes Jesus Christus und der Ausgießung seines Heiligen Geistes. Das Kommen Jesu Christi wird im Alten Testament vorbereitet und im Neuen Testament als geschehen bezeugt. Die Selbstoffenbarung Gottes wird unterschieden in Gesetz und Evangelium.

Wir bekennen, daß die Heilige Schrift von Gott bis in den Wortlaut hinein durch den Heiligen Geist geredet worden ist und zugleich ganz Menschenwort ist, daß sie um der Wahrheit Gottes willen in allen Aussagen wahr und vertrauenswürdig ist, daß sie vollkommen ausreicht, um dem Menschen Anteil zu geben an dem in Christus vollbrachten Heil, daß sie in ihren Aussagen und Absichten klar ist, daß sie den Glauben an Jesus Christus begründet und daß sie die ausschließliche Norm für Lehre und Leben ist.

Wir verwerfen die Lehre, es gebe spezielle Offenbarungen Gottes außerhalb der in der Heiligen Schrift bezeugten und kommentierten Geschichte.

Wir verwerfen die Lehre, die Heilige Schrift enthalte nicht alle Bedingungen zu ihrem rechten Verständnis in sich selbst, so daß sie sich erst durch Bezug auf menschliche Traditionen oder durch ihre Unterwerfung unter kritisch-wissenschaftliche Forschung recht verstehen lasse. Wir verwerfen ferner die Lehre, die Bibel enthalte Irrtümer oder ihre Wahrheit ergebe sich erst aus bestimmten Aussageabsichten, die dem klaren Wortlaut nicht zu entnehmen sind oder ihm widersprechen.

Die beiden Gegenstände, von denen in diesem Artikel die Rede ist, gehören aufs engste zusammen. Es geht um die Tatsache, daß Gott sich in der Doppelgestalt von Geschichte und Wort offenbart hat. Die Tatsache der Offenbarung steht dabei in der Form im Raum, daß Gott sich den Menschen und damit auch uns vorstellt, indem er in einem bestimmten Bereich der Geschichte gehandelt hat und Menschen beauftragt, dies unter seiner Leitung zu berichten. Die Bibel beansprucht, das aus der Offenbarung hervorgegangene Dokument zu sein.

Der geschichtliche Bezug ist im Zusammenhang der Offenbarung Gottes ganz wesentlich und eine Besonderheit im christlichen Glauben. Der christliche Glaube beruht auf Fakten und nicht auf religiösen Vorstellungen. Indem Gott in der Geschichte handelt, begibt er sich in die Sphäre, in der der Mensch lebt, in der er sehen und hören kann und von der er reden kann. Nicht zuletzt ist dies die Welt, die Gott am Anfang geschaffen hat. Sie ist nicht eine für Gott wesensfremde Sphäre, sondern „seine“ ureigenste Schöpfung. Die Welt hört auch nicht auf, Schöpfung Gottes zu sein, wenn der Mensch in Sünde fällt und er mitsamt der Welt unter dem Todesgericht Gottes steht.

Gott hat sich auf mancherlei Weise offenbart. Er redete zu einigen Menschen in Form von Auditionen, so daß sie Gottes Stimme in ihrer Sprache vernahmen. Andere hatten Visionen und haben diese berichtet. Gott hat darüber hinaus gehandelt und Fakten geschaffen. Dabei geschah das Handeln Gottes häufig in der Weise, daß er es zunächst ankündigte und es später verwirklichte. Hier ist ein Zueinander von Verheißung und Erfüllung erkennbar, welches die ganze Bibel durchzieht. Es gab ferner in der Geschichte des alttestamentlichen Bundesvolkes das Amt des Propheten, durch den Gott redete. Einige Propheten übten ihr Amt aus, indem sie aus dem Gesetz des Mose schöpften und Gottes Willen dementsprechend verkündigten, andere hatten zusätzliche Offenbarungen, indem Gott zu ihnen redete (eingeleitet mit Worten wie: „... und des Herrn Wort geschah zu mir“). Zu den Fakten, die Gott zu seiner Offenbarung gemacht hat, gehören auch die Zeichen und Wunder, die den Dienst der Propheten und Apostel beglei-

ten und durch die diese ausgewiesen werden. Wenn so durch Gottes Hand Kranke geheilt oder gar Tote auferweckt wurden, dann weisen diese Zeichen auf Gottes Absicht hin, Krankheit und Tod zu überwinden.

Der Höhepunkt der Offenbarung Gottes ist in Jesus Christus. In ihm ist Gott Fleisch geworden, wie an entsprechender Stelle noch zu erklären ist. Die Verbindung zwischen dem Menschen Jesus von Nazareth und Gott war so eng, daß Jesus sagen konnte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh 14,9). In ihm ist Gott in der Person seines Sohnes, der am Anfang schon war, auf die Erde gekommen. Er hat hier in den letzten drei Jahren seines Lebens gelehrt und gepredigt, wobei Gott dies durch Zeichen und Wunder bekräftigt hat (Hebr 2,4). Wesentlich ist dabei, daß Jesus durch seine Passion und seine Auferstehung das Heil, das Gott im Alten Testament angekündigt hatte, verwirklicht hat. Dieses wird von den neutestamentlichen Aposteln bezeugt.

Zur Geschichte der Offenbarung gehört auch, daß das Volk Gottes wie im Alten Bund angekündigt auf die Kirche aus allen Völkern ausgedehnt wird. Diesen Übergang beschreibt insbesondere die Apostelgeschichte, aber auch Paulus (Röm 9-11; Eph 3,1-12; Kol 1,24-29). Ferner zeigt das Neue Testament, welche Gestalt die Kirche und das Leben der Christen finden soll und es verkündet die endliche Auferstehung, das Gericht, die Verurteilung der Ungläubigen, und die neue Schöpfung als das Ziel des Heilshandelns Gottes. Mit dem Neuen Testament ist die Offenbarung Gottes abgeschlossen. Alles weitere Wirken des Heiligen Geistes in der Kirchengeschichte ist ein Hinführen zu der geschehenen Offenbarung.

Durch die ganze Bibel zieht sich der Grundsatz, daß der Mensch durch den Glauben gerettet wird (vgl. Hebr 11; 1Mose 15,6; Röm 4,2-5; Gal 3,6-9). Dieser gnädigen Ordnung, die Gott in einer Bundeszusage an den Erzvater Abraham bekräftigt hat, stellt Gott durch den Sinaibund (2Mose 19-20 sowie die einzelnen Ordnungen des Sinaibundes) seine Rechtsforderung gegenüber. Er gibt diese Ordnung, um seinem Volk und durch die weltweite Verkündigung seinen Willen zu offenbaren, so daß die Men-

schen im Licht der Gebote Gottes ihre Sünden erkennen können und den gerechten Zorn Gottes über ihnen (Röm 3,19-20; 5,20; 7,7; 2Kor 3,6; Gal 3,19-29). Die Rechtsforderung Gottes hat Christus in seinem Tod erfüllt. Gottes Wort hat also die Doppelgestalt von Gesetz und Evangelium. Dies ist bei der Auslegung der einzelnen Passagen der Schrift zu berücksichtigen.

Der Zusammenhang zwischen der Offenbarung Gottes und der geschichtlichen Wirklichkeit ist stets neu zu betonen, weil es in der Kirche immer wieder Strömungen gegeben hat, die Gott so jenseitig und geistig sahen, daß sie eine Beziehung zur diesseitigen Welt für problematisch hielten. Sie empfanden die diesseitige Welt für zu böse, zu begrenzt und relativ und die geschichtlichen Bedingungen in ihr für allzu zufällig und zeitbedingt, als daß Gott sich mit geschichtlichen Fakten oder Personen identifizieren könnte. Hier sind die Gnosis aus frühchristlicher Zeit ebenso zu nennen wie ein breiter Strom der modernen Theologie.

Viele Pfarrer und Theologen der Gegenwart mögen wohl das apostolische Glaubensbekenntnis mitsprechen, aber sie halten es nicht für eine Bezeugung von Fakten, sondern für ein Aussprechen subjektiver Gewißheiten. Sie sprechen von der Auferweckung des Gekreuzigten, aber meinen damit bestenfalls einen religiösen Eindruck oder eine religiöse Erscheinung, die die Jünger Jesu erlebten und aus der heraus sie zu dem subjektiven Eindruck kamen: Jesus lebt ja weiter, seine Sache ist ja doch nicht zu Ende. Daß aber der Gekreuzigte wirklich leibhaftig unter sie trat und sie ihn sehen, hören und anfassen konnten, halten sie für Aberglauben.

Mit dem Absatz zur Lehre von der heiligen Schrift bekennen wir die Lehre von der Theopneustie (Inspiration) der Schrift. Sie besagt gemäß 2Tim 3,16-17 und 2Petr 1,20-21, daß der Heilige Geist die Autoren der heiligen Schrift in der Weise getragen hat, daß sie Gottes Wort in der Gestalt menschlicher Worte niedergeschrieben haben. Hier ist zunächst der zeitliche Zusammenhang mit der geschichtlichen Offenbarung zu betonen. Theopneustie hat nur im zeitlichen und sachlichen Bezug zu dieser stattgefunden. Sie führte unter anderem dazu, daß die Autoren der Schrift die Sicht Gottes zu den jeweiligen Ereignissen der Geschichte vermittelt bekamen und sie richtig niederschreiben konnten. Die Autoren waren dabei nicht wie Schreibmedien tätig, sondern haben so geschrieben, wie sie sonst auch schrieben: sie haben sich vorab informiert, ihre Schrift geplant und bei normalem Bewußtsein verfaßt.

Theopneustie führt dazu, daß *heilige* Schrift entsteht, also Wort Gottes, das für alle künftigen Zeiten normativ ist. Dieses Wort ist wahr, weil es Gottes Wort ist und weil Gott sich nicht wandelt, wenn er menschlich redet. Daraus ergibt sich, daß die Schrift keine Irrtümer enthält. Diese Aussage markiert eine Grenze, die die Bibel vor der Unterstellung des modernen Denkens schützt, sie sei wegen ihrer Menschlichkeit mit Irrtümern und Fehlern behaftet. Menschlichkeit ist eine *geschöpfliche* Kategorie und kann nicht von vornherein mit Irrtümern und Fehlern in Verbindung gebracht werden. Indes redet die Schrift nicht im Sinne wissenschaftlicher Exaktheit, sondern bisweilen in der Ungenauigkeit normaler menschlicher Rede; dies aber berechtigt nicht zur Annahme von Irrtümern oder Fehlern.

Weil die Schrift vom Heiligen Geist geredet worden ist, kommt der Heilige Geist mit dem biblischen Wort zum Menschen und schafft bei diesem den Glauben, sofern Gott es diesem Menschen in seinem gnädigen Ratschluß gibt. Daß die Schrift nicht bei jedem, der sie liest, Glauben schafft, ist nicht auf einen Mangel an Heiligem Geist zurückzuführen, sondern folgt dem Erwählungsratschluß Gottes. Nichtsdestoweniger ermahnt Gott, daß wir auf sein Wort hören.

Nach der apostolischen Zeit gibt es keine Sonderoffenbarungen mehr. Mit dieser Feststellung ist die römisch-katholische Sicht abgewehrt, daß der Heilige Geist durch das Lehramt der Kirche die Offenbarung weiter entfalte. Faktisch hat dies dahin geführt, daß neue, nicht in der Bibel gegründete Dogmen aufgestellt und als heilsnotwendig zu glauben verkündigt wurden. Die Kirche selbst ist nicht der Ort weiterer Offenbarungen. Ebenfalls wird damit jeder Form der Schwärmerei gewehrt, bei der der Mensch meint, der Heilige Geist rede direkt zum Christen durch innere Eindrücke oder charismatische Gaben. Mit derlei Anschauungen beansprucht der sündige Mensch, selber bei Gott zu stehen und unmittelbar wahrnehmen zu können, was denn Gottes eigentlicher Wille sei.

Im Blick auf die Schrift gilt vielmehr deren Suffizienz, was bedeutet, daß sie voll und ganz ausreicht, um einen Menschen zur Erkenntnis Gottes, zum Glauben an Christus und zu einem gottwohlgefälligen Leben im Glauben zu führen. Gott leitet sein Volk durch sein Wort, er macht es weise, daß es prüfen kann, was in einer gegebenen Situation sein Wille ist (vgl. Ps 119,105).

Zugleich ist mit der Suffizienz der Schrift gesagt, daß es nicht statthaft ist, die Bibel den Maßgaben der kritischen menschlichen Vernunft zu unterwerfen. Weder die menschliche Logik noch ein bestimmtes Bild der Geschichte noch ein philosophisches Verständnis von „Sprache“ oder „Text“ können Maßgabe zum Verstehen der Schrift werden. Der Mensch soll vielmehr mit seiner Vernunft „vernehmen“, was die Schrift sagt. Dabei wird die Vernunft zu dem Ergebnis kommen, daß die Schrift dann, wenn sie von Gott redet, komplexer redet als es menschlicher Logik einsichtig erscheint; dies gilt z.B. für die biblische Sicht von der Dreieinigkeit Gottes.

Mit der Lehre, daß die heilige Schrift zur rechten Erkenntnis Gottes ausreicht, ist auch gesagt, daß es zum Verstehen der Schrift nicht notwendig ist, den Sinn der einzelnen Wörter aus der Vorstellungswelt der damaligen Umwelt zu erschließen. Das mag wohl im Einzelfall nützlich sein. Die biblische Redeweise ist schöpferisch bezogen. Die Schöpfung, geschöpfliche Gegebenheiten und Kategorien sind das, was die Menschen untereinander verbindet und damit auch die Autoren der Bibel mit dem Volk Gottes späterer Jahrhunderte oder Jahrtausende. Das Verstehen der Bibel geschieht also nicht in erster Linie, indem man den an sich unmöglichen Versuch unternimmt, in das Bewußtsein der Autoren vorzudringen um festzustellen, was sie „gemeint“ haben, sondern den gegenständlichen Bezug ihrer Rede in der Lebenswirklichkeit der damaligen und heutigen Menschen aufzuzeigen.

3. Von Gott

Wir bekennen den einen, dreieinigen und ewigen Gott, Vater, Sohn, und Heiligen Geist, in drei Personen gleichen Wesens, und doch ein Gott. Wir bekennen, daß Gott allmächtig, allwissend und allgegenwärtig ist und heilig, gerecht und voll Liebe zum Sünder, doch sein Zorn kommt über den, der seinem Wort nicht glaubt.

Wir verwerfen die Lehre, Gott sei eine unpersönliche, anonyme und heilende oder ordnende Kraft und Gottes Zorn sei unwirklich.

Die Einheit Gottes

Das Christentum gilt bekanntermaßen als eine monotheistische Religion, als ein Ein-Gott-Glaube. Dieser gründet in den einschlägigen Aussagen sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments. „Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist Herr allein!“ – so lautet die große programmatische Aussage in 5Mose 6,4, und das Erste Gebot verbietet den Glauben an andere Götter: „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“

Im Umfeld des alttestamentlichen Israel herrschte Vielgötterglaube. Der Kult der Fruchtbarkeitsgötter Baal und Astarte war über Jahrhunderte hinweg die große Versuchung für das Volk Gottes. Da es aber nach biblischer Offenbarung nur einen Gott gibt, der alles geschaffen hat und erhält, hat Gott durch Mose und die Propheten in steter Regelmäßigkeit vor dem Vielgötterglauben gewarnt und deutlich gemacht, daß diese Götter Nichtse sind. Mit anderen Worten, sie sind nur menschliche Vorstellungen. Sie existieren nicht wirklich. Deswegen können sie auch nicht helfen. Sinnenfällig wurde dies deutlich bei dem Gottesurteil des Elia auf dem Karmel (1Könige 19). Aber auch spätere Propheten wie Jesaja (44,6-20) und Jeremia (10,1-16) zeigen in großer Klarheit: Die Götzenmacher machen Unsinn. Es gibt nur den einen Gott.

Auch das Neue Testament spart nicht mit Worten, die betonen, daß es nur einen Gott gibt. Es nimmt das erste Gebot auf und es sagt ausdrücklich, „Gott ist Einer“ (Gal 3,20) und „es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus“ (1Tim 2,5). Da das Neue Testament denselben Gott wie das Alte offenbart, ist denn auch in der Betonung der Einheit kein Unterschied.

Die antike Welt, in die das frühe Christentum hineintrat, war ebenfalls vom Vielgötterglauben gekennzeichnet. Griechen, Römer, Germanen und andere Völker teilten die Vorstellung, daß Götter und Göttinnen die überirdische Sphäre bevölkerten und die Menschen beeinflussten, aber auch von den Menschen beeinflussbar wären. Bei den Römern war dieser Einfluß geradezu technisch handhabbar und berechenbar, indem sie „gern, freudig und nach Gebühr“ die geforderten Opfer brachten. Die Götter waren für sie wie Geschäftspartner. Das Christentum hat demgegenüber in großer Klarheit den Ein-Gott-Glauben vorgebracht. Eine Bekehrung bedeutete damals eine klare Absage an Zeus, Apollo, Athene, Artemis und andere Göttinnen und Götter und die Absage, diesen zu opfern.

Doch schon die alten Griechen hatten in ihrer Philosophie den Vielgötterglauben ausgehebelt. Sie stellten sich den Urgrund der Welt nicht so diesseitig-menschlich vor, wie es die Götter waren, sondern fragten nach den die Welt regierenden Prinzipien. So kamen sie zu einem „ersten

Beweger“ oder einem „höchsten Sein“. Das war ein abstraktes und einheitliches Prinzip im Gegensatz zu der bunten Gesellschaft der Götter. Hier brauchte man die Götter eigentlich nicht, sondern konnte sich auf dem Wege philosophischen Denkens dem Allerhöchsten nähern. Doch der oder das war so hoch und über aller Welt stehend, daß man nichts mehr von ihm sagen konnte. Man stellte „ihn“ sich vor als das Sein, das alle Dinge trägt und durchwaltet. Das aber war kein Er mehr, sondern nur ein Es. Hier war wohl Einheit, aber keine Personalität. Zu diesem Es konnte man nicht beten und es auch nicht beeinflussen. Man konnte bestenfalls versuchen, sich mit ihm in Einklang zu bringen.

Die Dreiheit Gottes

Gegenüber solchen Gottesvorstellungen hat der Gott der Bibel in großer Klarheit seine Personalität offenbart. Diese Personalität aber ist dreifach: als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Dies ergibt sich sowohl aus den trinitarischen Formeln (z.B. Mt 28,19; 2Kor 13,13 u.a.) und aus dem an geeigneter Stelle anzuführenden Zeugnis der Schrift, daß sowohl der Sohn Gottes, Jesus Christus, als auch der Heilige Geist Gott sind. Doch damit ergeben sich mehrere Probleme. (1) Ein Gott, der Person ist, ist zugleich begrenzt, denn er steht damit in Unterschied zu anderen Personen und ist nicht mit diesen identisch. Er ist also nicht alles. (2) Wenn Gott in drei Personen besteht, dann besteht zumindest die Gefahr eines Tritheismus oder Drei-Götter-Glaubens. Die Einheit eines solchen Gottes erscheint fragwürdig, denn drei Personen sind nicht eine.

Allerdings: drei Personen können eins sein. Die Einheit in der Dreiheit Gottes wird unter folgenden Gesichtspunkten erkennbar:

(1) Alle drei Personen sind in gleicher Weise Gott; es gibt keine Abstufung hinsichtlich ihrer Gottheit. Das heißt, daß sie in gleicher Weise die Eigenschaften Gottes teilen und allesamt heilig, gerecht und gut sind, also in allem, was ihre Gottheit ausmacht, gleich sind. Dazu gehört auch, daß alle drei dasselbe wollen und je auf ihre Weise daran beteiligt sind, es zu tun.

(2) Die Einheit der drei Personen nach innen ist bestimmt durch ungetrübte Gemeinschaft, Kommunikation und Liebe. Keine Person der Gottheit ist auf etwas außerhalb der Trinität angewiesen, etwa auf Menschen. Zwischen den drei Personen Gottes gibt es keine Konkurrenz.

(3) Die Einheit der drei Personen nach außen hin besteht darin, daß sie in ihrem Wirken immer als Dreiheit gemeinsam und gleichzeitig wirken. Was die eine Person tut, geschieht immer auch unter Beteiligung der anderen. Man kann also nicht das Wirken der einen Person haben ohne nicht zugleich auch das der beiden anderen zu empfangen.

Die Einheit in ihrem Wirken wird auch darin erkennbar, daß die eine Person im Dienst der anderen steht. Der Heilige Geist führt zum Sohn und zum Vater, Vater und Sohn wirken durch den Heiligen Geist. Es wird damit auch klar, daß nur der dreieinige Gott das in der Bibel vorgetragene Heilswerk verwirklichen konnte. Nur der dreieinige Gott konnte seinen Sohn senden, nur dieser konnte als der fleischgewordene Gott die Welt mit Gott versöhnen, und nur im Heiligen Geist kann Gott unter den Menschen rechte Erkenntnis Christi schaffen und in deren Herzen wohnen.

Die Eigenschaften Gottes

Gott ist ewig. Damit ist gemeint, daß Gott über Raum und Zeit und den Begrenzungen der Schöpfung steht und sie umfaßt. Im Grunde aber können wir uns Ewigkeit nicht wirklich vorstellen. Sie ist mehr als endlose Zeit. Ferner ist Gott „allmächtig, allwissend und allgegenwärtig“. Diese Eigenschaften ergeben sich aus der Tatsache, daß Gott die Welt geschaffen hat. Sie gehören zu seinem Schöpfersein.

Doch Gott hat auch Eigenschaften, die sein Wesen und Handeln im engeren Sinne kennzeichnen. Er ist „heilig, gerecht und voll Liebe zum Sünder“. Damit ist gesagt, daß er von allem Bösen und aller Sünde geschieden ist. Der Maßstab für Gut und Böse ist er selbst. Er ist in seinem Wesen durchweg Güte und kann nichts Böses tun. Er verhindert freilich das Böse nicht, das seine Geschöpfe anzetteln, und geht mit dem Bösen in der Schöpfung um, so daß nach seiner Zulassung auch Böses geschieht. Er nimmt sogar das Böse auf sich, indem er seinen Sohn sendet, der die Sünden der Menschen trägt, um den Menschen mit sich zu versöhnen. Darin wird seine grundlose und überaus große Liebe offenbar.

Doch reagiert Gott als Person und mit vollem Recht auf die Sünde der Menschen und verfügt ihre Verdammnis, wenn diese dem Evangelium von Jesus Christus den Glauben verweigern.

Einheit und Vielheit

Indem sich der Gott der Bibel als dreieiniger Gott offenbart, macht er deutlich, daß weder eine abstrakte Einheit (Monismus) noch eine ungeordnete Vielfalt (Pluralismus) für sich letzte Prinzipien sind, sondern immer die Komplexität von Einheit und Vielheit zugleich.

Das bedeutet, daß auch die von Gott geschaffene Wirklichkeit, die Schöpfung, die Welt, in der wir leben, weder auf das eine noch auf das andere Prinzip reduziert werden darf. Diese grundlegende Beobachtung sollte sowohl in Ehe und Familie, der Erziehung, der Rechtsprechung, der Politik, im Sozialwesen und generell überall berücksichtigt werden.

Die Freiheit des Menschen ist notwendig, damit der einzelne Mensch seiner individuellen Bestimmung entsprechen kann. Sie ist dort bedroht, wo die Wirklichkeit auf ein Prinzip zurückgeführt wird, sei dies die materialistische Sicht vom schöpferischen Universum in der Evolutionstheorie, im starren Ein-Gott-Glauben des Islam, im Papsttum, das einem Menschen Unfehlbarkeit zuschreibt,

oder in einem modernen totalitären Elite-Staat, in dem zwar mehrere Parteien wählbar, aber alle von Staats wegen den Bürger entmündigen und kontrollieren wollen. Einheitsprogramme setzen sich über von Schöpfer verfügte oder geschichtlich gewordene, legitime Unterschiede hinweg und betreiben die Gleichschaltung aller Dinge.

Einheit ist notwendig, damit der einzelne Mensch nicht im Selbstbezug versinkt und damit gesellschaftliche Systeme wie Ehe, Familie, Kirchen, Vereine bis hin zum Staat funktionieren können. Sie wird bedroht durch den Egoismus des Einzelnen, in dem der Mensch seine Freiheit zum Bösen mißbraucht, und durch konkurrierende Weltanschauungen, die über die Sachdiskussion hinaus Macht gegeneinander beanspruchen. Dabei ist es wichtig zu beachten, daß die Einheit eines weltanschaulich neutralen Staates eine andere ist die einer Religionsgemeinschaft.

Die Einsicht, daß der dreieinige Gott der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist, daß er auch das Leben des Ungläubigen schützt und ihm das tägliche Brot gibt, ist die Maßgabe, auch in der irdischen Lebenswelt Freiheit des Einzelnen und Bindung an die Gemeinschaft zu leben, so daß ein Miteinander von Menschen unterschiedlicher Prägung ermöglicht wird.

Die Verwerfung der modernen Gottesbilder

Gottesbilder, die in der Gegenwart Bedeutung erlangt haben, aber der Bibel widersprechen, sind:

(1) Gott ist „die alles bestimmende Wirklichkeit“. Mit diesem philosophischen Gottesbegriff hat die moderne Theologie Gott bestimmt und ihren Charakter als Wissenschaft zu sichern versucht. Doch sie übergeht damit sowohl die wirkliche Personalität Gottes als auch sein ewiges Gott-Sein als auch seine Offenbarung. Ein unpersönlicher Gott ist anonym, namenlos, und kann weder handeln noch lieben noch zornig sein. Man mag wohl Gottes Liebe oder seinen Zorn subjektiv empfinden, aber Gott als Person bleibt nur eine menschliche Vorstellung.

(2) „Gott“ ist Chiffre für eine positive, schöpferische und Liebe stiftende Kraft. Dies ist eine weitverbreitete Ansicht, die sich häufig auch mit dem Naturalismus, dem Glauben an die sich selbst entwickelnde Natur, verbindet. Das ist auch das Gottesbild des religiösen Feminismus. Auch hier ist Gott keine Person. Man braucht keinen Kultus, keinen Glauben und keinen Gehorsam. Gott als die weltgestaltende Kraft ist einfach in allen Dingen vorhanden und man ist Teil derselben und daher selbst schon göttlich. Der Mensch kann sich mit dem Göttlichen identifizieren, indem er das Gute will und tut. Offen bleibt dabei, was das Gute ist. Zumeist wird dies gemäß einer Ideologie bestimmt, wie im Marxismus, Feminismus oder in anderen Weltanschauungen.

(3) Der Atheismus leugnet, daß es einen Gott gibt. Allein die Tatsache, daß es Atheismus gibt, bedeutet, daß eine bestimmte Vorstellung von Gott vorhanden ist. Der Atheismus ist manchmal dadurch motiviert, daß man angesichts des Bösen in der Welt nicht mehr wagt, von einem (guten) Gott zu sprechen. Doch in den meisten Fällen ist er Ausdruck der Hybris des Menschen, der keinen Gott über sich haben will, dem er verantwortlich ist.

4. Von der Schöpfung

Wir bekennen, daß der dreieinige Gott am Anfang die Welt in sechs Tagen geschaffen hat und noch erhält und daß die Schöpfung ursprünglich sehr gut war. Wir bekennen, daß Gott die Leiblichkeit ebenso wie die geschöpflichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, zwischen Mensch und Tier und den Gattungen unter Tieren und Pflanzen gewollt hat.

Wir verwerfen die Lehre, die Welt sei während langer Zeiträume aus sich selbst heraus entstanden, die Erde sei ein in sich selbst gründendes oder von einer unpersönlichen Kraft durchdrungenes Ökosystem, in dem die gottgewollten Unterschiede aufgehoben seien, oder Gott habe die Welt durch lange Zeiträume sich aufwärts entwickeln lassen.

Schöpfung als Tatsache

Daß Gott am Anfang die Welt geschaffen hat, ist ein Grunddatum christlichen Glaubens. Schon die altkirchlichen Bekenntnisse haben dies gegenüber philosophischen und mythologischen Ansichten festgehalten. Heute muß betont werden, daß der Schöpfungsglaube nicht nur ein Niederschlag christlichen Weltbewußtseins ist, sondern daß er eine Tatsache bekennt.

Zu dieser Tatsächlichkeit gehört, daß die Bibel berichtet, wie Gott die Welt geschaffen hat. Dazu benennt sie den zeitlichen Rahmen von sechs Tagen, die aufgrund von 2Mose 20,11 als wirkliche Tage verstanden werden müssen, und die Reihenfolge der Schöpfungswerke. Zweifellos bietet der Schöpfungsbericht in 1Mose 1 eine summarische Darstellung und beantwortet nicht alle Fragen. Das Gleiche gilt von der Beschreibung des Urstandes des Menschen in 1Mose 2. Aber beide Kapitel sagen in einer verständlichen und grundlegenden Weise, daß die Welt und insbesondere der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind. Daß die Schöpfung im Urstand „sehr gut“ (1Mose 1,31) war, ist die logische Konsequenz der Güte und der Allmacht Gottes. Damit ist zugleich der Gedanke an eine theistische Evolution verneint, denn eine solche Schöpfungsweise ist Gottes unwürdig.

Gott hat sich nach der Schöpfung nicht von seinem Werk abgewandt, sondern er erhält es. So wie er es durch sein Wort geschaffen hat, so trägt er es auch durch sein Wort (Joh 1,3; Hebr 1,3), so daß die Schöpfung bestehen bleibt und in ihr auch heute noch Lebewesen entstehen können. Damit ist eine grundlegende Aussage über das Wesen der Welt gemacht, die deutlich macht, daß die Welt und die Materie nicht aus sich heraus existieren. Die Erkenntnisse der Naturwissenschaften widersprechen dem nicht.

Schöpfung bedeutet Erschaffung *unterschiedlicher* Geschöpfe, eines jeden „nach seiner Art“. Auf diese Weise entstehen eine üppige Fülle von Lebewesen und ein breites Spektrum an geschaffenen Dingen. Die im Schöpfungsbericht genannten Unterschiede sind gottgewollt einschließlich des Unterschieds der Geschlechter. Indes wird nur der Mensch durch seine Gottesbildlichkeit von der übrigen Schöpfung unterschieden.

Die Tatsache der Schöpfung kann nicht experimentell bewiesen werden, da man Gott als Schöpfer nicht „vorführen“ kann. Sie ist indes der sachliche Grund für eine Reihe weiterer Einsichten, die sowohl die biblische Offenbarung als auch das Welt- und Selbstverständnis betreffen.

Schöpfung und Gotteserkenntnis

Die Bibel sagt: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der

Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, so daß sie keine Entschuldigung haben“ (Röm 1,20). Nach dem Grundsatz, daß von nichts nichts kommt und daß alles einen zureichenden Grund haben muß, wird deutlich, daß die Schöpfung nur das Werk eines allmächtigen Gottes sein kann. Jedem Menschen steht diese Einsicht offen. Aus ihr ergibt sich, daß jeder Mensch wissen kann, daß er diesem Gott verantwortlich ist und daß er vor dem Gericht Gottes seine Schuld einsehen kann, wenn er sich von diesem Gott abwendet.

Die Schöpfung erlaubt aber keine weiteren Schlüsse auf Gott, etwa auf seine Dreieinigkeit, seine Barmherzigkeit, sein Heilswerk in Christus und dergleichen. Der Rückschluß von der Schöpfung auf den Schöpfer bedeutet nicht, den Schöpfer zu kennen oder mit ihm versöhnt zu sein. Vielmehr mißbraucht der ungläubige Mensch seine aus der Schöpfung gewonnene Erkenntnis, um dem Götzendienst zu verfallen oder um sich ohne Recht vor Gott wegen seiner guten Werke zu rühmen. – Die natürliche Gotteserkenntnis ist auch nicht Maßgabe für das, was Gott in seiner Offenbarung zu sagen hat.

Schöpfung und Offenbarung

Die Selbstoffenbarung Gottes, von der im Artikel 2 die Rede war, geschieht im Rahmen und Zusammenhang der Schöpfung. Diese ist für Gott keine ihm wesensfremde Sphäre. Er bedient sich seiner Geschöpfe und geschöpflicher Mittel, um sich zu offenbaren: Er handelt in der Geschichte und redet in menschlicher Sprache zu wirklichen Menschen. Die Gebote, die er durch Mose am Sinai gegeben hat, beziehen sich auf das Leben des Menschen in den geschöpflichen Ordnungen. Durch die Gebote werden letztere erkannt und geschützt. Er redet durch die Propheten und Apostel, er handelt an Menschen, indem er sie Leben und Tod, Leid und Not, aber auch Wohlstand und Freude erleben läßt. Er geht in seinem Sohn in die Schöpfung ein, indem er ihn „Fleisch werden“ (Joh 1,14), sterben und leibhaftig auferstehen läßt. Er spricht den Menschen mit den Geboten bei seinem leiblich-weltlichen Tun an und begegnet ihm im äußeren, geschriebenen und gepredigten Wort und in den leiblichen Zeichen der beiden Sakramente. Er verheißt eine neue Schöpfung.

Aus diesen Beobachtungen wird erkennbar, daß die biblische Schöpfungsaussage grundlegend ist für alle Aussagen der Bibel. Der Schöpfungsbericht setzt die Maßgabe, daß die einzelnen Berichte und Aussagen der Bibel ihren Platz in der Welt bekommen und daß die einzelnen Menschen einen Namen haben und als reale Personen zu verstehen sind. Indem Gott sich als Schöpfer der Welt offenbart, wird die Welt, in der wir leben, positiv qualifiziert und der

Mensch aufgefordert, die geschöpfliche Wirklichkeit einschließlich seiner selbst als Werk Gottes zu respektieren.

Die moderne Theologie hat sich in der Auslegung des Schöpfungsberichtes den Ansichten und dem Druck der Naturwissenschaften angepaßt. Sie hält neben vielen anderen Aussagen der Bibel auch den Schöpfungsbericht für einen Mythos, also für eine Göttergeschichte, in der sich ein kollektiver Schöpfungsglaube niederschlägt, der aber nicht sagt, daß es so wirklich gewesen sei. Das gilt für sie auffälligerweise an allen Stellen, an denen die Bibel von außergewöhnlichen Ereignissen in der geschöpflichen Wirklichkeit spricht, also bei Zeichen und Wundern, die der alltäglichen Welterfahrung widersprechen. Klammert man die Tatsache der Schöpfung aus der Bibel aus, dann hat man keinen Grund, an Wunder zu glauben. Es bleibt dann nur noch ein subjektiv-christlicher Schöpfungsglaube, der sich nicht mehr auf eine Wirklichkeit berufen kann, sondern nur eine geistige Größe ist, eine bestimmte religiöse Betrachtungsweise der Welt.

Die Bestreitung der Schöpfung

Bekanntermaßen ist der christliche Schöpfungsglaube durch die Naturwissenschaften nachhaltig erschüttert worden, insbesondere aber durch die Entwicklungstheorie (Evolutionstheorie) Ch. Darwins. Die Naturwissenschaften versuchen, die Welt ohne Gott zu erklären. Doch dabei ergeben sich zwei Probleme: Erstens kommen sie nicht ohne Grundannahmen aus, die sie nicht beweisen können, und zweitens reicht ihre Kompetenz nur so weit, daß sie nach Maßgabe ihrer Erkenntnisse erklären, nach welchen Regeln die Natur gegenwärtig funktioniert; wenn sie aber das Werden und die Existenz der Welt erklären wollen, reichen ihre Methoden nicht aus.

Aus den gegenwärtig bekannten Naturgesetzen abzuleiten, wie die Welt entstanden ist, ist methodisch gesehen problematisch. Weil unter den gegenwärtigen Bedingungen kein Leben spontan entsteht, kommt man nicht ohne die Annahme von ganz andersartigen Bedingungen aus, unter denen in einer Ursuppe Leben entstanden sein könnte. Das ist schon im Ansatz widersprüchlich.

Die Evolutionstheorie kann hier nicht im einzelnen betrachtet werden (s. dazu ausführlich Junker/Scherer, *Evolution – ein kritisches Lehrbuch*. Gießen: Weyel, 2006). Es soll aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie gravierende Lücken aufweist, die sie insgesamt in Frage stellen. Die von der Evolutionstheorie geforderten Faktoren der Mutation und der natürlichen Auslese („survival of the fittest“) sind richtungslos und liefern keine Kriterien, nach denen selektiert wird. Es kann nicht gezeigt werden, wie sich durch Mutation neue funktionierende Organe entwickeln, die erst nach einer langen Entwicklungsphase einen Vorteil im Kampf ums Dasein gewähren. Undenkbar ist, daß der genetische Bauplan für ein neues Organ spontan entsteht. Denkbar ist lediglich eine Entwicklung vorhandenen genetischen Materials zur Herausbildung von Gattungen und Arten der geschaffenen Grundtypen.

Die Evolutionstheorie widerspricht darüber hinaus einem bekannten physikalischen Gesetz (dem Zweiten Thermodynamischen Hauptsatz), nach dem es keine Aufwärtsentwicklung geben kann, keine Entwicklung zu höherer Organisation oder zum Leben, sondern nur eine Entwicklung hin zum Zerfall oder Ausgleich, wie er zum Beispiel an einer Leiche oder einem Tierkadaver erkennbar wird.

Die Vergötzung der Schöpfung im Naturalismus

Der Naturalismus ist die Sicht, daß die Welt aus sich selbst heraus entstanden ist. Er ist die Hauptströmung im gegenwärtigen Denken. Man spricht dabei vom schöpferischen Universum. Der Naturalismus führt gegenwärtig einen offenen Krieg gegen die Annahme eines Gottes oder auch nur einer geistigen Wirklichkeit. Er versteht das Geistige, also das menschliche Bewußtsein, als ein Produkt der Materie und damit nicht als etwas, das von der materiellen Welt zu unterscheiden wäre. Man kann sagen, daß das gegenwärtige Denken den Geist abgeschafft hat.

Die Welt als Resultat des schöpferischen Universums wird als Ökosystem angesehen. Es gewinnt geradezu religiöse Züge, da es als Garant des Lebens verstanden wird. Es soll möglichst nicht durch technische Eingriffe gestört, sondern bewahrt werden. In krassem Widerspruch zu dieser Ansicht steht die umfangreiche Zerstörung menschlichen Lebens durch die Abtreibungspraxis der letzten Jahrzehnte ebenso wie der durch Profitgier bestimmte Raubbau an den geschöpflichen Ressourcen.

Das Motiv hinter der aktuellen Bestreitung des christlichen Schöpfungsglaubens findet aus biblisch-theologischer Sicht seinen Grund in der menschlichen Selbstherrlichkeit. Der Mensch möchte seine Verantwortung vor dem Schöpfer abschütteln. Doch er kann sich aufgrund seines Geschaffenseins niemals wirklich von seinem Schöpfer emanzipieren. Unabhängig davon, ob er an Gott glaubt oder nicht – er ist seinem Schöpfer Rechenschaft schuldig.

Die Schöpfungsaussage begründet Werte

Der Mensch hat vom Schöpfer das Mandat, die Schöpfung zu bebauen und zu gestalten. Das aber kann er nur in der Verantwortung vor dem Schöpfer sachgerecht tun. Insbesondere soll er im Umgang mit der Schöpfung die in den Geboten Gottes geschützten Rechtsgüter respektieren. Er kann sich nicht selber sagen, was in der Welt wertvoll ist und was nicht. Daher soll er anhand der Gebote Gottes abklären, ob seine Lebensformen den geschöpflichen Ordnungen entsprechen und ob die Technik, die er anwendet, und die Maßnahmen, die er ergreift, Schöpfung und insbesondere menschliches Leben zerstört oder erhält.

Die Schöpfungsaussage stellt den Menschen vor Gott

Der biblische Schöpfungsbericht macht deutlich, daß der Mensch vor Gott steht. Es ist klar, daß dies nachhaltige Folgen hat für das Selbstverständnis und die Gewissensbindung des Menschen. Er kann dann der Welt und seinen Mitmenschen nur begegnen in der Überzeugung, daß auch sie von Gott geschaffen und gewollt sind.

5. Von der Sünde

Wir bekennen, daß durch die geschichtliche Tat des ersten Menschenpaares die Sünde in die Welt gekommen ist, daß die Sünde in ihrem Wesen darin besteht, wie Gott sein und gegen Gottes Gebot frei bestimmen zu wollen, was Gut und Böse ist, daß die Sünde sowohl durch die Versuchung von seiten des Satans als auch durch einen Willensakt des Menschen bedingt ist, daß sie die zuvor angekündigte Bestrafung mit dem Tod nach sich zieht und die vollständige Verkehrung des Menschen im Blick auf sein Verhältnis zu Gott zur Folge hat, und daß sie durch Gottes Gesetz erkannt wird.

Wir verwerfen die Lehre, die Sünde sei ein den einzelnen Menschen übergreifendes, aber doch innerweltliches Übel, das ausschließlich in der freien Tat oder der Gewohnheit des Menschen begründet oder durch psychische Faktoren zu erklären sowie durch psycho- oder psychotherapeutische Verfahren zu beseitigen sei.

Der Sündenfall

Indem wir bekennen, daß der Sündenfall in einer geschichtlichen Tat des ersten Menschenpaares bestand, geben wir wieder, was die heilige Schrift offensichtlich sagt. Zwar versucht die neuere Theologie, den Bericht im ersten Mosebuch als Mythos darzustellen, d.h. als etwas, das nicht wirklich geschehen ist, aber eine überzeitliche Wahrheit wiedergeben will. Dem entspricht das naturwissenschaftliche Weltbild, das auf dem Hintergrund der Evolutionstheorie kein erstes, von Gott besonders erschaffenes Menschenpaar akzeptiert und auch keine redende Schlange. Doch bekanntermaßen hält sowohl das AT als auch das NT Adam und Eva für historische Persönlichkeiten, indem sie ihren Platz in den Stammbäumen haben wie andere historische Persönlichkeiten. Das NT nimmt an mehreren Stellen auf die Tat Adams und Evas Bezug, es bestätigt die Versuchung Evas (2Kor 11,3; 1Tim 2,14) und sieht Jesus Christus in unmittelbarer Analogie zu Adam (Röm 5,12-21; 1Kor 15,22). Es kann also kein Zweifel bestehen, daß die Bibel den Sündenfall als geschichtliche Tat wirklicher Menschen ansieht.

Der Sündenfall hatte eine doppelte Ursache: die Versuchung durch den Satan und die Einwilligung Adams und Evas. Daran wird erkennbar, daß der Fall nicht allein eine freie Tat des Menschen war, sondern daß hinter dem Tun des Menschen ein anderer Wille stand, der den Menschen versuchte. Diese Tatsache zeigt die komplexe Stellung des Menschen. Der Mensch ist einerseits frei zum Handeln, andererseits aber auch hörig. Er trifft Entscheidungen, aber er hört dabei auf andere. Diesen Sachverhalt hat sich der Versucher zunutze gemacht, um den Menschen an sich zu binden und in den Aufstand gegen Gott hineinzuziehen. Die Frage, auf wen der Mensch hört, ist daher von grundsätzlicher und schicksalhafter Bedeutung. Trotzdem ist der Sündenfall eine auch vom Menschen gewollte und zu verantwortende Tat, wie sowohl das Gebot Gottes und die Strafandrohung (1Mose 2,17) als auch das Verhör (1Mose 3,9-13) zeigen. Das aber heißt: Auch wenn der Mensch verführbar ist, muß er für sein Tun Rechenschaft ablegen und für die Folgen seines Handelns geradestehen (1Mose 3,17-24). Offensichtlich entspricht diese Komplexität dem Schöpferwillen Gottes.

Die Schrift sagt nichts über die Herkunft des Versuchers aus, zumal er in der Gestalt eines Tieres an den Menschen herantrat. Daß wir es bei dem Versucher mit dem Teufel zu tun haben, ergibt sich aus Offb 12,9 und 20,2. Daß er in Gestalt einer Schlange erscheint, gehört zu den Besonderheiten des Sündenfalls. Daß der Sündenfall unter einem

Baum stattfand, mit dem sich ein Gebot Gottes verband, entspricht dem schöpferbezogenen Denken der Schrift und dem schöpferbezogenen Umgang Gottes mit dem Menschen, so wie sich auch die Zehn Gebote vornehmlich auf das Leben in den geschöpflichen Ordnungen beziehen.

Der Sündenfall bestand wesentlich darin, daß der Mensch der Lüge des Versuchers glaubte und wie Gott sein wollte. Er erwartete, nicht nur zu wissen, sondern auch selbstmächtig verfügen zu können, was Gut und Böse ist. Er versprach sich einen Machtzuwachs, der es ihm erlaubte, seine ihm geschöpflicherweise gesetzten Grenzen zu überschreiten. Tatsächlich gewann der Mensch mit dem Essen der verbotenen Frucht einen Erkenntniszuwachs: Er erfuhr, was Gut und Böse ist, jedoch durch das Tun des Bösen, durch die Übertretung des Gebotes Gottes und den Aufstand gegen seinen Schöpfer, der ihn liebte und sein Bestes wollte. Daß der Versucher Eva belog, indem er einerseits die Todesfolge des Falls in Abrede stellte und andererseits Gott Neid und Mißgunst unterstellte, wird aus der Reaktion Gottes erkennbar.

Die Folgen des Sündenfalls

Mit der Übertretung des Gebotes Gottes wurden Adam und Eva schuldig: Sie schuldeten Gott die Sühne für ihren Ungehorsam. Wie aber kann ein sterblicher, sündiger Mensch eine vor Gott gültige Sühne schaffen?

(1) Strafe

Die von Gott angekündigte Strafe („... an dem Tage, da du von ihm ißt, mußt du des Todes sterben“ 1Mose 2,17) trat ein: Adam lebte fortan als ein Sterbender und starb am Ende. Die Sünde hatte den Tod zur Folge (Röm 6,23). Zu den Bedingungen des Todes gehört, daß das Leben des Menschen zur Plage wird und ständig vom Tode bedroht ist. In 1Mose 4 wird vom Brudermord Kains berichtet, der zeigt, daß die Verderbnis der menschlichen Natur zur tödlichen Gefahr für das menschliche Miteinander wurde. Hinzu kommen die zahllosen Formen von Leid, die Menschen einander antun. Wir sprechen hierbei von den sogenannten moralischen Übeln, also den Formen des Bösen, die Menschen zu verantworten haben. Daneben stehen die sogenannten metaphysischen Übel, wie Krankheit, Naturkatastrophen um vom Menschen nicht zu verantwortende Unfälle, die ebenfalls das Leben der Menschen bedrohen. Diese dürften eine Folge des Fluches sein, den Gott nach dem Fall über der Erde aussprach. Mit diesem werden die Existenzbedingungen des Menschen so verändert, daß er nur mit Mühe sein Leben erhalten kann. Selbst die Beschaffung des täglichen Brotes geschieht nur unter Mühen:

„Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ – Zum Tod gehört auch die endliche Verdammnis, die ein Mensch ohne Christus erleiden wird (Ofb 21,8).

(2) Die Nachkommenschaft Adams

Indem das NT Adam und Christus miteinander vergleicht (1Kor 15,21-22), wird deutlich, daß Adam als Stellvertreter der von ihm abstammenden Menschheit zu sehen ist. Die angekündigte Strafe traf zwar Adam direkt, doch indem Adam aus der Gemeinschaft mit Gott verstoßen wurde, kamen auch seine Nachkommen getrennt von Gott zur Welt und stehen seitdem unter dem Todesurteil (Röm 5,12-21). Die Nachkommen Adams sind also nicht deswegen Sünder, weil Adam ihnen ein schlechtes Beispiel gegeben hat oder weil der Zeugungsakt in sich böse wäre, sondern aufgrund der Zurechnung der Tat Adams. Auch dies ist eine Existenzbedingung des Menschen. Er steht nie für sich, sondern immer auch in sozialen Bezügen, und so auch in der Beziehung zu Adam.

(3) Sündhaftigkeit

Die Bibel beschreibt den gefallen Menschen als Sünder. Sein Herz ist „böse von Jugend auf“ (1Mose 8,21) und deswegen ist es eine stete Quelle von Bosheit (Mt 15,19). Der Mensch ist unrein und deswegen sind es auch seine Nachkommen (Hiob 14,4). Damit ist gesagt, daß der Sündenfall das Wesen des Menschen so sehr verändert hat, daß der Mensch vor Gott zu nichts Gutem mehr fähig ist. Er kann zwar zuweilen das Gute wollen und unter dem Druck der Öffentlichkeit und den Drohungen des Strafgesetzbuches ein anständiges Leben führen, doch daneben steht der ständige Wille zum Bösen, der sich in einer maßlosen Selbstbezogenheit als Ausdruck des Wie-Gott-Sein-Wollens konkretisiert. Der religiöse Mensch sieht auf seine guten Werke und erwartet, daß Gott ihm derentwegen wohlgesonnen sein und selbst das Bemühen, die Gebote Gottes zu halten, anerkennen müsse. Dies zeigt, daß der Mensch zutiefst in sich verkrümmt ist und daß er die durchgängige Sündhaftigkeit seines Wesens nicht mehr wahrnimmt. Daneben leben zahllose Menschen ohne Gott und ohne Kenntnis seiner Gebote. Ihre Sündhaftigkeit zeigt sich in den unterschiedlichsten Formen, wie sie etwa in den biblischen Lasterkatalogen aufgezählt werden (z.B. Röm 1,24-31). Zur Sündhaftigkeit des Menschen gehört auch, daß er seine Begierden auf Taten oder Dinge richtet, die gegen Gottes Gebote sind. Der moderne Naturalismus hält die menschliche Triebhaftigkeit für gut, solange das, worauf der Trieb gerichtet ist, niemandem schadet. – Die Sündhaftigkeit des Menschen ist irreparabel. Kein Mensch kann sich von ihr befreien. Sie findet ihr verdientes Ende im Tod. Diese realistische Sicht der Menschen erklärt die dämonische Abgründigkeit menschlicher Sünde und den Todestrieb in der menschlichen Geschichte.

Man möchte meinen, es sei doch vollkommen unverhältnismäßig, daß eine Lappalie wie dem Essen einer verbotenen Frucht solch gravierende und weltumspannende Folgen habe. Doch Adam versündigte sich durch seine Tat an Gott. Dies zeigt, daß der Umgang mit dem Geschöpflichen nicht geringgeachtet werden darf und daß Gottes Wort im Blick auf geschöpfliche Gegebenheiten ernstzunehmen ist.

– Durch Gottes Gesetz wird die Sünde erkannt (Röm 3,20; 5,20; 7,7-8.13; Gal 3,19). In Gestalt der Zehn Gebote weist es in die geschöpflichen Ordnungen, so daß die Sünde nicht nur als Ungehorsam gegen Gottes Willen, sondern auch als Handeln gegen die geschöpflichen Ordnungen erkennbar wird. Zwar ist jedem Menschen bewußt, daß er den Maßstäben, mit denen er andere beurteilt, selbst nicht entspricht (Röm 2,1-3). Doch wo und in welchem Ausmaß er gegen Gott gesündigt hat und schuldig geworden ist, kann er nur im Licht der Gebote Gottes erkennen.

Es erscheint als ein Zeichen der Gnade Gottes, daß Gott das erste Menschenpaar nicht sofort dem Verderben preisgab, sondern daß er es zunächst weiterleben ließ. Auf diese Weise kann Gott den Menschen zeigen, daß er gütig ist und die Menschen retten will. Man mag ebenfalls daraus schließen, daß Gott um dieses Zieles willen den Menschen die vergängliche irdische Existenz zubilligt, in der er ihnen trotz des verfügbaren Verderbens viel Gutes tut, um sie zur Umkehr und zum ewigen Leben zu führen (Röm 2,4).

Gottes Gericht über der Welt

Aus allem ergibt sich, daß die Welt, wie wir sie heute vorfinden, nicht die ursprüngliche Welt ist. Das Böse in der Welt ist eine Folge des Sündenfalls und damit die Folge der Tat des Menschen. Es kann Gott nicht angelastet werden. Doch weil Gott Schöpfer der Welt ist und ihr Dasein verfügt hat, muß die Welt auch unter den Folgen des Sündenfalls weiterexistieren. Das bedeutet, daß in der Welt Vorgänge stattfinden, die einem Alterungsprozeß entsprechen (Ps 102,27; Hebr 1,11): neue Krankheiten, das Aussterben von Arten, genetische Degeneration, Klima-Veränderungen und ähnliche Prozesse. Dieser Alterungsprozeß führt am Ende zur Unbrauchbarkeit der Welt. Gott wird sie deshalb untergehen lassen und neu erschaffen (Jes 65,17; 66,22; 2Petr 3,13; Ofb 21,1).

Aus diesem Grund ist die Existenz der Welt nicht mit politisch verordneten Ökologieprogrammen zu retten. Ebenso wenig lassen sich das Zusammenleben der Menschen und der Frieden in der Welt durch politische oder sozialpsychologische Maßnahmen sichern. Solange es Menschen gibt, wird es Streit geben, sei es den Kleinkrieg unter Nachbarn oder den aus der Geschichte bekannten Krieg zwischen verschiedenen Völkern oder Terrorakte und Bürgerkrieg. Nicht zuletzt kann Gott zum Gericht menschliche Bemühungen zunichte machen und den Frieden unter den Menschen wegnehmen oder Menschen etwa durch Katastrophen oder Krankheiten an die Vergänglichkeit ihres Lebens erinnern.

Doch trotz allem ist die Welt Gottes Schöpfung und steht unter der Verheißung der Erneuerung. Deshalb treten die christliche Kirche und Christen in der Öffentlichkeit für die Wertschätzung dieser Welt ein. Der Einsatz für das Leben und gegen alles, was Leben zerstört, ist Gottes Gebot und das Motiv, in allem Handeln die Schöpfung zu bewahren und Frieden durch Recht zu erhalten. Christliche Ethik lehrt indes, daß das Böse vom Menschen nur gehemmt oder eingedämmt, niemals aber wirklich beseitigt werden kann.

6. Von Jesus Christus

Wir bekennen, daß Jesus Christus von Ewigkeit her der Sohn Gottes ist, daß er Mensch wurde, indem er durch den Heiligen Geist empfangen und von der Jungfrau Maria geboren wurde und daß er durch seine Worte, Werke, Zeichen und Wunder als der von Gott im Alten Testament verheißene Messias erkannt wurde. Wir bekennen, daß Gott in seiner Gnade durch ihn das Heil vollbracht hat, indem er stellvertretend für die Menschen zur Sühne und Strafe für ihre Sünden gelitten hat und gestorben ist, am dritten Tag nach seinem Tod und Begräbnis leibhaftig auferstanden und nach weiteren vierzig Tagen in den Himmel aufgefahren ist, von wo er über die Gemeinde und die Welt regiert und leibhaftig sichtbar wiederkommen wird. Wir bekennen, daß Gott in ihm den Neuen Bund geschlossen und die Zusage der Vergebung und des ewigen Lebens den Menschen zugänglich gemacht hat.

Wir verwerfen die Lehre, neben Jesus gebe es andere Wege zu Gott, Jesus sei nur Mensch gewesen, seine Gottheit bestehe nur in seiner besonderen Religiosität und deren Auswirkungen, er habe den Menschen nur ein Vorbild geben wollen, sein Tod sei keine stellvertretende Strafe und seine Auferstehung sei nicht wirklich geschehen, sondern als ein bloßes „Weitergehen der Sache Jesu“ zu verstehen.

Die Gottheit Christi

Daß der Mensch Jesus von Nazareth wesenhaft Gott war und ist, ist im Laufe der Geschichte immer wieder bestritten worden. Auch die neuere Theologie mag dies nicht bekennen. Das liegt daran, daß man meint, von Gott nicht im eigentlichen Sinne reden zu können, weil man doch gar nicht wisse, was Gottsein bedeute – ein Problem, das sich im Anschluß an die Philosophie I. Kants ergibt. Gott ist für Kant nur ein unanschauliches Gedankending. Doch gerade die Tatsache, daß Gott sich in Jesus Christus offenbart hat, indem er Fleisch wurde, mithin also, indem er in die sinnlich wahrnehmbare, diesseitige Wirklichkeit einging (Joh 1,14; 1Joh 1,1-4), hat das von Kant aufgeworfene Problem im Prinzip gelöst. Wir können Gott erkennen und von ihm reden, indem wir ihn in seiner Offenbarung im Fleisch ansehen.

Die Gottheit Jesu wird offenbar in der Tatsache, daß er von einer Jungfrau empfangen wurde. Die Jungfrauengeburt, die als biologische Tatsache verstanden werden muß, macht Jesus nicht zum Gott, sondern sie weist darauf hin, daß der, der durch die Jungfrau geboren wurde, von Gott, dem Heiligen Geist, empfangen wurde und folglich kein durch normale Zeugung empfangener Mensch ist.

Das Gottsein Jesu findet seinen Grund eigentlich darin, daß der, der von der Jungfrau Maria geboren wurde, vorher schon war. Er wurde nicht erst durch Zeugung und Geburt, sondern er war schon von Anfang an. Durch ihn sind alle Dinge geschaffen und er trägt und erhält alle Dinge. Dieser – die Kirche hat im Rahmen der Trinitätslehre von der zweiten Person der Dreieinigkeit gesprochen, von Gott, dem Sohn – kam in dem in Bethlehem geborenen Baby in die Welt. Er offenbarte seine Gottheit, indem er seine Vollmacht zur Sündenvergebung erwies (Mk 2,1-12), seine Macht über die Naturgewalten (Mk 4,35-41), über böse Geister (Mk 5,1-20; 9,14-29) und über den Tod (Lk 7,11-17; Joh 11,43-44). Seine Wunder zeigen, daß er über den Naturgesetzen steht. Seine Sündlosigkeit macht die Heiligkeit Gottes offenbar. Auch wenn Gott in Jesus nicht in offener Herrlichkeit sichtbar wurde, wurde anhand der Eigenschaften und Werke Jesu offenbar, daß er, obwohl ganz Mensch, zugleich Gott ist.

Die Menschheit Christi

Daß Jesus wahrhaftiger Mensch war, wird heute kaum bestritten. Zu deutlich ist das biblische Zeugnis und zu

sehr ist die Theologie am Menschen Jesus interessiert, denn das Menschliche an ihm kann man sehen, verstehen und historisch fassen. Die neuere Theologie beschränkt sich in der Regel darauf, Jesus nicht als Gott, sondern als bloßen Menschen darzustellen. Seine „Gottheit“ bestand ihr zufolge in seiner besonders tiefen inneren Beziehung zu Gott, die er seinen Jüngern vorgelebt hat und die diese weitergetragen haben.

Daß Gott an einem Menschen erkannt werden will, ist im Grunde anstößig: Der Mensch Jesus ist diesseitig, begrenzt, schwach und sterblich. Sein menschliches Dasein war unansehnlich und sein Tod abscheulich. Deshalb wollen die Menschen Gott lieber hinter oder über Jesus haben, aber nicht wirklich in ihm. Aus diesem Grunde hat es immer wieder Kreise in der Kirche gegeben, die meinten, Jesus als Mensch vernachlässigen zu können und das Göttliche, Himmlische und Übermenschliche an ihm hervorkehren zu müssen. Der große Bibelkritiker R. Bultmann wollte Jesus nicht als begrenzte, irdische Gestalt sehen, sondern als eine Gestalt, die auch heute noch den Menschen beeindrucken und beanspruchen kann. Alle, die die Menschheit Jesu vernachlässigen oder leugnen, stehen in der Gefahr, von unwirklichen Dingen zu reden.

Die Menschwerdung

Die Menschwerdung Jesu ist eine zentrale Aussage der Bibel und eine der großen Besonderheiten ihrer Botschaft. Das Kommen Jesu und Details seines Wirkens werden im Alten Testament häufig angekündigt (z.B. 5Mose 18,15; Jes 11; 49,1-7; 52,13-53,12; 60,1-3; 61,1-3; Micha 5,1-3; Sach 9,9-10; Mal 3,1; Ps 2; 89,4-5.21-30; 110). Durch die Ankündigung des Kommenden wurde das alttestamentliche Gottesvolk darauf eingestellt, auf diesen zu warten. Zugleich wurde der Kommende durch das breite prophetische Zeugnis erkennbar. Christus hat mit seinem Kommen und seinem Werk eine große Zahl alttestamentlicher Verheißungen erfüllt.

Die Menschwerdung bedeutet praktisch, daß Gott, der Sohn, bleibend eine menschliche Natur annimmt. Er geht dabei nicht in einen schon bestehenden Menschen ein, sondern es wird eine neues, menschliches Wesen gezeugt, das von der Zeugung an mit der zweiten Person der Dreieinigkeit identisch ist. Die Menschenwerdung bedeutet, daß Gottheit und Menschheit unauflöslich in der Person Jesu zusammentreten und eine Einheit bilden. In dieser

Einheit bleiben Gottheit und Menschheit, was sie sind; sie wandeln sich nicht und verschmelzen nicht miteinander. Aber sie treten doch so sehr zusammen, daß sie eine einzige Person bilden und man sie nicht voneinander trennen kann. Man kann deshalb mit Recht von Jesus als einem Gottmenschen sprechen, jedoch nicht in dem Sinne, daß er ein Mischwesen oder Halbgott wäre, sondern unter voller Wahrung seiner beiden Naturen.

Von zwei Naturen ist zu sprechen, weil ein und derselbe Jesus sowohl typisch menschliche Dinge tat und erlebte, aber auch weil er typisch göttliche Dinge tat. Beide, Gottheit und Menschheit, waren anhand dauerhafter Kennzeichen oder wiederkehrender Erweise sichtbar. Unklar bleibt, wie die All-Eigenschaften Gottes (Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart) mit der Begrenzung durch die Menschheit (begrenzt Wissen, räumliche Bindung, Schwachheit) in Verbindung zu bringen sind. Offenbar hat Jesus in seinem Erdenleben vom Gebrauch dieser Eigenschaften Abstand genommen, soweit dies für die Vollbringung seiner Sendung notwendig war.

Die Menschwerdung Jesu war sachlich notwendig wegen des Heilswerkes. Nur ein Mensch konnte die Menschen vertreten und für sie sterben, aber nur Gott konnte eine ewige, den Ansprüchen Gottes gerecht werdende Versöhnung schaffen. Als Gottmensch übt Jesus die Funktion eines Mittlers aus zwischen Gott und den Menschen (Gal 3,19; 1Tim 2,5; Hebr 7,28; 8,6; 9,15; 12,24).

Das Heilswerk Christi

Das Werk Christi muß auf dem Hintergrund des alttestamentlichen Gesetzes verstanden werden. Indem Jesus als „Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“ (Joh 1,29) identifiziert wird, muß die alttestamentliche Ordnung des Pasaah herangezogen werden, um die Funktion Jesu zu verstehen. Gleiches gilt, wenn er als „Hoherpriester“ (Hebr 2,17; 5,5.10; 6,20; 9,11) bezeichnet wird, der in eine vollkommene Stiftshütte eingetreten ist (Hebr 9,11), sowie als „Opfer“ (Eph 5,2; Hebr 9,14.23-28), sein Blut als „Lösegeld“ (Mk 10,45; 1Tim 2,6) und „Sühnemittel“ (Röm 3,25) sein Werk als „Versöhnung“ (Röm 5,11; 2Kor 5,18.19). Das Gesetz formuliert die die Forderungen Gottes und bestimmt, was Recht und Unrecht ist. Daß Jesus in seinem aktiven Gehorsam das Gesetz vollkommen gehalten hat, ergibt sich aus der Sündlosigkeit Jesu (Joh 8,46; Hebr 4,15).

Das stellvertretende Sühnopfer Jesu am Kreuz ist die Erfüllung des alttestamentlichen Gesetzes. Er ist der Inbegriff der Gerechtigkeit Gottes. Jesus trug in seinem passiven Gehorsam das Todesurteil, das das Gesetz über dem Sünder ausspricht (Gal 3,10-13). An ihm fand dieses Todesurteil seine Vollstreckung. Im Opfertod Jesu hat Gott zugleich die Segensverheißung erfüllt, die er einst Abraham gegeben hatte (1Mose 12,3; Gal 3,6-9.13-14). Er hat darin zugleich den Neuen Bund aufgerichtet als die Rechtsordnung, in der er nun mit seiner weltweiten Kirche umgeht, indem er Sünden vergibt und aus Gnaden rechtfertigt (Mt 26,28; Röm 11,27; Hebr 7,22; 8,6-13; 12,22; 13,20). Das Heilswerk Christi ist das Zentrum der biblischen Botschaft. Im Zusammenhang mit dem Alten Testament macht es deutlich, daß es keine Alternative gibt

hinsichtlich der Versöhnung des Menschen mit Gott. Weil in anderen Religionen die Sünde des Menschen nicht aus der Mitte geräumt wird, stellen sie keine veritablen Wege zu Gott dar (Joh 14,6; Apg 4,12).

Gegen die biblische Sicht vom stellvertretenden Sühnetod wird in der neueren Theologie seit Jahrzehnten polemisiert: Ein Gott, der nicht vergeben könne, wenn er kein Blut sähe, sei roh und primitiv. Außerdem sei die Vorstellung vom stellvertretenden Sühnetod dem modernen Menschen fremd. Letzteres trifft sicher zu, weil der moderne Mensch weder einsieht, daß er ein Sünder ist noch daß er einen Erlöser braucht. Das optimistische Menschenbild der Moderne verstellt den Blick für die Verlorenheit des Menschen. So erklärt sich, daß der Mensch der Gegenwart mit dem Evangelium von Jesus Christus nichts anfangen mag. Doch der stellvertretende Sühnetod Jesu macht deutlich, daß Gott die Sünde nicht einfach verzeiht, sondern sie wirklich sühnt und damit aus der Mitte räumt. Seine Gnade ist nicht schwächliches Nachlassen der Sünde, sondern eine in seinem unwandelbaren Recht gründende, starke und gewisse Vergebung.

Zu den Mißverständnissen des Werkes Christi gehört auch, daß man Jesus als bloßes Vorbild betrachtet. Sein Glaube, sein Gehorsam, seine Liebe, seine Demut und sein selbstloser Tod am Kreuz haben religiöse Menschen immer wieder zur Nachahmung veranlaßt. Solche Menschen sehen das Heil in der äußeren Gleichförmigkeit mit Christus. Sinnenfälligstes Beispiel sind Karfreitagsprozessionen, bei denen Menschen Kreuze umhertragen, aber auch Menschen, die sich im Verzicht üben oder bewußt Nachteile in Kauf nehmen, um darin Christus ähnlicher zu werden. Andere engagieren sich, indem sie Werke tun, die in der einen oder anderen Weise dem Willen Christi zu entsprechen scheinen. Bei diesen Anschauungen wird der stellvertretende Charakter des Werkes Jesu nicht gewürdigt. Man meint, Jesus sei der Bahnbrecher und man müsse es ihm gleichtun. Die von Jesus erhobene Forderung der Nachfolge, die im Glauben und in der Gesinnung Christi (Phil 2,5) geschieht, wird so in eine äußerliche Tat verkehrt, die man sich abringen muß.

Der erhöhte Christus

Die Erhöhung Jesu Christi beginnt mit der Auferstehung. Das leere Grab und die leibhaftigen Erscheinungen des Auferstandenen sind nicht belanglose irdische Wahrheiten, sondern zeigen die Wirklichkeit an, die den Anfang des neuen Menschen und der neuen Schöpfung darstellt. Christus ist zum Himmel „aufgefahren“ (Apg 1,9-11). Was die Jünger beobachten konnten, entspricht der Raumsymbolik, daß der Himmel „oben“ ist. Der Sache nach ist Jesus in die unsichtbare Welt Gottes eingetreten, die uns alle umgibt. Dort kann er ohne alle Beschränkung durch die irdisch-sichtbare Leiblichkeit allgegenwärtig sein, seine Kirche regieren und alle Dinge nach seinem Rat lenken. Christus wird am Ende der Zeit aus der unsichtbaren Welt hervortreten und vor aller Welt leibhaftig-sichtbar erscheinen. Er hat von Gott, dem Vater, die Vollmacht, über alle Welt zu richten. Die Herrschaft Jesu zur Rettung der Welt findet dann ihr Ende und er übergibt sein Reich Gott, dem Vater (1Kor 15,24-28).

7. Vom Heiligen Geist

Wir bekennen, daß der Heilige Geist ebenso wie der Vater und der Sohn Gott ist, daß in seiner Person Gott in der Welt wirkt sowohl in der Erhaltung der Schöpfung, als auch in einmaliger Weise im Zusammenhang der Geschichte geschehenen Offenbarung, als auch in der Zueignung des in Christus vollbrachten Heils, indem er durch das Wort die Herzen erleuchtet und den Glauben an das Evangelium wirkt, Gaben zum Dienst verleiht und die Gemeinde aufbaut.

Wir verwerfen die Lehre, der Heilige Geist sei eine unpersönliche Kraft, die die Menschen überwältige, in dinglicher Weise besessen werden könne und sich notwendig in außergewöhnlichen Ereignissen, ekstatischen Erlebnissen oder der Überhöhung des natürlichen Lebens manifestiere.

Die Gottheit des Heiligen Geistes

Es gibt keine positive biblische Aussage, die den Heiligen Geist in gleicher Weise wie Jesus Christus als Gott bestimmt. Das scheint die Rede vom Heiligen Geist als Gott problematisch zu machen. Doch daß der Heilige Geist Gott ist, ergibt sich aus folgenden Hinweisen der Schrift:

(1) Die trinitarischen Formeln stellen den Heiligen Geist in eine Linie mit Vater und Sohn. Die bekannteste trinitarische Formel findet sich im Taufbefehl: „Taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19). Aber auch der bekannte Segenswunsch „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen“ (2Kor 13,13) ist klar trinitarisch.

An mehreren Stellen im Neuen Testament wird das Handeln Gottes in trinitarischer Gliederung beschrieben (vgl. 1Kor 12,4.5.6; 2Kor 13,13; Eph 1,3-14; 2,21-22; 4,4-6; Hebr 9,14). Die trinitarischen Formeln und Beschreibungen sind die wesentliche Grundlage für die Annahme, daß der Heilige Geist neben dem Vater und dem Sohn in gleicher Weise Gott ist. Freilich finden sich neben den trinitarischen Formeln – vor allem in den Grußformeln jeweils am Anfang mehrerer Paulusbriefe – auch zweigliedrige Formeln („Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“), in denen nur der Vater und der Sohn erwähnt werden. Doch das ist kein stichhaltiges Argument gegen die Gottheit des Geistes. Man kann daraus allenfalls ableiten, daß der Heilige Geist hinter dem Vater und dem Sohn zurücktritt.

(2) Der Heilige Geist tut Werke, die für Gott typisch sind. Neben den oben genannten Werken der Trinität ist zu erwähnen, daß Maria durch den Heiligen Geist schwanger wurde (Lk 1,35), mithin daß der Heilige Geist die Inkarnation des Sohnes bewirkt hat. Außerdem bewirkt der Geist Totenaufweckung (Röm 8,11).

(3) Der Heilige Geist wird indirekt mit Gott identifiziert. Dasselbe Wort wird als Wort Gottes (Ps 95,7-119) und als Rede des Heiligen Geistes bezeichnet (Hebr 3,7-9). David identifiziert in einem Parallelismus die Rede des Heiligen Geistes mit dem Wort des Herrn (2Sam 23,2). Paulus bezeichnet in Ag 28,25-27 die „Stimme des Herrn“ in Jes 6,8-10 als Rede des Heiligen Geistes durch den Propheten Jesaja. Aus Apg 5,3-4 geht hervor, daß Ananias und Saphira Gott belogen, indem sie den Heiligen Geist belogen.

Die Personalität des Heiligen Geistes

Die heilige Schrift bietet eine Reihe von Hinweisen, daß der Heilige Geist zugleich eine Person ist:

(1) In den Abschiedsreden (Joh 13-16) bezeichnet Jesus den Geist als „Tröster“ (griech. *parakletos* = Anwalt, Fürsprecher). Dieses Prädikat ist nur dann sinnvoll, wenn damit eine Person bezeichnet wird. Der Heilige Geist handelt personal: Er vertritt die Christen im Gebet (Röm 8,26-27), er „teilt zu, wie er will“ (1Kor 12,8-11) und er „redet“ (2Sam 23,2; Apg 28,25). In Röm 15,30 wird vom Heiligen Geist Liebe ausgesagt. In Apg 16,6-7 hinderte er Paulus und seine Mitarbeiter an der Weiterreise in die Provinz Asien und nach Bithynien. Nach 1Kor 3,10-11 besitzt er Wissen und erforscht alle Dinge. Obwohl der griechische Begriff für Geist (*pneuma*) sächlich ist, redet Jesus vom Heiligen Geist in der männlichen Form: „der“ (Joh 14,25).

(2) Der Heilige Geist wird wie eine Person behandelt. Er wird „gesandt“ (Joh 14,25). Dieses Argument ist für sich genommen nicht stichhaltig, da man auch Gegenstände senden kann. Doch daß auch eine Person gesandt werden kann, ist offensichtlich, und daß er im Zusammenhang *parakletos* (s.o.) genannt wird, zeigt, daß es sich hier um die Sendung einer Person handeln muß (vgl. Röm 5,5; 1Petr 1,12). Ferner warnt Jesus davor, den Geist Gottes wie den Sohn zu verlästern (Mt 12,31-32), und Paulus ermahnt die Epheser, ihn nicht zu betrüben (Eph 4,30).

Das Werk des Heiligen Geistes

Es ist aus den Aussagen über das Werk des Heiligen Geistes zu schließen, daß der Geist die Person der Dreieinigkeit ist, in der Gott in der Schöpfung anwesend ist und die die Gottes Werke in Schöpfung und Erlösung ausführt.

(1) Schöpfung

Aus 1Mose 1,3 wird deutlich, daß der Heilige Geist in der Schöpfung anwesend war: „... und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.“ Aufgrund der Tatsache, daß außer der ungeordneten Materie und dem dreieinigen Gott nichts und niemand anders da war, kann hier nur der Heilige Geist gemeint sein. In ihm ist Gott unmittelbar zur Schöpfung und durch ihn werden Gottes Schöpfungsworte in die Tat umgesetzt. Auch die Erhaltung der Schöpfung ist das Werk der Heiligen Geistes (vgl. Hiob 33,4; Ps 104,30) und der Geist Gottes ist allgegenwärtig (Ps 139,7).

Es wurde bereits erwähnt, daß der Heilige Geist im Zusammenhang der Sendung Jesu Christi tätig wurde. Die wesentliche Aufgabe des Heiligen Geistes ist nun die Zueignung des in Jesus Christus vollbrachten Heils. Christus hat sein Heilswerk als Stellvertreter für sein Volk vollbracht. Nun gilt es, die Menschen mit ihm in Verbindung zu bringen.

In diesem Zusammenhang ist zunächst auf die Rolle des Wortes zu verweisen. Gott eignet das Heil zu durch die Erkenntnis Christi. Zu diesem Zweck hat der Heilige Geist durch die alttestamentlichen Propheten und die neutestamentlichen Apostel geredet, so daß ihr Wort zugleich Gottes Wort ist und in Gestalt der heiligen Schrift vorliegt. Dies wurde im Zusammenhang der Lehre von der Theopneustie unter Kapitel 2 bereits entfaltet. Der Heilige Geist hat insbesondere die Apostel geleitet, so daß sie in rechter und normativer Weise von Christus Zeugnis geben konnten (Joh 14,26; Apg 1,8).

Der Heilige Geist kommt, um das Heil zuzueignen, durch das biblische Wort, wenn es gelesen, gehört, gepredigt, gelehrt und vom Menschen verstanden wird. Er führt einen Menschen zur Umkehr, indem er mit dem Wort beim Menschen subjektiv Erkenntnis der Sünde, Einsicht in das Werk Christi und den rettenden Glauben schafft (Joh 16,8-15) und ihn mit dem Wort Gottes einswerden läßt, so daß der Mensch sowohl seine Sünde als auch Jesus Christus als seinen Erlöser bekennt. Es ist ein Wunder, das der Heilige Geist im Herzen eines Menschen vollbringt, daß der betreffende Mensch an Jesus Christus glauben kann. In der Gestalt des Glaubens ist Jesus Christus mit seinem Geist im Herzen eines Menschen gegenwärtig.

Die zahlreichen Aussagen der heiligen Schrift zum Wesen und Wirken des Heiligen Geistes lassen keinen anderen Schluß zu, als daß der Heilige Geist Person und Gott ist. Daraus ergibt sich, daß neben Gott, dem Vater, und Gott, dem Sohn, auch der Heilige Geist als dritte Person der Dreieinigkeit zu stehen kommt. Die altkirchliche Sicht, daß der Heilige Geist mit dem Vater und dem Sohn wesensgleich Gott ist, läßt sich mit vollem Recht aus der heiligen Schrift ableiten.

Das Problem: der Geistbegriff der Romantik

Ein wesentlicher Anlaß für irriige Vorstellungen vom Heiligen Geist findet sich im Denken der griechischen Antike, insbesondere in der platonisierenden Vorstellung von der Aufspaltung von Geist und Leib/Materie. Diese Zweiteilung (Dualismus) hat in der Kirchengeschichte immer wieder zu der Ansicht geführt, der Heilige Geist stehe jenseits des biblischen Wortes und im Gegensatz zur geschöpflichen Welt.

Damit verbindet sich im Blick auf den Menschen die Vorstellung, daß dieser in sich eine Geistsphäre besitze, in der er quasi göttlich oder wenigstens mit Gott kompatibel sei. Traditionell sah man diese Sphäre im Intellekt des Menschen, aber man hat auch die Sphäre des Gefühls und der Affekte mit dem Geist identifiziert. Im ersten Fall konnte man die Vernunft als göttliches Licht im Menschen ansehen. Aufklärung, rationale Gestaltung des Lebens und eine vernunftgeleitete Sittlichkeit sind die Folge dieser Anschauung. Im letzteren Fall sieht man die Wirkung des Geistes in der Liebe zu Gott oder im inneren Impuls, das von Gott gebotene zu tun, oder generell in einer mystisch geprägten Religiosität.

In der Romantik (ca. 1790 bis 1830) ist „Geist“ das Organische oder Lebendige, das was die Materie beseelt und die Welt gestaltet. Geist ist vor allem dort, wo Schönheit

und Wohlgestalt ist. Das führte in jener Zeit zum Kult des Genies; bei einem solchen tritt die innere Geistsphäre in gelungener und vollendeter Form nach außen. Der Philosoph Hegel sah die Weltgeschichte als Manifestation des göttlichen Geistes an.

Diese Vorstellungen sind allesamt philosophisch geprägt und haben die Theologie des 19. Jahrhunderts einschließlich der Erweckungsbewegung beeinflusst. Insbesondere stellte man sich vor, daß die Erkenntnis Christi nicht durch das äußere Wort vermittelt wird, sondern durch den Heiligen Geist in einer unmittelbaren, innerlichen Wahrnehmung. Hier wird das Wort Gottes seines Charakters als Heilmittel entkleidet und dafür ein unbestimmter, neben dem äußeren Wort wirkender Geist angenommen. Diese Vorstellungen müssen als philosophisch erkannt werden und dürfen nicht in die Theologie hineingetragen werden.

Der Irrtum der Pfingstbewegung

Von besonderer Bedeutung für die Lehre vom Heiligen Geist wurde die Pfingstbewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Geistbegriff der Romantik, der auch von der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts geteilt wurde und den Heiligen Geist als das Dynamische und Motivierende im Christen sah, verband sich mit der generell vorherrschenden optimistischen Weltsicht des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Der Optimismus wurde besonders in der damaligen Heiligungsbewegung erkennbar, die die Erwartung eines sündlosen Lebens pflegte. Hier schien die Pfingstbewegung mit den bekannten ekstatischen Erlebnissen und angeblichen Manifestationen des Heiligen Geistes die Lösung zu bieten. Die vollkommene Heiligung wurde offensichtlich nicht erreicht. Statt dessen entsprach die Pfingstbewegung dem Bedürfnis nach ekstatischen Erlebnissen und irrationaler Jenseitserfahrung. Die Forderung nach einem zweiten Segen über den Glauben hinaus, nach einer erlebnishaften Geistestaupe und der Zungenrede und anderen Geistesgaben als dem sichtbaren Beweis für das Erfülltsein vom Heiligen Geist mochten wohl den Schein wahren, daß Gott sich darin manifestiere. Doch diese Forderung geht über den Glauben hinaus, sie stellt ein neues religiöses Erlebnis auf und verführt den Menschen, den Weg des Glaubens an Christus zu verlassen. So diente diese Bewegung nicht der Erkenntnis Christi, sondern führte zu der Anmaßung, geistlicher zu sein als andere Christen und mit dem Heiligen Geist über eine geradezu göttliche Macht verfügen zu können.

Besonders platt sind jene Vorstellungen, die mit der Geistestaupe die Heilung von seelischen Verletzungen, ein besseres und erfolgreicherer irdisches Leben oder die Verchristlichung der Welt erwarten. Sie stehen neben der heiligen Schrift oder gehen über sie hinaus, insbesondere dort, wo sie das, was die Schrift für die endliche Vollendung verheißt, bereits hier und jetzt beanspruchen.

Gegenüber diesen Vorstellungen muß neu betont werden, daß der Heilige Geist mit dem biblischen Wort zum Menschen kommt und im Glauben aufgenommen werden will. Der Heilige Geist führt in der gegenwärtigen Heilsordnung nicht über den Glauben an Christus hinaus.

8. Von der Kirche

Wir bekennen, daß es die eine, heilige christliche Kirche gibt, die vor Grundlegung der Welt in Christus erwählt wurde und sich als Bundesvolk Gottes aus Israel und den Heiden in der Welt versammelt, die durch die Predigt des Evangeliums gebaut wird, die Sakramente nach dem Willen ihres Herrn gebraucht und Kirchengzucht übt. Wir bekennen, daß sie im rechten Glauben an Jesus Christus steht, in der Liebe lebt und auf ihre Vollendung bei der Wiederkunft Christi hofft und daß diese in sichtbaren Formen Gestalt findet.

Wir verwerfen die Lehre, die Kirche sei automatisch dort, wo sie beansprucht, bloß formal-rechtliche Institution Kirche zu sein, sich einer Kirchenleitung zuordnet oder wo die Sakramente rein äußerlich vollzogen werden. Wir verwerfen die Ansicht, daß sie eine Religionsgemeinschaft aus menschlichem Willen sei oder daß sie Kirche sei aufgrund ihres Strebens nach ethischer Vollkommenheit. Wir verwerfen die Vereinigung von Kirchen und Religionen unter Absehung von der Wahrheitsfrage.

Die Kirche als Schöpfung Gottes

Die Kirche Christi findet ihren Ursprung in Gottes erwählendem Willen. Gott hat vor Grundlegung der Welt beschlossen, aus der gefallenen und der nach seinem Urteil (1Mose 2,17) dem ewigen Verderben preisgegebenen Menschheit sich ein Volk zu sammeln, an dem er seine Barmherzigkeit zeigt, indem er es zum ewigen Leben errettet. Gottes erwählender Wille galt Menschen zu allen Zeiten. Insofern gibt es das Volk Gottes nicht erst seit Pfingsten, sondern Männer der Urgeschichte wie Abel, Henoah und Noah gehörten ebenso zum Volk Gottes wie Abraham, David, Petrus, Paulus und die Christen aller Zeiten. Gottes erwählender Wille kann sich auch auf Menschen beziehen, die in Reagenzgläsern gezeugt werden und der Embryonenforschung zum Opfer fallen oder die im Mutterleib versterben, ohne daß diese als Glieder der sichtbaren Kirche erkennbar werden.

Gott erwählt nicht zum Heil, ohne die Menschen in Christus mit sich zu versöhnen. Von daher gibt es weder ein Erwählensein noch eine Zugehörigkeit zum Volk Gottes ohne Christus. Das gilt auch für die Zeit des Alten Testaments, denn die Heilszusagen, die Gott den alttestamentlichen Gläubigen gemacht hat, waren mit der Versöhnung gefüllt, die Gott in Christus vollbringen würde.

Gott schafft die Kirche durch sein Wort, wobei das wesentliche Medium die kirchliche Predigt ist. In Gestalt seines Wortes ist Gott im Heiligen Geist gegenwärtig und führt mit dem Wort die Menschen zur Umkehr und zum Glauben an Christus. Durch das Wort regiert Christus die Kirche. Die Kirche entsteht nicht aus menschlicher Initiative, sondern ist eine Stiftung Gottes (Ps 100,3; Apg 13,48). Kirche mag zwar soziologisch und nach bürgerlichem Recht eine Religionsgemeinschaft sein, die im menschlichen Willen gründet, doch damit ist das geistliche Wesen der Kirche nicht erfaßt.

Die Kirche als Bundesvolk Gottes

Gott gibt sein Heil um des Glaubens willen in der äußeren Form des Bundes, den er erstmals mit Abraham schloß und in dem er versprach, daß durch Abraham alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen (1Mose 12,2-3). Erschien die Kirche Christi in der Zeit der Urgeschichte in Gestalt einer nicht weiter formatierten Zahl von Gläubigen, so erscheint sie seit dem Abrahambund als Bundesvolk Gottes. Unter dem Sinaibund war dies das jüdische Volk, wobei schon damals auch Nichtjuden Zugang zu

dem Bund bekamen. In neutestamentlicher Zeit ist die christliche Kirche das Bundesvolk Gottes. Diese bekommt an den Verheißungen teil, die von Abraham her zunächst dem jüdischen Volk galten, nun aber Juden und Nichtjuden zu einem Volk Gottes verbinden (Eph 2,11-22).

Die christliche Kirche ist nicht eine dauerhaft bestehende Größe. Das Kirchesein läßt sich nicht in Kirchenordnungen und Institutionen konservieren. Das Evangelium muß von jeder Generation neu gehört und geglaubt werden. Zwar gibt es christliche Völker, aber diese mit der christlichen Kirche zu identifizieren, ist problematisch, wenn in ihren Gemeinden Gottes Wort nicht mehr recht verkündigt wird. Dies war zu Zeiten der Reformation in weiten Teilen des römischen Katholizismus der Fall und ist es, von Ausnahmen abgesehen, heute in den protestantischen Volkskirchen der westlichen Länder. Eine Volkskirche lebt nur zu oft aus christlichen Traditionen und selten aus der rechten Predigt und der rechten Erkenntnis Christi.

Das Bundesvolk, das Gott durch Christus erlöst hat, ist *ein* Volk. In Hebr 11 und 12 wird deutlich, daß die Christen zu keinem anderen Gottesvolk gekommen sind, als zu den Männern und Frauen des Alten Testaments, die ebenso wie sie durch den Glauben an die Zusagen Gottes gerettet werden. Es ist von daher widersinnig, das alttestamentliche Bundesvolk vom neutestamentlichen zu scheiden, wie es der Dispensationalismus behauptet.

Vor Gott gibt es keine Mehrzahl von Kirchen. Zwar können durch falsche Lehre oder die einseitige Betonung oder Vernachlässigung biblischer Aussagen theologische Schulen und Glaubensstraditionen entstehen, die die Kirche entzweien, aber Gottes Wort stiftet nur eine Kirche. Diese besteht aus allen wahrhaft Gläubigen. Deshalb werden Gemeinden die Gemeinschaft mit anderen Gemeinden suchen auf der Grundlage des gemeinsamen Hörens auf Gottes Wort. Auf diese Weise wird der geistliche Charakter der Einheit der Kirche gewahrt. Wenn dagegen im Rahmen ökumenischer Bestrebungen die Einheit ohne das gemeinsame schriftgemäße Bekenntnis gesucht wird, können wohl mächtige Organisationen entstehen, doch die Beteiligten stehen außerhalb der rechtmäßigen Kirche.

Die Kirche als die Gott dienende Gemeinde

Ein Wesenselement der Kirche ist, daß sie sich in einzelnen Gemeinden versammelt. Sowohl der hebräische Begriff *qahal* als auch der griechische Begriff *ekklesia*, die die Bibel zur Bezeichnung der Kirche gebraucht, haben

die Bedeutung „Versammlung“. Es gibt keine Kirche ohne Gemeinde. Gott will diese irdisch-sichtbare Gestalt der Kirche, auch wenn deren Versammlungen möglicherweise von seiten der Gesellschaft unerwünscht sind oder verhindert werden. Es ist unerheblich, welche Rechtsform sich eine solche Gemeinde gibt, so lange sie grundsätzlich dem Recht Gottes gemäß ist. Die Gemeinde wird nach biblischer Ordnung von Ältesten geleitet, die für dieses verantwortungsvolle Amt geeignet sind (1Tim 3,1-7). Diesen obliegen die öffentliche Predigt, die Verwaltung der Sakramente und die Kirchengzucht.

Die Versammlung geschieht zum Gottesdienst. In diesem kommt die Kirche zusammen vor dem Angesicht Gottes und zum Zweck der Anbetung Gottes, des Hörens auf sein Wort, zum Gebrauch der Sakramente und zum gegenseitigen Dienst der Liebe. Im Gottesdienst dient die Gemeinde Gott, indem sie die Gaben, die Gott ihr gegeben hat, nämlich Wort und Sakrament, gebraucht. Der Gottesdienst dient nicht in erster Linie der Gemeinschaftspflege, sondern die Gemeinschaft ist Stiftung Gottes und Frucht des gemeinsamen Glaubens an Christus.

Kennzeichen der Kirche

Die Bibel beschreibt die Kirche unter mehreren Bildern (Herde, Leib, Weinstock bzw. Reben, Haus bzw. Tempel und Volk), die sich sowohl im Alten wie im Neuen Testament finden und bestimmte Eigenschaften der Kirche oder Sachverhalte in ihr wiedergeben. Wesentliche Kennzeichen der Kirche sind

(1) Die reine Predigt des Evangeliums. Das Wort, das zur Bildung und Erhaltung der Kirche führt, muß im Einklang mit der heiligen Schrift verkündigt werden. Um das, was als „rein“ gelten kann, zu bestimmen, hat die Kirche Bekenntnisse formuliert, die im gegebenen Fall im Licht der Schrift zu interpretieren oder zu überprüfen sind.

(2) Der rechte Gebrauch der Sakramente Taufe und Abendmahl. Diese sollen *der Kirche* gereicht werden. Sie sollen einerseits begriffen werden als sichtbares Wort, als Verheißung, die im Glauben empfangen wird, und andererseits nicht mißbraucht werden, indem sie Menschen gereicht werden, die im offenen Unglauben leben. Zum rechten Gebrauch gehört auch, daß ihr Gebrauch nicht zu menschlichen Bekenntnisakten verkehrt wird.

(3) Den genannten Kennzeichen nachgeordnet ist die Kirchengzucht. Die Kirche soll Menschen, die offen im Unglauben leben, vom Tisch des Herrn entfernen und ihnen damit signalisieren, daß sie keinen Teil an Christus haben.

Wie alle Gaben Gottes können sowohl das Wort Gottes als auch die Sakramente als auch die Kirchengzucht mißbraucht werden. Die rechte Handhabung dieser Dinge ist der Ausweis rechten Kircheseins einer Gemeinde.

Die rechtmäßige Kirche findet indes auch ihre subjektive Gestalt darin, daß das Wort Gottes das Leben der Christen trägt. Hier sind als Kennzeichen zu nennen:

(1) Glaube. Das Wesenselement des Christseins ist das Vertrauen auf die Zusagen Gottes. Durch den Glauben ist der Mensch gerechtfertigt. Der Glaube ehrt Gott durch das Vertrauen in sein Wort.

(2) Liebe. Sie ist das Wesenselement Gottes und wird daher auch den Christen in seinem Verhältnis zu Gott sowie zu allen anderen Christen prägen. Die Liebe ist die Zwillingschwester des Glaubens. Ohne sie ist der Christ „nichts“ (1Kor 13,2)

(3) Hoffnung. Weil die Rettung, die Gerechtigkeit in Christus, die leibhaftige Neuheit und die Teilhabe an der neuen Schöpfung noch nicht gegeben sind, lebt die Kirche in der Erwartung der sichtbaren Wiederkunft Christi und des Offenbarwerdens der neuen Schöpfung.

Es ist allerdings die Regel, daß in der sichtbaren Versammlung auch Heuchler und böse Menschen Platz finden. Sie erwecken den Schein des Glaubens, können christliche Lehrsätze richtig wiedergeben und ihr Lebenswandel kann der christlichen Ethik entsprechen, doch sie haben Christus nicht erkannt und sie suchen in der Kirche nicht das Heil in Christus, sondern Einfluß, Macht, Geld oder ein Forum für politische oder ideologische Interessen. Ihre Anwesenheit in einer Gemeinde hebt deren Eigenschaft als rechtmäßige Kirche nicht auf, solange die Kennzeichen der Kirche im ganzen gegeben sind. Wenn eine Gemeinde durch Unglauben, Lieblosigkeit und ohne die Erwartung des künftigen Heils gekennzeichnet ist, dann bestehen berechtigte Zweifel, ob man es mit authentischer Kirche zu tun hat, selbst dann, wenn das objektive Kriterium der reinen Predigt zutreffen mag.

Falsche Kirche

Falsche Kirche entsteht, wenn die Verkündigung der Kirche von Gottes Wort abweicht und weltanschaulichen Vorgaben oder unberechtigten Erwartungen der Hörer untergeordnet und dies von der Gemeinde toleriert wird. Falsche Kirche ist dort, wo in einer Versammlung zwar Christen leben und leben können, ansonsten aber weder Gottes Wort recht verkündigt noch die Sakramente recht verwaltet werden. Die Kirchengeschichte ist voll von Beispielen der Entwicklung falscher Kirche, und auch in der Gegenwart können zahllose christliche Gemeinden und Verbände nur als falsche Kirche ausgewiesen werden.

Kirche und Staat

Zwar ist auch der Staat aus der Sicht der Bibel eine von Gott eingesetzte Ordnung, doch er ist in seinem Wesen von der Kirche zu unterscheiden. Im Staat regiert Christus mittels einer Vergeltungsordnung, in der Kirche durch eine Gnadenordnung. Das Verhältnis zwischen beiden ist nicht immer spannungsfrei. Es läßt sich anhand der Modelle Verfolgung, Diskriminierung, Toleranz, Förderung und Staatskirchentum kategorisieren. In der Regel hängt das Miteinander davon ab, inwieweit eine Gesellschaft von christlichen Überzeugungen geprägt ist. Apostate Staatskirchen sind in der Lage, die rechtmäßige Kirche zu verfolgen. – Die Kirche ist aufgefordert, für den Staat und seine Vertreter zu beten (1Tim 2,1-2), diese zu ehren (1Petr 2,17) seinen Gesetzen zu gehorchen (Mt 22,21; Röm 13,1-7; Tit 3,1) und das Ihre zu tun zum Besten des Staates (Jer 29,7). Sie kann sich des staatlichen Rechtes bedienen, um sowohl ihr Leben mit dem Staat als auch das gemeinsame Leben der Christen zu ordnen, sofern beides dem Wort Gottes entspricht.

9. Vom Menschen

Wir bekennen, daß der Mensch als Mann und als Frau bleibend als Abbild Gottes geschaffen ist und im Gehorsam zu Gott über die Schöpfung herrschen soll, daß er aber durch den Sündenfall in seinem Wesen und seiner Veranlagung derart verkehrt wurde, daß er im aktiven Aufstand gegen Gott lebt und weder vor Gott Anerkennung finden, noch in rechter Weise mit der Schöpfung umgehen kann, und daß er infolge der Sünde verloren ist.

Wir verwerfen die Lehre, der Mensch sei in seiner Würde der übrigen Schöpfung gleichgestellt, sein Geist sei aus der Materie ableitbar, sein innerstes Wesen sei triebhaft, seine Leiblichkeit sei minderwertig oder er habe in sich einen vom Sündenfall nicht betroffenen Kern und könne etwas zu seinem Heil beitragen.

Im Bild Gottes geschaffen

(1) Im Unterschied zu allen anderen Geschöpfen hat Gott dem biblischen Bericht zufolge den Menschen durch einen besonderen Schöpfungsakt erschaffen. Der biblische Schöpfungsbericht zeigt, daß Gott direkt und unmittelbar die Schöpfung des Menschen vornahm, nachdem er die Tiere durch sein bloßes Wort erschaffen hatte. Zunächst berichtet die Bibel den ausdrücklichen Entschluß Gottes, den Menschen als Abbild Gottes zu erschaffen. Danach berichtet sie, daß Gott den Menschen machte aus Staub von der Erde und ihm Lebensodem einhauchte und er so ein lebendiges Wesen wurde. Den Menschen gibt es nur als leibliches Wesen. Substantiell ist der Mensch dem Tier gleich und der „Lebensodem“, das biologische Leben, verbindet ihn mit den Tieren. Doch schon das biologische Leben zeigt, daß ein Lebewesen mehr ist als nur Materie, denn daß die Materie kein Leben produzieren kann, ist offensichtlich. Das Leben ist von Gott, dem Schöpfer, der Quelle allen Lebens (1Mose 2,7; Ps 36,10, Lk 3,38).

(2) Besonderer Erwähnung bedarf die Tatsache, daß Gott den Menschen als Mann und Frau, wörtlich: „männlich und weiblich“ (1Mose 1,27) erschuf. Entgegen allen Ansichten, daß am Anfang ein einheitliches Prinzip stünde, demzufolge der Mensch im Urstand androgyn (wörtlich: mannweiblich) gewesen wäre und sich erst später – gar im Zusammenhang des Sündenfalls – in zwei Geschlechter aufgespalten hätte, wie die neuplatonische Tradition des Abendlandes verschiedentlich behauptet hat, und entgegen den gegenwärtigen Versuchen, die Unterschiedenheit der Geschlechter in Namen einer ideologisch bestimmten Gleichheit herunterzuspielen, bekräftigt die Bibel in großer Klarheit die Existenz des Menschen in zwei Geschlechtern. Das ist problemlos als biologisches Faktum zu erkennen, muß aber gegenüber allen alten und neuen Gleichschaltungstendenzen ausdrücklich bekräftigt werden. Die Bibel sagt damit ein klares Ja zu Sexualität, zur Zeugung von Kindern und zur Mutterschaft und gebietet: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde!“

(3) Die Gottesbildlichkeit des Menschen ist an seiner Stellung in der Welt zu erkennen: Bild Gottes zu sein heißt, Gottes Stellvertreter zu sein. Gott hat dem Menschen die Erde gegeben, um sie und insbesondere alle anderen geschaffenen Wesen in seinem Namen und nach seinem Gebot zu regieren. Daß Gott dazu den Menschen mit geistigen und körperlichen Fähigkeiten ausgestattet hat, die ihn weit über das Tierreich hinausheben, ist offensichtlich. Auch wenn zum Beispiel Menschenaffen scheinbar planendes Handeln und die Benutzung von Werkzeugen erkennen lassen, so ist zweifelsfrei ein großer Abstand zwischen deren Fähigkeiten und denen des Menschen. Die

Bestimmung des Menschen zur Herrschaft über die Welt beinhaltet, daß der Mensch von Gott aufgefordert ist, an der Schöpfung Besitz zu erwerben und diesen zu verwalten. Das Herrsein des Menschen kann nicht im Sinne der Aufklärung als emanzipatorische, selbstherrliche Vergewaltigung und Ausbeutung der Schöpfung verstanden werden, sondern als Verwaltung dessen, was Gott dem Menschen anvertraut hat. Die Fähigkeit des Menschen, Technik zu produzieren und zu nutzen, bedeutet nicht, daß alles, was machbar ist, auch rechtens ist.

Die Gottesbildlichkeit des Menschen bleibt auch im Sündenfall ungebrochen erhalten. Die Bibel begründet mit ihr die Einrichtung der Todesstrafe im noachitischen Bund (1Mose 9,6), und Jakobus (3,9) läßt erkennen, daß ein Mensch, der einen anderen Menschen verflucht, das Bild Gottes verflucht. Daß Menschen infolge der Sünde sich in ihrem Verhalten bisweilen den Tieren angleichen, indem sie in menschenunwürdigen Verhältnissen hausen, ihre zwischenmenschliche Kommunikation auf ein Minimum beschränken und nach dem Gesetz des Dschungels handeln, ändert nichts an der Tatsache, daß sie von ihrer Bestimmung und Ausstattung her Menschen sind und als solche auch Würde besitzen.

(4) Menschenwürde läßt sich nur durch die biblische Aussage von der Gottesbildlichkeit des Menschen begründen und sie gilt nur dann, wenn die biblische Aussage auch eine Tatsache wiedergibt. Sie besagt, daß der Mensch gegenüber der übrigen Schöpfung einen besondern Wert hat. Die Würde ist nicht daran gebunden, daß der Mensch zu bewußtem Erleben und Handeln fähig ist, wie dies postmoderne Philosophen vorschlagen, sondern sie eignet dem Menschen wesentlich. Das bedeutet, daß der Mensch vom Moment seiner Zeugung an bis zum Tod solche Würde hat. Sie ist an die leibliche Wirklichkeit des Menschen gebunden und hat zur Folge, daß Leib und Leben des Menschen zu schützen sind. Die Würde *äußert* sich in menschenwürdigem Handeln. Geistige Operationen wie Liebe, Treue, Zucht, Verantwortung, Arbeit, technisches und künstlerisches Schaffen, Wahrhaftigkeit und Weisheit zeigen, daß der Mensch zu Dingen fähig ist, die seine Vorrangstellung vor der übrigen Schöpfung sichtbar machen. Betont werden muß, daß die Äußerungen der Menschenwürde diese nicht erst begründen.

(5) Anhand der Bibel ist nicht begründbar, daß der Mensch eine unsterbliche Seele habe, die nach dem Tod weiterlebe, wie die platonische Tradition des Abendlandes lehrt. Sehr klar aber sagt die Schrift, daß Gott den Menschen nach dem Tod in einer neuen Leiblichkeit wiederherstellt. Die von Gott dem Menschen zugeeignete Würde ist auch daran erkennbar, daß Gott den Menschen für die Ewigkeit

erschafft und ihn zum ewigen Leben beruft. Obwohl der Mensch wegen seiner Sünde unter dem Todesurteil steht, erklärt die Bibel, daß dies nicht das Ende eines Menschen ist. Sie verheißt die Auferstehung, die freilich für den Gottlosen zum verdienten Gericht und zur Verdammnis geschieht, während sie für den, der den Zusagen Gottes glaubt, zum ewigen Leben geschieht (Dan 12,2; Joh 5,29).

In Sünde gefallen

Die in Artikel 5 gemachten Ausführungen zeigen die wesentliche Sündhaftigkeit des Menschen und die Vergänglichkeit der Welt aufgrund der menschlichen Sünde. Der Mensch befindet sich seit dem Sündenfall im Aufstand gegen seinen Schöpfer. Er ist in seiner Natur so verkehrt, daß er Gott und seinen Nächsten zu hassen geneigt und auf Egoismus programmiert ist. Die Reformation hat hier mit der heiligen Schrift betont, daß auch die menschliche Geistigkeit unter der Sünde stehe. Seine Sünde führt ihn zu einem Handeln gegen die geschöpfliche Ordnung. Die verschiedenen Erscheinungsformen der menschlichen Sünde werden in der Bibel in mehreren Lasterkatalogen beschrieben (Mt 15,18-20; Röm 1,24-31; Gal 5,19-21; 1Kor 6,9-10). Der Mensch kann seine Würde mit Füßen treten, indem er menschenunwürdig handelt. Das geschieht insbesondere dann, wenn er andere Menschen vorsätzlich ihres Lebens beraubt.

Auch der Humanist und der religiöse Mensch, die formal Gutes tun, können nicht davon freigesprochen werden, im guten Werk sich selbst zu suchen. Sobald sie mit dem guten Werk einen Anspruch vor Gott meinen begründen zu können, sündigen sie mit dem guten Werk. Sie mißbrauchen es, um sich vor Gott zu rühmen, obwohl sie doch im Licht des Gesetzes Gottes Sünder sind, wie ihnen ihr Gewissen bezeugt und Gottes Gebot in großer Klarheit vor Augen stellt.

Die Komplexität des Menschen, der zufolge der Mensch einerseits Gottes Bild ist, andererseits aber in Sünde gefallen und verloren ist, kann aus philosophischer und wissenschaftlicher Sicht nicht angemessen ausgesagt werden.

Das abendländische Menschenbild

Das Menschenbild der abendländisch-christlichen Tradition ist stärker vom griechischen Denken geprägt als es der heiligen Schrift gemäß wäre. Die abendländische Tradition denkt dualistisch und stellt der Materie den Geist gegenüber. Geist ist für sie das Höhere und Göttliche, das in der unsterblichen Seele zu lokalisieren ist. Demzufolge hat man das Denken für das göttliche Licht im Menschen gehalten, das Gefühl oder die innere Motivation als den Ort, an dem Gott im Menschen wirke und an dem der Mensch mit Gott kompatibel wäre. Aus dieser Dimension erwartet man die Kräfte für die Rettung des Menschen und legitimiert damit die Selbstrettung des Menschen mit und ohne Gottes Hilfe.

Die Bibel betont die Einheit des Menschen. Seine Leiblichkeit ist von Gott gewollt und darf nicht als eine niedere oder diesseitige Sphäre gegenüber der menschlichen Geistigkeit abgewertet werden. Im Leib hat der Mensch seine Identität und der Leib ist der Ort seines Daseins und Handelns. Der Umgang mit dem Leib ist nicht der Beliebigkeit

überlassen, vielmehr dient der Mensch mit seinem Leibe Gott und seinem Nächsten.

Das Menschenbild des Naturalismus

Der Naturalismus, der gegenwärtig das Denken über das Universum in allgemeinen und über den Menschen im besonderen bestimmt, sieht den Menschen konsequent als Produkt einer jahrmilliardenlangen Evolution, die sich zufällig aus dem Überleben der am besten angepaßten Lebensformen ergeben hat. In dieser Entwicklung ist keine Richtung festzustellen, so daß der Mensch nicht als sinnhaftes Wesen aufweisbar ist, sondern nur als Zufallsprodukt der Evolution angesehen werden muß. Der Naturalismus bestreitet, daß es eine geistige Wirklichkeit gebe, die die materielle Wirklichkeit beeinflusse, mithin also, daß es einen Gott gebe, der die Welt geschaffen habe, und daß der Mensch in sich eine geistige Dimension berge, die als Ich oder als Persönlichkeit das Handeln des Menschen steuere. Geist und Bewußtsein seien ein „Epiphänomen“ der Materie; die menschliche Geistigkeit sei in der Materie angelegt und von dieser hervorgebracht.

Die Schwierigkeit bei der Behauptung, daß der Mensch eine Geistpersönlichkeit habe, liegt darin, daß man sie nicht direkt empirisch feststellen kann, obwohl es Indizien gibt, daß es sie gibt, während die Reduktion des Menschen auf die Materie nicht erklären kann, wie Leben und Bewußtsein entstehen können. Auch der Materialismus kommt nicht ohne den unbewiesenen und aller Kenntnis der physikalischen Eigenschaften der Materie widersprechenden Glauben an die Kreativität der Materie aus.

Das Menschenbild der Postmoderne ist nachhaltig von der Tiefenpsychologie (S. Freud; C.G. Jung) geprägt. Sie behauptet, das innerste Wesen des Menschen sei die Dimension des Instinktiven, des Triebhaften und Erotischen und der Mensch bedürfe einer Umwelt und einer Gesellschaftsordnung, in der er seine Triebe ausleben könne, um so sein Menschsein adäquat verwirklichen zu können. Die Folge ist eine Kultur, in der der Mensch aufgefordert wird, seine Träume, Wünsche und Sehnsüchte zu verwirklichen.

Das Handeln des Menschen

Das Handeln des Menschen wird gemäß dem biblischen Menschenbild gesteuert vom Herzen, in dem zahlreiche Funktionen (Glauben, Denken, Verstehen, Wollen, Fühlen, das Gewissen, die Wertbindung und die Gesinnung) zu verorten sind. Das Herz des Menschen ist nicht von wortlosen Instinkten und Affekten bestimmt, sondern von Gedanken, die in Worten faßbar sind und von Gottes Wort beurteilt werden (Hebr 4,12-13). Aus biblischer Sicht hat der Mensch zweifellos natürliche Bedürfnisse und Triebe, die wegen seiner Sündhaftigkeit sein Handeln oft in eine falsche Richtung lenken, etwa indem sie ihn zum Ehebruch oder Mord treiben. Diese Triebe müssen gelenkt werden, um ansatzweise der positiven Bestimmung des Menschen zu entsprechen und das menschliche Zusammenleben vor den Gesetzen des Dschungels zu bewahren. In Wirklichkeit aber bedarf der Mensch einer Erneuerung, die im Kontext dieser Welt nicht zu verwirklichen ist. Das ist eine Absage an alle ideologisch motivierte –ismen, die die meinen, eine problemfreie Welt schaffen zu können.

10. Von den Gnadenmitteln

Wir bekennen, daß Gott dem Menschen das in Christus vollbrachte Heil durch das äußere Wort und die vom Wort getragenen Sakramente Taufe und Abendmahl zueignet und daß diese die Zusage seines Gnadenbundes bezeugen und besiegeln. Wort und Sakrament begründen, stärken und vergewissern beim Menschen den Glauben. Wir bekennen uns zur Taufe unmündiger Kinder, wenn wenigstens ein Elternteil im Glauben steht, und daß eine rechtmäßige, im Namen des dreieinigen Gottes vollzogene Taufe nicht wiederholt werden darf. Wir bekennen, daß die Gnadenmittel demjenigen, der sie nicht im Glauben empfängt oder gebraucht, zum Gericht werden.

Wir verwerfen die Lehre, das Heil werde durch eine direkte und innere, über das Wort und den Glauben des Herzens hinausgehende Wirkung des Heiligen Geistes zugeeignet, sei diese durch den bloßen äußerlichen Gebrauch der Sakramente vermittelt oder sei sie die Folge einer äußeren religiösen Übung. Wir verwerfen die Lehre, die Sakramente seien ohne Glauben heilswirksam, oder sie hätten nur den Charakter eines subjektiven Bekenntnisses.

Das in Christus vollbrachte Heil

Ausgangspunkt der Lehre von den Gnadenmitteln oder Heilmitteln ist die Feststellung, daß Gott in Christus das Heil vollständig hergestellt hat. Christus ist der neue Mensch, die neue Kreatur. Er ist aufgrund seiner Himmelfahrt bis zur Wiederkunft Christi unsichtbar. Das Heil in Christus bliebe verborgen, wenn Gott seinem Erwählungsratschluß folgend die Menschen ohne ihr Wissen entweder erretten oder dem Verderben preisgeben würde. Die Menschen würden nach dem Tode mit Erstaunen oder Entsetzen ihrem ewigen Schicksal ins Auge sehen. Doch Gott handelt in der Geschichte und teilt das in Christus vollbrachte Heil an die Menschen aus, indem er es ihnen zur Kenntnis bringt und sie zum Glauben führt und sich auf Erden ein Volk schafft, das ihm glaubt und auf ihn hofft. Das Mittel aber, um die Menschen mit Christus in Verbindung zu bringen, ist im wesentlichen das Wort, das uns aus der Hand der Apostel gegeben ist (Röm 10,17; 2Kor 5,19). Begleitet wird das Wort von den Sakramenten Taufe und Abendmahl, die von Christus eingesetzt sind und deren Substanz die Verheißung ist, die sie vermitteln. In den Heilmitteln kommt Christus mit allen seinen Heilsgaben zu seinem Volk, der Kirche.

Die Heilmittel

(1) Gott hat es verfügt, das Heil durch sichtbare Mittel zu geben. Das Wort der Apostel ist vom Geist Christi geredet und die Sakramente sind von Christus eingesetzt. So bindet sich Gott an die äußerlich sichtbaren und hörbaren Mittel, deren Objektivität unstreitig ist. Er macht damit aller Schwärmerei ein Ende, der zufolge der Mensch meint, das Heil durch eine unmittelbare und innere Operation des Heiligen Geistes zu bekommen. Die Äußerlichkeit der Heilmittel dient der Vergewisserung des Menschen. Der Mensch kann in der Begegnung mit dem Wort von seinen Gefühlen und Empfindungen wegsehen; er ist nicht abhängig von uneindeutigen Erlebnissen. Am wenigsten hängt sein Heil an seinen Werken. Das Heil wird ihm als Verheißung von außen zugesprochen. Die Verheißung aber zielt auf den Glauben. Der Weg der Heilsmittel ist also Wort-Glaube. Die Heilmittel schaffen keine verborgene Heilswirklichkeit im Menschen. An Christus kann man nur durch den Glauben teilhaben.

(2) Die Sakramente sind keine leeren Zeichen oder bloße Symbole. Sie bieten den unsichtbaren Christus so unmittelbar dar, daß der Mensch, der sie empfängt, wirklich mit

ihm verbunden wird. Die Sakramente müssen indes begleitet sein durch die Verkündigung des biblischen Wortes, damit es sowohl zum rechten Verständnis des Werkes Christi kommt als auch zum rechten Gebrauch der Sakramente. So gesehen dienen sie der Bekräftigung des Wortes und der Vergewisserung des Glaubens.

(3) Es ist zu unterscheiden zwischen dem äußerlich-sichtbaren Ritus und dem, was dieser als „Wort“, das zu glauben ist, mit sich bringt. Der äußerlich vollzogene Ritus muß zwar vollzogen werden, aber er wirkt nicht in dem Sinne, daß er, wie oft in der Kirchengeschichte gelehrt wurde, eine innere, unsichtbare, göttliche Wirklichkeit in den Menschen einpflanzen würde. Gott rettet den Menschen nicht, indem er ihn sakramental, ihm unbewußt und gegebenenfalls tiefenpsychologisch faßbar erneuert. Wer meint, man könne auch anders als auf dem Wege Wort-Glaube an Christus teilhaben, der irrt. – Die Neuheit besteht im Glauben. Diese findet sich innerlich im Herzen, aber sie ist dem betreffenden Menschen nicht verborgen. Verborgen ist der Heilsratschluß Gottes, der die Ursache des Glaubens ist und dem auch die Wirkung der Sakramente folgt. Gott ist gegenüber den Heilmitteln frei. So wenig das Wort, das ja Gottes kraftvolles Wort ist, immer den Glauben wirkt, so wenig wirken auch die Sakramente den Glauben aus dem bloßen Vollzug heraus. Der Heilsratschluß Gottes ist der entscheidende Faktor bei der Rettung. Ob dieser im Vollzug der Sakramente verwirklicht wird oder – z.B. bei einem im Mutterleib verstorbenen Kind – auch ohne Sakrament, ist schließendlich unerheblich. Weil Gott aber so barmherzig ist, daß er seine Heilsgaben in und mit den äußeren Mitteln darbietet, sollen wir diese nicht mißachten, sondern sie gerne gebrauchen, ihm glauben und an ihnen unsere Erwählung ablesen.

(4) Das rein verkündigte Wort und die stiftungsgemäß gereichten Sakramente sind Zeichen des Bundes, den Gott mit seinem Volk hat und damit Kennzeichen der Kirche. Wo eine christliche Versammlung ist, die diese Kennzeichen aufweist, haben wir es mit der Kirche Christi zu tun. Dabei ist es um der Ordnung und der Einheit der Gemeinde willen notwendig, daß in einer solchen Versammlung nur die predigen und die Sakramente reichen, die dazu von der Versammlung selbst oder anderen dazu berufen sind.

Die heilige Taufe

(1) Die Einsetzung der Taufe steht ihm Zusammenhang des Missionsbefehls (Mt 28, 19-20; Mk 16,15-16). Das

zeigt, daß die Taufe in einer Linie mit der Predigt des Evangeliums steht. Die Taufe ist Gottes Wort an den Täufling. Er soll glauben, was die Taufe sagt (Röm 6,11).

(2) Die Taufe versetzt den Täufling „in den Tod Christi“ (Röm 6,3). Gott rettet den Menschen, indem er ihn in Christus hineinversetzt. Er tut dies, indem er ihm durch die Taufe das Gericht, das über den Christen in Christus geschehen ist verkündigt und ihn so in dieses Gericht hinein nimmt. So konstituiert die Taufe ein Rechtsverhältnis zwischen dem Täufling und Gott, das in der Sache von der Stellvertretung gekennzeichnet ist. – Damit ist jede Form der Taufwiedergeburtstheorie abgelehnt, die mit der Taufe die verborgene Eingießung göttlicher Tugenden, des Geistes oder der Glaubens in die Seele verbindet. Zugleich ist damit die weitverbreitete baptistische Sicht abgelehnt, die Taufe sei Ausdruck eines Geschehens im Inneren des Menschen, mithin also ein Bekenntnis des Täuflings.

(3) Das Neue Testament macht Aussagen, die scheinbar eine automatische, an den Vollzug der Taufe gebundene Wirksamkeit nahelegen. Petrus sagt in der Pfingstpredigt: „Tut Buße, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ Ganz ähnlich schreibt er, daß die Taufe „jetzt auch euch rettet“ (1Petr 3,22). Paulus sagt: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen“ (Gal 3,27). Solche Aussagen sind nur unter der hier vorgetragenen Sicht, daß die Taufe das Wort ist, das Christus mitteilt und geglaubt werden soll, recht zu verstehen. Der Heilige Geist wirkt in der Taufe nicht als verborgene, heilschaffende Kraft, sondern als redender Gott, der das Umdenken und den Glauben schafft. – Die Tatsache, daß getaufte Christen aus Christus herausfallen und verlorengehen können, zeigt, daß die Taufe nicht automatisch den Glauben wirkt. Sie ist aber Gottes gewisse Zusage, die im Glauben empfangen werden will. Aus dieser Perspektive ergeben auch die biblischen Ermahnungen, in Christus zu „bleiben“, einen Sinn (vgl. Joh 15,4-7).

(4) Im Blick auf die Rechtmäßigkeit der Taufe unmündiger Kinder lautet die grundsätzliche Frage: Kann Gott unmündigen Kindern geistliche Verheißungen geben? Die Antwort kann nur ein klares Ja sein, denn dies wird an dem alttestamentlichen Ritus der Beschneidung erkennbar, die nicht erst mit dem sinaitischen Bund gegeben wurde, sondern schon das Bundeszeichen des Abrahambundes war. In diesem sagte Gott zu, daß er Abrahams und seiner Nachkommen Gott sein wolle und vergewisserte Abraham dieses Bundes durch die Beschneidung als „Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens“ (Röm 4,11). Die Beschneidung sollte an den unmündigen Kindern des Volkes Gottes vollzogen werden. Da aufgrund Kolosser 2,11-13 Beschneidung und Taufe den Tod Christi zum Inhalt haben, läßt sich schließen, daß im Neuen Testament auch unmündige Kinder getauft werden können. Die Kindertaufe findet des weiteren ihren Grund in der Zusage Gottes, „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig“ (Apg 16,31). Daß deshalb in neutestamentlicher Zeit ganze Familien („Häuser“) getauft wurden, zeigt, daß die Apostel ganz in den vom Alten Testament her bekannten Rastern dachten und handelten. Man wird aber zugestehen

müssen, daß das Neue Testament die Kindertaufe nicht ausdrücklich befiehlt. – Die Kindertaufe wird mißbraucht, wenn kein Elternteil im christlichen Glauben steht und eine christliche Erziehung nicht gewährleistet ist.

(5) Die Taufe wird relativiert durch die Aussage des Paulus, daß Gott ihn nicht gesandt habe, zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen (1Kor 1,17). Spekulationen über die Heilsnotwendigkeit der Taufe sollte man daher besser nicht anstellen. Die Tatsache, daß Abraham lange vor der Beschneidung den Zusagen Gottes glaubte und darin die Gerechtigkeit hatte, zeigt, daß der Glaube auch ohne äußere Zeichen bestehen kann.

(6) Die baptistische Sicht, daß die Taufe ein menschlicher Bekenntnisakt sei und nur Gläubige getauft werden könnten, wird durch die formale Beobachtung begründet, daß in Neuen Testament nur Menschen getauft werden, die zuvor zum Glauben gekommen sind. Doch indem man sich zur Begründung der Taufe darauf beschränkt, nur die formale Handhabung der Taufe in Betracht zu ziehen, übersieht man, daß das Wesen der Taufe ganz andere Schlußfolgerungen zuläßt. Indem die Taufe, wie häufig zu lesen ist, als „Gehorsamsschritt“ gefordert wird, wird ihr evangelischer Charakter ins Gesetzliche verkehrt.

Das heilige Abendmahl

Die Einsetzungsworte, die Jesus am Vorabend seiner Passion gesprochen hat, weisen ebenfalls auf sein Heilswerk (Mt 26,26-28; 1Kor 11,23-25). In den Abendmahlselementen, über denen die Einsetzungsworte gesprochen wurden, ist der gekreuzigte Christus gegenwärtig, wie das „ist“ in den Einsetzungsworten beweist.

So sehr Essen und Trinken geboten sind, so wenig geschieht die Teilhabe am Leib Jesu beziehungsweise am neuen Bund auf dem Wege der leiblichen Verdauung oder der bloßen Teilnahme am Sakrament. Es findet keine Einverleibung göttlicher Substanzen statt, durch die der Christ vergöttlicht würde. Auch das heilige Abendmahl ist in seinem Wesen Verkündigung (1Kor 11,26), und diese zielt auf den Glauben. Gott zeigt dem Christen in Gestalt von Brot und Wein, daß er wirklich an Christus teilhat. Wer vom Brot gegessen und vom Kelch getrunken hat, soll glauben, daß Christus auch ihm die Vergebung der Sünden geschenkt hat.

Auch die Wirkung des Abendmahles geschieht nicht in einer direkten, inneren Berührung durch den Heiligen Geist, sondern der Heilige Geist kommt gerade im äußeren Zeichen zum Christen und vergewissert mit Hilfe dieses Zeichens der Teilhabe an Christus. Auch hier gilt: Das Abendmahl wirkt nicht aus dem äußerlichen Vollzug heraus und ohne daß der Mensch glaubt.

Spricht die Taufe über das einmalige Mit-Christus-Gestorben und -Auferstandensein, so spricht das Abendmahl über die Vergebung der Sünden. Es wird in steter Wiederholung gefeiert, um dem Christen trotz seiner jeweils aktuell begangenen Sünden die Vergebung der Sünden zuzusprechen. Im Abendmahl wird die Gemeinschaft der Kirche mit Christus sichtbar. Die Kirche tut dies in der Hoffnung auf die sichtbare Gemeinschaft mit ihm in der kommenden Welt.

11. Vom Glauben

Wir bekennen, daß Gott den Menschen durch sein Wort zur Umkehr ruft und in seinem Herzen den Glauben schafft, der Christus immer mehr erkennt und ergreift, daß der Glaube den Zusagen Gottes in seinem Wort vertraut und er aufgrund der Wahrhaftigkeit Gottes Gewißheit hat, daß der Glaube sowohl die Zuversicht zum Gebet als auch eine neue Gesinnung beinhaltet, die Gottes Gebote bejaht und die Sünde verneint.

Wir verwerfen die Lehre, der Mensch könne aus sich heraus glauben und der Glaube sei ein Gefühl oder nur ein Bewußtseinsakt.

Woher kommt der Glaube?

Der Glaube ist immer Gottes Gabe und Werk, das Gott durch den Heiligen Geist wirkt. Dieser aber kommt zum Menschen in Gestalt des biblischen Wortes, das Jesus zu predigen geboten hat. So kann Paulus sagen: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi“ (Röm 10,17). Das bedeutet nicht, daß jeder, der Gottes Wort hört, auch zum Glauben kommt. Das Wort wirkt den Glauben gemäß dem Erwählungsratschluß Gottes. Bei dem Ungläubigen wird das Wort Desinteresse oder aktiven Widerspruch hervorrufen. Das Wort teilt mit dem fleischgewordenen Gottessohn die Diesseitigkeit und Schwachheit. Man kann ihm in diesem Leben ungestraft widersprechen, es bekämpfen oder gar auszurotten versuchen. Man kann seine Vertreter – christliche Prediger, Lehrer oder Christen ganz allgemein – bekämpfen und töten. Doch was Gott sich vorgesetzt hat, wird er tun und mit seinem Wort seine Kirche bauen.

Der Glaube kommt nicht aus dem Vermögen des Menschen. Luther sagt in seiner Erklärung zum dritten Glaubensartikel: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann.“ Das bedeutet, daß der Mensch sich nicht für den Glauben an Jesus „entscheiden“ oder mit den Kräften seines Willens zum Glauben an das Evangelium „bekehren“ kann.

Wie die Religionen und Weltanschauungen zeigen, glaubt der Mensch zwar viele Dinge aus der sündhaften Anlage seines Herzens heraus, aber es sind Anschauungen, die seinem gefallen religiösen Empfinden entsprechen und bei denen er sich auf gute Werke, auf gute Gefühle, auf die Bekehrung, auf eine Zeremonie oder irgendein religiöses Erlebnis verläßt. Nur Gott selbst kann diese durch die Sünde bedingte Unfähigkeit zum Glauben an ihn aufheben und nach seinem gnädigen Willen den Menschen zum Glauben führen. Das Resultat dieses Werkes Gottes ist die Umkehr: Der Mensch verläßt sich nicht mehr auf sein Tun oder Erleben, sondern ausschließlich auf Christus und sein Werk. Er stützt sich damit auf etwas, was vollständig außerhalb seiner selbst und seines Vermögens liegt.

Der so verstandene Glaube spielt eine wesentliche Rolle im biblisch-reformatorischen Denken, haben die Reformatoren doch neu erkannt, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird.

Was ist der Glaube?

Anhand der Bibel lassen sich folgende Aspekte des Glaubens ausmachen:

(1) *Gehorsam*. In Röm 1,5 wird der Glaube als Gehorsam bezeichnet. Er kommt aus dem Hören des Wortes Gottes und indem ein Mensch sich unter dieses stellt, indem er auf das Wort horcht, um es zu verstehen, wird er Gott gehorsam. Indem der Mensch auf Gott hört, wird erkennbar, daß der Glaube eine personale Dimension besitzt. Er entsteht aus der Begegnung mit einer Person, die dem Menschen gegenübertritt. Der Glaube ist das, was Gott beim Menschen haben und bewirken will. Der Glaube darf dabei nicht als Bedingung verstanden werden, die der Mensch aus sich heraus zu erfüllen habe.

(2) *Umkehr* (z.B. Apg 3,19; Eph 1,17-18 u.v.a.). Indem die Schrift zur Umkehr („Buße“) ruft, will sie, daß der Mensch seinen Unglauben, seine Sünde und die darin bestehende Feindschaft gegen Gott erkennt und aufgibt und sich von seinem Unglauben löst. Dieses Nein zu der von der Sünde bestimmten Natur im Menschen ist ein Wesenselement des Glaubens. Es muß angesichts aller optimistischen Menschenbilder neu betont werden. Zur Umkehr gehört indes auch die positive Seite, das Ja zum Evangelium und den Zusagen Gottes.

(3) *Erkenntnis* (z.B. 1Kor 2,14-16). Der Glaube hat einen Inhalt, den es zu verstehen gilt. Der Mensch soll begreifen, wer Christus ist und was er für ihn getan hat. Dazu gehört die Erkenntnis der Liebe Gottes, die Einsicht, daß Gott gnädig ist und Sünden vergibt. Ebenfalls gehört dazu die Erkenntnis der Treue Gottes zu seinem Wort, die Wahrhaftigkeit und die Vertrauenswürdigkeit Gottes, die dieser im Zuge der Offenbarungsgeschichte unter Beweis gestellt hat. Die Treue Gottes ist ein grundlegendes Motiv für den Glauben. Sie ist auch der Grund der Glaubensgewißheit. Abraham „wußte aufs allergewisseste: Was Gott verheißt, das kann er auch tun“ (Röm 4,20).

(4) *Vertrauen* (z.B. Röm 4,18-21; 1Ptr 1,8). Schließlich gibt es keinen Glauben ohne das Vertrauen auf die im Evangelium gegebenen Zusagen. Mit Recht sagt der Heidelberger Katechismus vom Glauben: „Es ist nicht allein eine gewisse Erkenntnis, dadurch ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort hat geoffenbart, sondern auch ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durch das Evangelium in mir wirkt, daß nicht allein andern, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenkt sei, aus lauter Gnaden, allein um des Verdienstes Christi willen“ (HK 21). Das Verständnis des Glaubens als Vertrauen, als „gewisse Zuversicht“, wie Luther in der Übersetzung von Hebräer 11,1 sagt, ist die typisch protestantische Fassung des Glaubensbegriffs. Das Vertrauen, die gewisse Zuversicht, gilt der Person Gottes.

Die hier genannten Aspekte des Glaubens sind nach biblischem Verständnis im „Herzen“ des Menschen zu verorten. Damit ist die Innenseite des Menschen gemeint, also sein Bewußtsein, das wesentlich vom Denken bestimmt wird, aber auch Fühlen, Wollen und andere Funktionen umfaßt. Auf jeden Fall darf der Glaube angesichts des biblischen Befundes nicht im Bereich einer von der Mystik erfundenen und nicht näher beschreibbaren Tiefenschicht im Menschen angesiedelt werden; er kommt aus dem Wort und wird im Bewußtsein wahrgenommen. Infolgedessen kann Glaube mit Worten bekannt werden.

Was nützt der Glaube?

Der Glaube ist die Gestalt, die die Zusagen Gottes beim Menschen findet. Mehr noch: Der Glaube ist die Weise, in der das an sich unsichtbare Heil in Christus seine Gestalt beim Menschen findet und Christus im Christen wohnt (Gal 2,20; Eph 3,17). Glaubensweise ist das unsichtbare Heil, die Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben, in und bei den Gläubigen (Röm 3,28). In Hebräer 11,1 wird der Glaube bestimmt als die „Wirklichkeit dessen, das man hofft“ und als „Beweis der Dinge, die man hofft“. Damit ist gesagt, daß der Glaube die sichtbare Wirklichkeit des unsichtbaren Christus ist. Wer an ihn glaubt, hat an ihm Anteil.

Der Glaube findet seine erste und wesentliche Gestalt im Gebet, in der Anrufung Gottes unter Berufung auf Jesus Christus und die in ihm geschehene Versöhnung. Das Gebet ist der natürliche Ausdruck der personalen Beziehung, die zwischen Gott und dem Glaubenden besteht. Selbst die Bitte um den rechten Glauben, die aus der Erkenntnis kommt, keinen oder einen unklaren Glauben zu haben oder kleingläubig zu sein, ist schon ein Ausdruck des Glaubens (Mk 9,24).

Indem der Christ das Werk Christi erkannt hat und darauf vertraut, wird dies auch seine Lebensführung bestimmen und ihn zu Werken des Glaubens führen, wie dies in der Argumentation des Paulus in Römer 6 erkennbar wird. Der Glaube wird sich dabei nicht nur auf die Heilszusagen beziehen, sondern auch in konkreten Lebensvollzügen bewähren, seien dies die großen Entscheidungen und Weichenstellungen des Lebens, oder seien dies die zahllosen Entscheidungen im täglichen Leben. Der Christ wird darauf vertrauen, daß Gott sein Leben lenkt und es nach seinem Willen erhält und zu der von ihm festgesetzten Zeit auch beendet.

Die Herausforderung des Glaubens

Daß der Gegenstand des Glaubens unsichtbar ist, ist ein wesentliches Problem für den Christen. Damit ist gesagt: Der Glaube wird infragegestellt durch das, was sichtbar ist. Verheißt das Evangelium, daß der Mensch, der an Jesus Christus glaubt, vor Gott gerecht ist, so sieht der Mensch bei sich keine Gerechtigkeit, sondern Sünde. Auch wenn sich der Christ bemüht, Gutes zu tun, gibt es doch noch mehr als genug Böses, das er trotz aller Bemühungen bei sich wahrnimmt. Der Christ kann wegen seines Glaubens diskriminiert werden, Verfolgung, Armut oder gar den Tod erleiden. Diese Erfahrungen stellen die Liebe Gottes zu ihm in Frage. Doch gerade in solchen Situatio-

nen wird der Christ in Christus und seinem Werk den unüberbietbaren Beweis der Liebe Gottes erkennen und an ihm festhalten (Röm 8,31-39; vgl. das Beispiel Abrahams in Römer 4, 18-22).

Gegenwärtig besteht die Herausforderung auch darin, daß der Mensch auf dem Hintergrund des Glaubens an die Machbarkeit (fast) aller Dinge sich in geistlichen Dingen generell als auch besonders in seinem Verhältnis zu Gott auf seine religiösen Fähigkeiten besinnt und mit guten Werken und religiösen Handlungen und Lebensformen meint, sein Verhältnis zu Gott managen zu können. Dieser Irrtum durchdringt zahllose Predigten, Gemeindebau- und Seelsorgeprogramme und führt dazu, daß der Christ zu immer neuen Aktionen aufgefordert wird, die mit dem Vertrauen auf Gottes Zusagen nichts mehr zu tun haben.

Der Glaube in der modernen Theologie

Die neuere Theologie versteht den Glauben als eine Funktion des menschlichen Bewußtseins. Formal gesehen mag das sogar richtig sein, denn die oben beschriebenen Kennzeichen finden alle ihre Gestalt im menschlichen Bewußtsein. Doch während die Bibel den Glauben als Werk Gottes und Frucht des Wortes sieht, beruht der Glaube aus der Sicht der modernen Theologie nicht auf einem vorgegebenen Gotteswort, sondern er entsteht aus der Welterfahrung des Menschen, der zu der Einsicht kommt, daß es einen „Gott“ gibt, der über allem steht und nennt die Wahrnehmung dieser Beziehung „Glauben“. Ein solcher Glaube kann ohne Bibel auskommen, es ist ein Glaube ohne einen bestimmten Inhalt und ohne ein wirkliches, personales Gegenüber. Der Gott der modernen Theologie ist eher eine Fiktion, ein Erzeugnis des menschlichen Bewußtseins. Ein solcher Glaube kann wohl als Gläubigkeit erscheinen, aber er hat keinen Grund, kein ihm von außen gegebenes (biblisches) Wort, auf das er sich verlassen kann.

Das römische Verständnis von Glauben

Nach römischem Verständnis ist der Glaube eine geistliche Tugend, die mit der Taufe „eingegossen“ wird, neben den beiden anderen geistlichen Tugenden Liebe und Hoffnung. Man muß sich diese Tugenden als geistliche Fähigkeiten vorstellen. Bezogen auf den Glauben heißt das, daß mit der Taufe eine innere Bereitschaft hergestellt wird, zu glauben, was einem die Kirche zu glauben vorlegt. Der Glaube ist so eine Art Hohlraum, der erst durch die Lehre der Kirche gefüllt werden muß. Man kann diese Art von Glauben als „Gläubigkeit“ bezeichnen. Jedenfalls ist diese sakramental eingeflößte Tugend ein Charakterzug des neuen Menschen. Die römische Kirche kann in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (1999) zugestehen, daß der Mensch „durch den Glauben“ gerechtfertigt werde, doch Glaube ist für sie eine innere Haltung und damit etwas ganz anderes als für den Protestanten.

Der Ruf zum Glauben

Biblich-reformatorische Kirche wird den Ruf zum Glauben wieder neu zum Inhalt ihrer Predigt machen. Sie wird zeigen, wie Gott sich offenbart hat, was er in Christus getan hat und die Verheißungen nennen, die Gott dem Christen gemacht hat, damit Menschen wieder zum Glauben kommen.

12. Von der Rechtfertigung

Wir bekennen, daß die Rechtfertigung ein gnädiger Rechtsakt Gottes ist, bei dem Gott dem Sünder, den er zum Glauben an Christus erweckt hat, die im Sühnopfer Christi gewirkte, vollkommene Gerechtigkeit zurechnet, ihm die Sünden vergibt und ihn in seine Gemeinschaft aufnimmt, und daß der Mensch durch den Glauben zu jeder Zeit einen bedingungslosen Zugang zu dieser Wirklichkeit in Christus hat.

Wir verwerfen die Lehre, Rechtfertigung sei eine effektive Gerechtmachung oder Gott spreche das Rechtfertigungsurteil unter Ansehung der ethischen Leistungen oder anderer Eigenschaften des Menschen. Wir verwerfen den Mißbrauch der Rechtfertigungslehre zur Regelung sozialer oder politischer Verhältnisse oder zur Legitimierung von Sünde.

Die grundlegende Bedeutung der Rechtfertigung

Die Rechtfertigung des Sünders ist in ihrer biblischen Fassung in der Moderne kein Thema mehr. Das optimistische Menschenbild der Aufklärung führte auch die Kirche zu der Sicht, daß der Mensch doch nicht so schlecht sei, daß man ihn durch und durch als Sünder sehen müßte, der allein aus Gnaden vor Gott gerecht werden könnte. Immer wieder brach sich das typische, vom Griechentum motivierte Denken des Abendlandes Bahn, das in der menschlichen Geistigkeit das Gute und Göttliche im Menschen sah. Die Kirche hat dieses Denken in mannigfacher Gestalt aufgenommen und so Ansatzpunkte gefunden, den Menschen auf seinen Beitrag zu seiner Rechtfertigung hin anzusprechen. Indes ist es eine glasklare Aussage der Schrift, daß der Mensch aus Gottes freier Gnade gerechtfertigt wird ohne daß er es verdient (Röm 3,28).

Die Vergebung der Sünden

Der erste und wesentliche Inhalt der Rechtfertigung ist die Vergebung der Sünden. Dies ist durchgängig in der heiligen Schrift zu erkennen (s. 2Mose 34,7; 3Mose 4,35; Ps 32,1-5; 51,3-14; 103,2.3.10.12; 130,8; Jes 43,25; 44,22; 55,7; Jer 33,8; Dan 9,9; Mt 26,28; Lk 1,77; Apg 2,38; 10,43; 13,38; Röm 4,6-8; Eph 1,7; Kol 1,14; 1Joh 2,12). Rechtfertigung erfahren Sünder darin, daß Gott ihnen ihre Sünden nicht zurechnet. Im Bilde gesprochen: Die Sünden werden vom Schuldenkonto eines Menschen umgebucht auf das Konto Christi und werden ihm zugerechnet. Gott vergibt einem Menschen die Sünden, weil er sie Christus zugerechnet und durch seinen Tod gesühnt hat (2Kor 5,21). Vergebung ist also mehr als Verzeihung. Sie geschieht nicht ohne die Durchsetzung der strafenden Gerechtigkeit Gottes im Sühnopfer Christi. Gottes Stärke besteht nicht in seiner Toleranz, sondern darin, daß er einen Weg zur Vergebung findet ohne die Sünde ungesühnt zu lassen. Um Christi willen kann der Christ jederzeit bei Gott vorsprechen, um Vergebung seiner Sünden zu empfangen (Hebr 4,16).

Die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi

Das positive Gegenstück zur Vergebung ist die Zueignung der Gerechtigkeit Christi. Auch sie geschieht auf dem Weg der Zurechnung. Diese beinhaltet die richterliche Entscheidung, daß ein Mensch in Christus, seinem Stellvertreter, gerecht ist. Die Zurechnung geschieht, ohne daß der tatsächliche Zustand des Sünders Vollkommenheit aufweist, ja ohne daß der tatsächliche Zustand des Sünders überhaupt in Betracht gezogen wird. Die Zurechnung ist notwendig, weil der Mensch unter

der Vergebung nicht neutral oder – über den Glauben hinaus – gar in seinem Wesen gut wird, sondern weiterhin fleischlich ist (Röm 7,14). Er ist und bleibt aus der Sicht des Gesetzes Gottes ein elender Mensch, weil er nach wie vor zur gefallenen Schöpfung gehört und Sünde tut. Als Resultat der Zurechnung aber sieht Gott den Sünder in Christus, dem Stellvertreter. Dort erkennt er ihn als einen Gerechten und bucht die Gerechtigkeit Christi auf das Konto des Sünders.

Die Gemeinschaft mit Gott in Christus

Sowohl die Vergebung der Sünden als auch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi sind Rechtsakte, die Gott bei sich vornimmt. Rechtfertigung ist Gerechtsprechung. Indes geschah die Sühne der Sünden am Kreuz auf Golgatha und Gott läßt im Anschluß daran im Evangelium den Frieden mit Gott verkünden. Wer dem Evangelium glaubt, der hat, was es zusagt: Gerechtigkeit und Frieden mit Gott. Wie bei dem Rechtsakt der Eheschließung eine Ehe als Lebensgemeinschaft von Mann und Frau zustandekommt, so kommt mit der Rechtfertigung die Gemeinschaft mit Gott in Christus zustande. Sie schließt ein, daß der Christ den rechtlichen Status eines Kindes Gottes erhält und damit als Erbe des Reiches Gottes und Anteilseigner an der künftigen neuen Schöpfung eingesetzt wird. Dabei muß klar sein, daß diese Gemeinschaft nicht vom Menschen gemacht werden kann, sondern von Gott gestiftet ist.

Rechtfertigung aus Glauben

Bis dahin habe ich von der Rechtfertigung als einem Handeln Gottes gesprochen, das scheinbar keinen Bezug zur Lebenswirklichkeit des Menschen hat. Doch die Rechtfertigung hat, so sehr sie ein Urteil Gottes ist, selbstverständlich auch einen Bezug zum real existierenden Menschen. Gott tritt dem Menschen entgegen in Gestalt der Gnadenmittel und diese werden im Glauben empfangen. Die Bibel bekräftigt im Alten wie im Neuen Testament, daß der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird (1Mose 15,6; Röm 4,3-5; Gal 3,6; Jak 2,23). Der Glaube darf nicht als menschliche Leistung verstanden werden, sondern als Frucht des Wortes, die Gott im Herzen eines Menschen schafft. Er hat keinen Wert in sich, sondern er hat seinen Wert von dem Gegenstand her, den er erfaßt. Dieser ist dem Schein nach nur ein Wort, doch mit diesem Wort, das ja vom Geist Christi geredet ist, erfaßt er Christus selbst. Wegen Christus wird der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Durch die im Glauben empfangene Vergebung hat der Christ ein reines Gewissen vor Gott und kann sich an der Vergebung seiner Sünden freuen.

Effektive Rechtfertigung?

Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist nur im Glauben zu haben; sie ist nicht zu sehen. Ihre Unsichtbarkeit ist ein steter Stein des Anstoßes für den natürlichen Menschen. Dieser ist nicht zum Glauben geneigt, sondern will sehen, fühlen und erleben. Zahlreich sind daher die Versuche, das Heil nicht an den unsichtbaren Christus allein zu binden, sondern es als Erfahrungswirklichkeit am Christen festzumachen. Sie laufen darauf hinaus, daß der Mensch effektiv gerechtmacht wird. Ich nenne folgende Beispiele:

(1) Die römische Gnadenlehre

Die römische Heilslehre wird unter dem Stichwort „Gnadenlehre“ vorgetragen. Die Gnade, durch die ein Mensch nach römischem Verständnis gerecht wird, ist eine Gabe, die der Mensch innerlich empfängt. Dies geschehe, indem bei der Taufe die drei geistlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe „eingegossen“ würden. Diese seien wie eine innere Anlage zu verstehen, die dem Täufling eingepflanzt werde. Sie machten den Täufling wesenhaft zu einem geistlichen Menschen. Mit Recht kann man hier von Taufwiedergeburt sprechen. Die Folge ist, daß der Getaufte im weiteren Leben auf die innere Anlage hin angesprochen und aufgefordert wird, dieser entsprechend zu leben.

Diese Sicht setzt voraus, daß der Mensch eine Sphäre besitzt, in der er mit Gott kompatibel ist, so daß Gott dort seinen Geist mit den entsprechenden Tugenden einpflanzen kann. Sie hat ihre Wurzeln im Menschenbild der griechischen Antike, der zufolge die menschliche Seele das Göttliche oder das mit Gott verwandte Wesen im Menschen ist. Es ist dies die Grundanschauung der Mystik.

(2) Die Mystik (Wiedergeburt)

Während die nichtchristliche Mystik den Menschen auffordert, das Göttliche in sich zu entdecken, fordert eine christliche Mystik, daß der geistliche Hohlraum, der durch den Sündenfall im Menschen entstanden sei, mit dem Heiligen Geist gefüllt werde. Die römische Taufwiedergeburtstheorie ist insofern ein Sonderfall der Mystik. Andere Mystiker versuchen mit Gott, Christus oder dem Heiligen Geist direkt in Verbindung zu treten, indem sie zum Beispiel durch die Betrachtung des Leidens Christi und die Betroffenheit, die sie erzeugt, mit Gott einzuwerden hoffen. Andere beten: „Jesus, komm in mein Herz“, und glauben, daß er dann in ihnen „drin“ sei und ähnlich wie bei der römischen Sicht sie als innere Anlage oder geistliches Kraftzentrum zu guten Werken und geistlichen Erfahrungen leite. Andere geben sich protestantischer und meditieren über dem biblischen Wort in der Hoffnung, daß es bei ihnen einen Abdruck in Gestalt von Betroffenheit, Staunen, Begeisterung, Motivation oder anderen psychischen Erscheinungen erzeuge. Diese Anschauungen stehen unter dem Verdacht, daß der Mensch Christus irgendwie sichtbar oder fühlbar, mithin also in psychologischen Kategorien wahrnehmen möchte.

(3) Die Ethik (Gute Werke)

In der bürgerlichen Ordnung wird die Gerechtigkeit eines Menschen an seinem Handeln sichtbar. Der Gedanke, daß man auch bei Gott aufgrund seiner Werke gerechtfertigt

werde, ist darum naheliegend. Auch wenn die Bibel eine solche Sicht ausdrücklich ausschließt, ist selbst der Protestant versucht, die Rechtfertigung zwar als gnädige Gabe Gottes empfangen, aber zugleich als Verpflichtung anzusehen, nun mit guten Werken zu zeigen, daß man die Gnade auch wirklich verdiene. Auch die Ansicht, der Mensch könne im guten Werk Christus ähnlich werden, also der aus der Mystik bekannte Gedanke des Einswerdung mit Gott durch die tathafte Gleichförmigkeit mit Christus, muß im Licht der obigen Ausführungen als Irrweg erkannt werden. Gemeinschaft mit Christus entsteht nicht durch die Nachahmung Christi, sondern durch den Glauben.

Der menschliche Wille

Das gilt nicht weniger für die Ansicht, der Mensch könne mit seiner „Entscheidung für Jesus“ seine Annahme bei Gott bewirken. In diesem Fall wird der menschliche Wille als eine mit Gott kompatible Fähigkeit angesehen. Auch in dieser Anschauung lebt die antike Hochschätzung der geistigen Fähigkeiten des Menschen fort. Sie hat seit der Aufklärung in der Idee der Freiheit und der daraus folgenden Selbstbestimmung eine in Teilen sicher positive kulturelle und politische Wirkung entfaltet, aber sie hat nicht weniger die christliche Theologie beeinflusst. In dem Moment nämlich, wo ein Mensch seine „Entscheidung für Jesus“ als den vielleicht geringen, aber subjektiv doch den Ausschlag gebenden Beitrag für sein Christsein ansieht, baut er auf sein Werk, auf das vom Menschen Machbare, und nicht auf die Zusagen Gottes von der vollbrachten Erlösung der geschehen Rechtfertigung. Er muß sich dann stets der Qualität und Geltung seiner Entscheidung vergewissern. Das aber hat nichts mit dem Glauben zu tun.

Der Mißbrauch der Rechtfertigungslehre

Vor allem im neuprotestantischen Umfeld hat sich die Anschauung breitgemacht, daß Gott doch nicht anders als gnädig sein könne. Daß Gott gnädig ist, steht außer Frage, aber seine Gnade darf nicht dahingehend mißverstanden werden, als könne man sich die Einsicht und das Eingeständnis, ein verlorener Sünder zu sein, ersparen. Zahllose Prediger versäumen die Verkündigung des Gesetzes. Vom Gericht Gottes und der wirklichen Verlorenheit des Menschen im ewigen Tod sprechen sie nicht mehr. Die Gnade wird dadurch zur billigen Gnade. Der Mensch verliert so die Einsicht, wofür die Vergebung überhaupt notwendig ist. Vergebung gibt es aber nicht für theoretische Sünden, sondern für ganz reale Übertretungen der Gebote Gottes, die man auch als solche erkennt. Gnädig ist Gott dem, der ihn aus solcher Einsicht um Gnade bittet.

Wer immer in der Kirche Gottes Liebe anführt, um die Übertretung der Gebote Gottes gutzuheißen oder es für unerheblich zu erklären, ob ein Mensch sündige oder nicht, der mag wohl dem Sünder die Einsicht in seine Verlorenheit ersparen. Er führt ihn aber in die Irre und ist schlimmstenfalls dafür verantwortlich, daß dieser Mensch nicht erkannt hat, daß und wofür er der Vergebung bedarf (vgl. Jes 5,20). Vollkommen abwegig ist es, die biblische Rechtfertigungslehre heranzuziehen, um das in der staatlichen Ordnung geltende Strafrecht zu unterlaufen oder zur Toleranz gegenüber der sich in der Gesellschaft breitmachenden Sünde aufzurufen.

13. Von den Werken

Wir bekennen, daß die Werke, die Gott gefallen, vom Heiligen Geist gewirkte Früchte rechten Glaubens sind und daß sie getragen sind von der Liebe zu Gott und zum Nächsten; die Liebe gehorcht den Geboten Gottes nicht nur äußerlich, sondern von Herzen. Wir bekennen, daß der Christ im Glauben an Christus der Sünde widersteht, aber aufgrund der in ihm wohnenden Sünde in diesem Leben keine ethische Vollkommenheit erlangt.

Wir verwerfen die Lehre, die Werke des Gläubigen seien Ausdruck einer seinshaft im Menschen angelegten Fähigkeit oder als gebe es rechten Glauben ohne Werke. Wir verwerfen die Ansicht, gute Werke seien die Bedingung für eine tiefere Erfahrung der Gnade.

Werke als generelle Lebensäußerung

Jeder Mensch handelt, ob er es will oder nicht und unabhängig davon, ob sein Handeln gut oder böse ist. Handeln gehört zum täglichen Leben, und was hier vom Handeln zu sagen ist, gilt selbstverständlich auch für das Reden. Das Reden und Handeln eines Menschen spiegelt seine Überzeugungen und Wertvorstellungen wider. Der Hippie, der im Jahre 1970 seine Zeit mit Drogen und Sex ver-gammelte, handelte ebenso wie der geschäftstüchtige und erfolgreiche Unternehmer, der auf den Hippie herabsah, als wäre dieser eine Made im Speck der Gesellschaft. Die Bewußtseinsbindung beider konnte kaum unterschiedlicher sein, doch beide versuchten, die Werte zu verwirklichen, die ihnen wichtig waren.

Das gilt auch für den Christen, dessen Bewußtseinsbindung sich in seinen Worten und Taten widerspiegelt. Der Wert, den er verfolgt, ist Christus, den er liebt. Christus aber ist nicht in erster Linie ein ethisches Ideal oder ein Gesetzgeber, dem es unter allen Umständen zu gehorchen gilt, sondern der Erlöser und Versöhner, in dem der Christ die Vergebung der Sünden und das ewige Leben hat.

Die Versöhnung in Christus und die dem Christen zugeeignete Gerechtigkeit machen den Christen im gegenwärtigen Leben weder ansatzweise noch in Wirklichkeit zu einem in sich vollkommenen Menschen. Vollkommen ist der Christ in Christus, seinem Stellvertreter. In seiner Lebenswirklichkeit hingegen ist er nach wie vor von der Sünde gekennzeichnet. Diese kommt aus seinem Herzen und zielt darauf ab, in die Tat umgesetzt zu werden. Die Frage, ob der Christ in seinem Handeln dem Anruf der Sünde folgt, oder dem, was er in Christus erkannt hat und was ihm durch den Glauben eigen ist, muß stets neu beantwortet werden.

Werke als Frucht des Glaubens

Die grundsätzliche Frage in diesem Zusammenhang ist, wie weit die Erkenntnis Christi und das Vertrauen auf ihn bzw. das Evangelium das Bewußtsein des Christen tragen. Wenn der Christ im Licht der Gebote Gottes (2Mose 20,1-17; 5Mose 5,6-21) erkannt hat, daß nicht nur ein bestimmtes Handeln Sünde ist, sondern auch das im zehnten Gebot angesprochene Begehren dessen, was der Nächste hat, dann muß klar sein, daß das Herz des Menschen, auch das des Christen, böse ist (1Mose 8,21). Es wird jedoch rein durch den Glauben (Apg 15,9). Das bedeutet, daß in dem Maße, in dem der Glaube das Bewußtsein des Christen erfüllt, er das Rechte tut und der Sünde widersteht. Beachtet man, daß die Wertbindung nach biblischem Verständ-

nis eine Funktion des menschlichen Herzens ist, dann wird verständlich, daß der Christ dem Evangelium „von Herzen“ gehorsam ist (Röm 6,17). Das heißt zugleich: Der Christ redet und handelt aus Überzeugung.

Der Inhalt, den der Christ im Blick auf sein Handeln erfaßt, ist die in Römer 6,1-11 dargestellte Wirklichkeit, daß er in Christus der Sünde gestorben und in ihm zugleich auferweckt ist und vor Gott lebt. Diese Wirklichkeit ist nicht eine subjektive, psychologisch faßbare Erfahrung des Christen, sondern sie wird ihm im Evangelium zugesprochen und er vertraut darauf, daß es sich vor Gott so verhält. Zugleich ist die im Glauben an Christus geschenkte Vergebung der Sünden und die darin erfahrene Liebe Gottes ein wesentliches Motiv, in der Liebe zu leben.

Damit ist nicht gesagt, daß der Christ spontan dem Gebot Gottes gemäß handelt. Weil er in der Bewertung menschlichen Handelns auf Gottes Gebot hört und mit Gott eingeworden ist, weiß er, was in den Augen Gottes Sünde ist. Doch dieses Wissen führt ihn noch nicht zur Überwindung der Sünde, die aus seinem Herzen aufsteigt, und zum rechten Handeln. Es ist vielmehr die Einsicht in den Wert des Heils, das er in Christus hat, die Wertschätzung des unsichtbaren Gutes, das ihm im Evangelium zugesprochen wird, die Gewißheit der Vergebung der Sünden und der Teilhabe an der neuen Schöpfung, die ihn veranlassen, der Sünde in seinem Herzen zu widerstehen und seinen Leib und seine Glieder nicht herzugeben für die böse Tat. Auf diese Weise nimmt die in Christus offenbare Gnade den Christen in Zucht (Tit 2,11-12).

Selbsteheiligung und Heiligung

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß das Leben des Christen nicht die Entfaltung einer inneren Anlage ist, die etwa im Zuge der Rechtfertigung, der Wiedergeburt oder der sakramentalen Erneuerung in den Menschen eingepflanzt worden wäre. Die Vorstellung von der seinshaftigen Erneuerung des Menschen durch die Wiedergeburt und die Ansicht, der Wiedergeborene trüge Christus in sich, indem der Heilige Geist als eine Art göttlicher Motor in seinem Inneren sei, der ihn mit sanfter, aber starker Hand leite, den Willen Gottes zu tun, hat ihre Wurzel im griechischen Menschenbild, nicht im biblischen. Sie lebte im Pietismus wieder auf, der parallel zur Aufklärung und ihren ethischen Idealen die innere Anlage durch tägliche Übung („Training“) aktivieren und so eine christliche Persönlichkeit entwickeln wollte. Parallel zu dem Fortschrittsoptimismus der säkularen Welt im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert nahm die Heiligungsbewegung An-

schauungen des Pietismus auf und beanspruchte mit der Lehre vom reinen Herzen allen Ernstes, den „durchgeheiligten“ Menschen hervorbringen zu können. Da jedoch der Heilige Geist nicht als göttlicher Motor im Menschen ist, mußte der Christ die hochgesteckten ethischen Ideale aus den eigenen, menschlichen Kräften erreichen, auch wenn man gebetsmühlenartig auf die Kraft des Geistes verwies.

Weil die Sünde im Christen nach wie vor gegenwärtig ist, müssen bei diesem Denken Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Neurosen sind mögliche Folgen. Möglich ist freilich auch, daß man die Meßlatte für Sünde tiefer legt und die Sünde auf die äußere Tat beschränkt, während man die sündige Neigung und das bloße Begehren im Herzen katholisierend und gegen das zehnte Gebot nicht als Sünde ansieht. Der Apostel Johannes hingegen schreibt an Christen: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1Joh 1,8) und fordert seine Leser auf, ihre Sünden vor Gott zu bekennen und Vergebung zu empfangen.

Indes beschreibt die Bibel den Heiligen Geist auch als Geist der Kraft. Die Kraft des Heiligen Geistes aber ist, sofern sie im Zusammenhang der Zueignung des Heils steht, keine andere als die Kraft des geglaubten Wortes, die aus den Einsichten und Überzeugungen kommt, die der Heilige Geist mit dem biblischen Wort bewirkt.

Der Maßstab des Handelns

Formal sind die Gebote Gottes, die ja Ausdruck des Willens Gottes sind, Maßstab für das Handeln des Christen. Inhaltlich wird das Handeln des Christen bestimmt sein von der Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten. Sie darf nicht im Gegensatz zu den Geboten Gottes gesehen werden, denn diese finden gerade in der Liebe ihre Erfüllung (Mt 22,37-40). Nach 1. Korinther 13 wird sie mehr tun, als die Zehn Gebote fordern. Seinem Nächsten Gutes zu tun und ihn zu fördern ist mehr als der Verzicht auf Diebstahl, Mord oder Ehebruch.

Hier muß zugleich betont werden, daß Menschen die Gebote Gottes nicht verschärfen dürfen, und daß sie nicht berechtigt sind, neue Gebote aufzustellen, die weder dem Sinn der Gebote noch dem Geist der Liebe entsprechen. Damit ist gemeint, daß Vorschriften zum Gebrauch oder Nichtgebrauch geschöpflicher Gaben zwar den Anschein der Frömmigkeit haben, aber gleichwohl dem Willen Gottes widersprechen können. Wenn bestimmte kulturelle und von Gottes Gebot nicht direkt verfügte Gepflogenheiten, z.B. die Art sich zu kleiden, die Form der Eheschließung, die Ausprägung des Rechts oder der Umgang mit Genußmitteln, Geld und Gütern mit dem Willen Gottes gleichgesetzt werden, dann besteht die Gefahr, daß menschliche Maßstäbe eine höhere Geltung beanspruchen als die Gebote Gottes. Indes werden Anstand und Zucht (vgl. 1Tim 2,9) den Christen in seinem Umgang mit den geschöpflichen Gütern kennzeichnen. Der Christ wird um der Liebe willen Rücksicht nehmen auf die Menschen, unter denen er lebt, und darauf bedacht sein, ihnen keinen unnötigen Anstoß zu geben (Röm 14,13; 1Kor 10,31-33). Er wird in dieser Gesinnung auch die in seinem Land geltenden Gesetze achten, sofern sie nicht Dinge gebieten, die dem Wort Gottes widersprechen (Röm 13,1-7).

Wider den Glauben ohne Werke

Weil es nach dem Menschenbild der Bibel selbstverständlich ist, daß die im Glauben bestehende Bewußtseinsbindung eines Christen in dessen Lebensstil sichtbar wird, gibt ein Christ, der gegen die dem Glauben innewohnende Einsicht handelt, Anlaß, an der Echtheit seines Glaubens zu zweifeln. Ein Glaube, der sich nicht in Werken äußert, der weder Liebe noch Zucht erkennen läßt, hingegen Sünde tut und diese verteidigt, ist ein toter Glaube, der bei Gott keine Verheißung hat.

Die christliche Freiheit

Im Glauben an Christus steht der Christ unter der von Gott verfügten Gnadenordnung. In ihr gilt die Zusage der Vergebung der Sünden und der Christ hat alle Tage einen freien und offenen Zugang zum „Thron der Gnade“ (Hebr 4,16). Das bedeutet zugleich, daß der Christ nicht unter einer Vergeltungsordnung steht, und zwar weder im Blick auf seine Rechtfertigung noch im Blick auf sein Leben als Christ. Ein Christ kann mit seinen Werken keinen geistlichen Segen auf sich ziehen. Sein Handeln im Einklang mit dem Willen Gottes hat wohl innerweltliche Folgen, die häufig positiv ausfallen mögen, aber er kann mit seinen Werken nicht das Wohlgefallen Gottes auf sich herabziehen. Als Christ ist er immer schon in Christus mit geistlichen Gütern gesegnet (Eph 1,3), und indem er mit diesen umgeht, tut er, was Gott wohlgefällig ist. Seine Werke sind demzufolge niemals eine Voraussetzung, die er erfüllen müßte, um von Gott eine noch tiefere Erfahrung geistlichen Segens gewährt zu bekommen.

Gerecht und Sünder zugleich

So sehr die bisherigen Ausführungen der Klärung dienen hinsichtlich der Form und des Inhalts christlichen Handelns, so wenig darf verschwiegen werden, daß der Christ aufgrund der ständigen Anwesenheit der Sünde in seinem Herzen in seinem Handeln keineswegs rein ist. Oft sind positive, im Evangelium gründende Motive mit der Sünde vermischt. Die Nächstenliebe als Gebot des Evangeliums kann von Schwäche begleitet sein, so daß sie Sünde beim Nächsten mit Schweigen bedeckt, obwohl das Reden geboten wäre. Die Liebe kann eigennützig sein, sie kann dem Selbstruhm dienen und ähnliches mehr. Damit sollte klar sein, daß die Motive des Handelns auch bei einem Christen komplex sein können. Was einer Beurteilung von außen unmöglich ist, kann das Wort Gottes subjektiv leisten, da es „ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“ ist (Hebr 4,12). Auf jeden Fall wird der Christ auch bei seinen formal guten Werken unreine oder gar falsche Motive erkennen, derentwegen er der Vergebung bedarf.

Das Gebet

Formal ist auch das Gebet ein Werk des Christen, das er regelmäßig verrichtet. Es ist als Antwort und Ausdruck des Glaubens nicht eine religiöse Leistung, sondern es ist getragen von den Zusagen Gottes, den zu erhören, der sich auf Christus beruft und ihn bittet (Joh 15,16). In diesem Vertrauen wird der Christ gerne bei Gott anklopfen, um Vergebung und Hilfe bitten, für die Gaben Gottes danken und ihn darüber loben.

14. Von den Geboten Gottes

Wir bekennen, daß die Zehn Gebote wie sie im Kleinen Katechismus M. Luthers und dem Heidelberger Katechismus erklärt sind, Grundlage der christlichen Ethik sind. Wir bekennen, daß die auf Lebenszeit eingegangene Ehe die von Gott gestiftete Form des Zusammenlebens von Mann und Frau ist.

Wir verwerfen die Ansicht, daß der Mensch aus sich heraus wissen und entscheiden könne, was gut und böse sei. Geschlechtliche Beziehungen vor und außerhalb der Ehe einschließlich gleichgeschlechtlicher Verhältnisse sind nach Aussage der Heiligen Schrift Sünde. Wir verwerfen die feministische Ideologie und verneinen das Recht der Frau zum öffentlichen Lehr- und Leitungsamt in der Gemeinde.

Die Zehn Gebote als Wort Gottes

Die Zehn Gebote, das Kernstück des alttestamentlichen Gesetzes, sind nach dem Zeugnis der Bibel Gottes Wort, das er durch Mose übermittelt hat, als das Volk Israel nach dem Auszug aus Ägypten am Sinai lagerte und Gott mit diesem Volk den Sinaibund schloß. Die Tatsache, daß Mose sie auf zwei von Gott beschriebenen Steintafeln empfing, ist ein starkes Zeugnis für die unmittelbare, nicht durch Menschen vermittelte Rede und Autorschaft Gottes. Indem die Schrift deutlich macht, daß die Zehn Gebote (und das ganze alttestamentliche Gesetz) von Gott sind, wird deutlich, daß das biblische Ethos im Willen Gottes begründet ist und Offenbarungsethos ist. Es formuliert Gottes Forderungen an den Menschen. – Der Bericht in 2Mose 19ff. bietet Geschichte, die sich so, wie sie erzählt wird, zugetragen hat. Die historisch-kritische Bibelauslegung hingegen hält den Bericht ohne zwingenden Grund für eine spätere Konstruktion; das Berichtete habe sich so nicht zugetragen. Hätte sie recht, dann würde das Argument, die Gebote seien von Gott gegeben worden, hinfällig. Es sind weltanschauliche Gründe, die dazu führen, die Wirklichkeit der in der Bibel berichteten Geschehnisse zu bestreiten. Die Kirchen betreiben mit der Aufnahme dieser Ansichten die Entautorisierung der Gebote Gottes.

Der Sinaibund, den Gott mit dem alttestamentlichen Volk Israel geschlossen hatte, ist in Christus erfüllt und im Rahmen der biblischen Offenbarungsgeschichte zu seinem zeitlichen Ende gekommen. Dagegen ist der in den Zehn Geboten ausgesprochene Wille Gottes zeitlos gültig, wie aus dem Neuen Testament hervorgeht. Er gilt gegenüber allen Menschen unabhängig davon, ob sie Juden, Christen oder Angehörige einer anderen Religion sind, denn der Gott der Bibel ist der Schöpfer (und Erlöser) der Welt und aller Menschen. Es lassen sich anhand der Bibel drei Weisen erkennen, nach denen die Zehn Gebote gelten. Man spricht deshalb vom dreifachen Gebrauch des Gesetzes.

Der politische Gebrauch

Die Tatsache, daß alle Völker Gesetze haben, die in der einen oder anderen Weise den biblischen Geboten entsprechen, erklärt sich durch die Tatsache, daß es geschöpfliche Ordnungen gibt, die weltweit vorhanden sind und denen zufolge das Rechtsempfinden der Völker dahin weist, diese Ordnungen (Leben, Ehe, Familie, Besitz, Wahrheit) in größerem oder geringerem Maße zu schützen. Erst durch das biblische Gesetz aber sind diese geschöpflichen Ordnungen als von Gottes Willen umgebene Ordnungen erkennbar. Der sich auf sie beziehende Wille Gottes be-

trifft alle Menschen in ihrer weltlichen Existenz. – Der politische Gebrauch des Gesetzes besteht darin, daß es den Staat und seine Vertreter anweist, im Rahmen der staatlichen Ordnung das Recht zu schützen und dem Unrecht zu wehren. Hier stellt das Gesetz eine weltliche Vergeltungsordnung dar, der zufolge diejenigen Bürger, die im Einklang mit dem Gesetz leben, geschützt werden, und jene, die es übertreten, bestraft werden. Mit dem Gesetz aber kann man den Menschen nicht verbessern und eine heile Welt schaffen. Es kann nur um die Aufrechterhaltung einer äußeren, weltlichen Ordnung gehen. Dabei ist es die Aufgabe der Kirche beziehungsweise der Christen, das Gesetz Gottes zu predigen, mithin es auch den Trägern politischer Macht zur Kenntnis zu bringen. Es ist nicht ihre Aufgabe, es mit Gewalt durchzusetzen. Die Bibel gibt der Kirche nicht das Mandat, anstelle der weltlichen Obrigkeit die Welt zu beherrschen. Das gilt im Grundsatz für alle Staatsformen. Die Träger der staatlichen Gewalt – in einer Demokratie sind dies das Volk und seine Vertreter – werden in Psalm 2,7 aufgerufen, Christus als den von Gott eingesetzten Herrn der Welt zu erkennen und ihm untertan zu sein. Das aber heißt, sein Gebot zu hören und es in die Gesetzgebung und Rechtsprechung einfließen zu lassen. Ob und inwieweit dies tatsächlich geschieht, ist davon abhängig, ob Gott es einem Volk gibt, ihn als Gott zu erkennen und sein Gesetz zu hören. – Gottes Gesetz gilt auch dann, wenn es von den Menschen mißachtet wird. In einer Gesellschaft, die sich weigert, Gottes Gebote zu hören und danach zu handeln, werden sich Bosheiten aller Art, wie Machtmißbrauch, Kindesmißbrauch, Gewaltkriminalität, Menschenhandel, Korruption, sexuelle Verwahrlosung und der Verlust von Treu und Glauben ausbreiten. Totalitäre Herrschaftsformen und allseitige Kontrolle bieten sich als Alternative an, um des Chaos Herr zu werden, was aber das Ende des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates bedeutet. – Wenn ein Staat meint, zur Sicherung seiner Säkularität und damit seiner Selbstmächtigkeit Gott aus seiner Verfassung ausklammern zu können, steht das Tor offen zur Diktatur des Menschen über den Menschen. Doch Gott wird auch die weltlichen Machthaber im endlichen Gericht zur Rechenschaft ziehen. Das ist ein Trost für alle Opfer von Terror oder Gewaltherrschaft.

Der überführende Gebrauch

Generell gilt, daß Gott im endlichen Gericht die Menschen nach ihrer Kenntnis seines Willens richten wird. Insofern haben wir es mit dem Gesetz als einer Vergeltungsordnung zu tun, nach der Gott den Menschen nach ihren Werken vergilt. Da aber kein Mensch alles tut, was er als richtig erkannt hat oder was von ihm gefordert wird, und weil

jeder Mensch dies in seinem Gewissen weiß, darum wird er auf Grundlage dessen auch von Gott verurteilt.

Der Apostel Paulus hat mehrfach die spezifische Funktion des mosaischen Gesetzes zur Aufdeckung der Sünde herausgestellt (Röm 7, 1-13; 4, 15; 3,20; 5, 20; 2Kor 3, 6; Gal 3, 19). Das Gesetz – der Sinaibund – ist in den vom Erzvater Abraham her bestehenden Gnadebund „nebeneingekommen“, um die Forderung Gottes nach Gerechtigkeit zu konkretisieren und zu zeigen, daß der Mensch auf Schritt und Tritt dieser Forderung nicht genügt und auch nicht genügen kann. Indem das sinaitische Gesetz dem, der es hält, irdischen Segen verheißt und jenen verflucht, der es übertritt, ist es eine innerweltliche Vergeltungsordnung. Es ist aber besonders darin eine Vergeltungsordnung, als jeder Mensch ohne Christus unter diesem Gesetz steht und nach ihm im endlichen Gericht verurteilt wird. Das gilt auch Juden und Christen, die das Gesetz kennen mußten. Indem Gott nicht nur die äußeren Taten bewertet, sondern auch die inneren Motive, wie „einen Gott haben“ oder „nicht begehren“, zeigt er, daß er den Menschen nicht nur nach seinem sichtbaren Tun bemißt, sondern auch nach der Einstellung seines Herzens. Er deckt damit sowohl die äußeren Verstöße gegen die geschöpfliche Ordnung auf, als auch die böse Neigung des menschlichen Herzens. Gott offenbart so die Verlorenheit des Menschen.

Der unterrichtende Gebrauch

Die zahlreichen parännetischen (die Christen ermahnen) Abschnitte im Neuen Testament sind inhaltlich Anwendung des Gesetzes auf den Lebenswandel der Christen. Daß das Gesetz dem Christen als Lebensregel dient, ergibt sich aus mehreren Gründen.

(1) Der moralische Wille Gottes wandelt sich nicht, weil Gott sich in seinem Wesen nicht verändert. Es wäre widersinnig, wenn Gott in der sinaitischen Ordnung moralische Forderungen stellte, die er im Neuen Bund aufhobe.

(2) Aufgrund der Beständigkeit der geschöpflichen Ordnungen ist es folgerichtig, daß auch die sich auf sie beziehenden Gebote Gottes dauerhaft gelten.

(3) Wenn ein Mensch durch das Gesetz zur Erkenntnis geführt wird, daß ein bestimmtes Handeln Sünde ist, und mit Gott in der Beurteilung seines Handelns eins wird, würde er gegen rechte Einsicht handeln, wenn er, einmal zum Glauben an Christus gekommen, nun wieder Sünde gutheißen und tun würde.

(4) Der Christ hat es im Glauben an Christus immer mit dem erfüllten Gesetz zu tun. In ihm kann ihm das Gesetz nicht mehr als unerfüllte Forderung gegenüberstehen. Das Gesetz ist für ihn keine Vergeltungsordnung mehr, nach der ihm Gott Lohn oder Strafe verfügen müßte. Er steht nicht mehr „unter dem Gesetz“ (Gal 5,18). Sobald er als Christ die Augen aufmacht, sieht er sich in Übereinstimmung mit dem Gesetz und im Widerspruch zur Sünde. Auch wenn er die Gebote nie im Kern hält, weil böse Begierden unterschiedlichster Richtung sein Wesen kennzeichnen und verderben und ihn bisweilen dazu führen, Sünde zu tun, so wird er doch seinen Leib nicht hergeben für ein offenes Handeln gegen Gottes Gebote.

(5) Unter der Perspektive, daß die Erfüllung des Gesetzes die Liebe ist, die Liebe aber dem Christen ausdrücklich geboten wird, wird deutlich, daß der Christ, indem er Liebe übt, tut, was dem in den Geboten offenbarten Willen Gottes entspricht. Liebe ist nicht formlose Zuneigung oder Mitgefühl. Sie ist mehr als nicht zu töten und nicht die Ehe zu brechen etc. Sie tut, was von Gott in seinen Geboten als gut ausgewiesen wird. Die Gebote werden so zur Beschreibung der Gestalt, die das Leben im Glauben findet, auch wenn sie das innere Wesen des Glaubens weder beschreiben noch begründen können.

Die Herausforderung des christlichen Ethos durch die postmoderne Ethik

Die auf die Aufklärung zurückgehende ethische Grund- sicht ist, daß der Mensch aus sich selbst heraus und ohne Offenbarung durch Gott wissen könne, was gut sei. Die Aufklärung begründete die Ethik mit dem Naturrecht, Kant mit dem kategorischen Imperativ, die Romantik mit der Volkssitte, der Positivismus mit dem, was dem Menschen nützt und die Postmoderne mit der von Freud und seiner Schule gelehrteten Triebhaftigkeit des Menschen, wobei letztere insbesondere in der in jeder Hinsicht frei betätigten Sexualität ihren Ausdruck finden soll.

Gegenüber letzterem sei hier festgestellt, daß die Bibel die außerhalb der Ehe betätigte Sexualität als Unzucht bezeichnet und darüber ausdrücklich das Gericht Gottes verkündigt (1Kor 6,9-10; Hebr 13,4). Die menschliche Sexualität ist auf das Du in der Ehe hin geschaffen, wobei eine Ehe nur in der lebenslangen und ausschließlichen Gemeinschaft eines Mannes mit einer Frau besteht.

Das postmoderne Denken verband sich mit der Erwartung, durch weibliche Denk- und Verhaltensmuster die Gesellschaft zur Gewaltfreiheit zu erziehen und auf diese Weise zu verbessern („Feminismus“). Dieses Programm ist illusorisch und wird heute so kaum noch vorgetragen. – Im Namen einer materialistischen Gleichheitsideologie jedoch wird die Aufgabe der Frau gegen die geschöpfliche Ordnung und gegen Gottes Gebot neu bestimmt: Frauen sollen ihrer Bestimmung zu Empfängnis, Geburt und Erziehung von Kindern entnommen und in den Wirtschaftsprozeß integriert und die Erziehung der Kinder vergesellschaftet werden. Die Familie als Lebensform wird gezielt diskreditiert. Hinzu kommt die im Namen der Selbstbestimmung der Frau seit Jahrzehnten betriebene millionenfache Ver- sündigung der Gesellschaft durch die vorgeburtliche Tö- tung von Menschen. Die sozialen und demographischen Folgen dieses schöpfungs- und lebensfeindlichen Pro- gramms sind dramatisch. Sie beinhalten nachhaltige Ver- schiebungen in der Zusammensetzung unserer westlichen Gesellschaften, nicht nur, was die Alterspyramide und die ethnische Zugehörigkeit angeht, sondern auch die geistige und religiöse Bestimmung durch den wachsenden Einfluß des Islam. – Der postmoderne Wertepluralismus gesteht zwar jedem Menschen zu, seine eigenen Werte zu haben, aber er ist getragen von der nihilistischen Ansicht, daß es verbindliche, zeitlos gültige Werte nicht gebe, mithin also auch, daß die Gebote der Bibel nicht den Anspruch erhe- ben könnten, gültiges Wort Gottes zu sein. Er offenbart ein geistiges Vakuum, hat keine integrierende Kraft und steht im offenen Gegensatz zu Gottes Gebot.

15. Von den Letzten Dingen

Wir bekennen, daß die an Christus Gläubigen nach ihrem Tod in der Herrlichkeit des ewigen Lebens und der neuen Schöpfung bei Christus sein werden. Wir bekennen, daß Christus am Ende der Zeit sichtbar wiederkommen wird, um die Lebenden und die Toten zu richten, daß die Gläubigen als die rechtmäßigen Teilhaber am ewigen Leben in der neuen Schöpfung offenbar und die Ungläubigen der ewigen Verdammnis preisgegeben werden.

Wir verwerfen die Lehre, die Vollendung der Welt sei im Rahmen eines unabsehbar langen innerweltlichen Entwicklungsprozesses zu sehen und es gebe keine ewige Bestrafung der Ungläubigen.

Was ist Eschatologie?

Im Blick auf die Lehre von den Letzten Dingen, die sog. Eschatologie, unterscheidet man zwischen der individuellen, auf den einzelnen Menschen bezogenen Zukunft und der generellen, die geschaffene Welt betreffende Zukunft. Die christliche Eschatologie darf nicht mit der wissenschaftlichen Trend- oder Zukunftsforschung verwechselt werden. Letztere fragt aus einem innerweltlichen Horizont nach dem, was für einen überschaubaren Zeitabschnitt der Zukunft erwartet werden kann und sind in der Lage, aufgrund exakter Berechnungen und Erfahrungen ein Bild zu zeichnen wie die Zukunft wahrscheinlich (!) aussehen wird. Ebenso ist die christliche Eschatologie von der Wahrsagerei zu unterscheiden, die entweder Scharlatanerie ist oder aus okkulten Quellen schöpft. Die neuere Theologie versteht die Lehre von den Letzten Dingen als das Nachdenken über die Erwartung, die aus dem christlichen Glauben kommt. Sie verortet ihren Ursprung im christlichen Gottes- und Weltverständnis, mithin also im Menschen. Rechte Eschatologie jedoch kann nur aus der Offenbarung Gottes schöpfen, wie sie in der heiligen Schrift vorliegt.

Dabei gilt es zu bedenken, daß bei der Lehre von den letzten Dingen die uns zur Verfügung stehenden Denk- und Aussagemöglichkeiten angesichts des Miteinanders von Zeit und Ewigkeit begrenzt sind. Weil wir nur in raumzeitlichen Kategorien denken können, werden Aussagen über die Ewigkeit problematisch, wenn wir diese als unendlich lange Zeit verstehen.

Kaum ein Punkt der christlichen Lehre ist in bibeltreuen Kreisen so umstritten wie die Lehre von den Letzten Dingen. Hierbei spielen insbesondere die biblischen Aussagen zum sog. Millennium, dem Tausendjährigen Reich, und der Aufgabe Israels eine Rolle. Dieses Problemfeld kann schon aus Platzgründen nicht hier, sondern nur im Rahmen einer ausführlichen Darstellung der Dogmatik erörtert werden, die auch die Gründe angibt, derentwegen dieses Thema hier nicht behandelt werden muß.

Die Zukunft des einzelnen Menschen

Fest steht, daß der Tod das Ende des menschlichen Lebens auf der Erde ist. Während nach der traditionellen, vom griechischen Denken geprägten abendländischen Anschauung der Mensch mit einer unsterblichen Seele begabt ist, die im Tode vom Leib geschieden werde und zu Gott zurückkehre, herrscht gegenwärtig die vom Materialismus getragene Meinung vor, der Tod sei das definitive Ende der menschlichen Existenz und der Mensch werde mit dem Tode ausgelöscht. Die Bibel dagegen schreibt zunächst nur Gott Unsterblichkeit zu (1Tim 6,16). Doch Gott

hat auch den Menschen für die Ewigkeit erschaffen. In seinem gegenwärtigen Zustand jedoch ist der Mensch zeitlich und vergänglich. Die Weiterexistenz nach dem Tod empfängt er von Gott durch die Auferstehung. Dabei sagt die Bibel klar, daß es sowohl eine Auferstehung zum ewigen Leben als auch zur Verdammnis gibt (Dan 12,2).

Den Zeitpunkt der Auferstehung zu bestimmen ist problematisch, denn hier greifen Zeit und Ewigkeit ineinander. Jesus sagte dem reumütigen Verbrecher am Kreuz zu, noch am selben Tag mit ihm im Paradies zu sein, also an einem herrlichen Ort mit bewußter, leiblicher Wahrnehmung, wie zu vermuten ist (Lk 23,43). Paulus erwartet, daß er bei seinem leiblichen Tod einen neuen Leib bekommt (2Kor 5,1), während andere Aussagen zur Auferstehung (1Kor 14,51-52; 1Thess 4,15-17; Ofb 20,5.13) auf ein Ereignis in der Zukunft verweisen. Daraus ergibt sich das Problem des „Zwischenzustandes“: Was ist mit dem Menschen zwischen seinem leiblichen Tod und der endlichen Auferstehung. Das Problem ergibt sich jedoch nur aus der raumzeitlichen Perspektive. Sieht man dagegen die Welt Gottes als ewige Gegenwart an, dann besteht kein sachlicher Unterschied darin, wenn die Bibel beides sagen kann: daß der Mensch im Moment seines leiblichen Todes oder viel später zum Leben erweckt wird. Er tritt (aus der Sicht Gottes) unmittelbar nach seinem Tod in einem neuen Leib in die Gegenwart Gottes ein, aber er erscheint (aus raumzeitlicher Perspektive) erst in der Vollendung als Auferstandener. Die Antwort der Bibel auf die Frage nach dem, was nach dem Tode kommt lautet also, daß der Mensch aufersteht. Gott hat den Menschen als leibliches Wesen erschaffen und will dessen leibliche Existenz; nur im Leibe ist der Mensch da. So ist auch zu erwarten, daß er im Tode einen neuen Leib bekommt. Dabei gilt für den Christen, daß er einen herrlichen, unsterblichen und unverweslichen Leib bekommt (1Kor 15,35-42).

Die Zukunft der gegenwärtigen Welt

Im Blick auf das Ende der Welt weissagt die Schrift, daß vor dem Ende der Abfall der Menschheit von Gott kommt (2Thess 2,3-4; 1Tim 4,1-2; 2Tim 3,1-5). Man wird Paulus unterstellen müssen, daß er an die Durchdringung der Völkerwelt mit dem Wort Gottes denkt, wie sie im Laufe der Kirchengeschichte stattgefunden hat, so daß ein Abfall von christlichen Grundüberzeugungen überhaupt möglich ist. Zweifellos haben zahlreiche falsche Lehren im Laufe der Kirchengeschichte zu unterschiedlichen Formen des Abfalls geführt, doch eine globale Preisgabe christlicher Grundüberzeugungen ist allenfalls in der Gegenwart zu erkennen. Sie führt zum Offenbarwerden eines Menschen, der göttliche Autorität beansprucht und sich über allen rechten Gottesdienst erhebt. Er wird als „der Böse“, „der

Widersacher“ und als „Mensch der Gesetzlosigkeit“ bezeichnet. Es ist dabei unentschieden, ob es sich um einen individuellen Menschen handelt oder um „den Menschen“ im Sinne der Menschheit. Auf jeden Fall werden die Menschen zum Ende hin dem Dünkel verfallen, sie wären gut, und in dieser Meinung ihrer Bosheit freien Lauf lassen – ein Sachverhalt, der mehr denn je dem Menschenbild der gegenwärtigen Zeit entspricht.

Die Wiederkunft Christi

Christus wird diesem Abfall von Gott ein Ende setzen, indem er sichtbar wiederkommt. Er wird dabei für alle Menschen sichtbar sein. Mehrfach macht die Bibel deutlich, daß der Tag der Wiederkunft Christi überraschend kommt („wie ein Dieb in der Nacht“; vgl. Mt 24,42-44; 1Thess 5,2; Ofb 3,3; 16,15). Die Wiederkunft Christi bedeutet, daß die Christus, der jetzt in der für den Menschen unsichtbaren Welt Gottes ist, den Vorhang zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt aufheben wird, so daß er selbst allen Menschen als Gott und Herr, als Richter der einen und Retter der anderen offenbar werden wird.

Damit ist klar, daß es sich bei der Wiederkunft Christi und allem, was in deren Zusammenhang geschieht, nicht um ein Ereignis handelt, das seinen Grund in innerweltlichen Faktoren findet. Vollkommen abwegig ist auch die Sicht von Teilen der modernen Theologie, die meint, Jesus komme in der Form wieder, daß er den Menschen subjektiv beanspruche oder die gesellschaftlichen Verhältnisse zum Positiven verändere. Der Anbruch des Reiches Gottes wird auch nicht evolutiv erreicht, indem die gegenwärtige Welt sich aufwärts entwickelt, bis sie einen Zustand erreicht, der als „heile Welt“ bezeichnet werden kann. Die Herbeiführung eines solchen Zustandes ist nach allen Erfahrungen aus der Geschichte nicht zu erwarten. Nur das Eingreifen Gottes in Gestalt der Wiederkunft Christi kann diese Welt verändern.

Das endliche Gericht

Das Gericht Christi betrifft zunächst die physikalische Welt. So wie sie durch ihn geschaffen wurde, so nimmt er nun das Wort, mit dem er sie trägt, zurück, so daß diese Welt vergeht. Die kosmische Ordnung wird aufgelöst (vgl. Jes 24,19; 2Petr 3,7.12; Ofb 20,11).

Das endliche Gericht betrifft alle Menschen – Christen wie Nichtchristen, Gläubige wie Ungläubige (Apg 17,31; Ofb 20,11-15). Es bedeutet, daß Christus die Gerechtigkeit schaffen wird, die kein Mensch herzustellen vermag. Das Heil, von dem die Bibel spricht, besteht auch in der Durchsetzung dieser Gerechtigkeit. In diesem Gericht wird ein jeder „nach seinen Werken“ (Ofb 20,12-13) gerichtet. Gegenüber den Ungläubigen wird Christus geschehenes Unrecht mit unbestechlichem Blick als solches herausstellen und die Täter verurteilen und entsprechend bestrafen. Das hat zur Folge, daß es auch unter den Verlorenen einen Unterschied in der Verdammnis gibt (vgl. Mt 11,22.24). Für den Christen gilt, daß er keine Verdammnis mehr zu fürchten hat, denn indem er an Christus geglaubt hat, ist er gerechtfertigt. Die Zusagen des Evangeliums gelten ja gerade im endlichen Gericht. Er wird aber gerichtet werden nach seinen Werken und entsprechenden Lohn emp-

fangen (Röm 14,10; 2Kor 5,10) in Form des ihm von Gott zugedachten Anteils an der neuen Schöpfung. Er empfängt diesen Lohn nicht im Rahmen einer Vergeltungsordnung, sondern als gnädige Gabe Gottes.

Die Verdammnis

Es sei hier die Frage gestellt, ob die Verdammnis bedeutet, daß der Teufel, die Dämonen und mit ihnen alle, die nicht an Jesus Christus geglaubt haben, endlos gequält werden, also eine Existenz in allgegenwärtiger und als solcher empfundener Qual führen. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß wir Ewigkeit nur als endlose Zeit verstehen können. Doch das ist vermutlich falsch. Es ist schwer vorstellbar, wie unter dem Begriff des (zweiten) Todes (Ofb 20,15) an eine endlose Weiterexistenz gedacht werden kann, denn ein Mensch, der existiert, lebt doch in gewisser Weise. Indes scheint die Aussage vom feurigen Pfuhl (Ofb 20,14-15) oder der Feuerhölle (Mk 9,43), in der der Gottlosen „Wurm“ nicht stirbt und ihr „Feuer“ nicht verlöscht (Jes 66,24), das Bild zu sein, unter dem die Bibel das Endgericht als Tod durch Verbrennen beschreibt. Das würde bedeuten, daß Gott die Gottlosen und Ungerechten in der Hölle vernichtet. Aus diesem Tod gibt es kein Entrinnen und keine Auferstehung. Er ist definitiv. Im Licht der heiligen Schrift ist also klar, daß die Ungläubigen kein Anteil haben an der neuen Schöpfung und nicht in der Gegenwart Gottes leben werden, sondern dem ewigen Tod preisgegeben werden (Joh 3,36; 1Kor 6,9-10; Ofb 21,8). Auch dieser Aspekt gehört zu Gerechtigkeit Gottes. Man darf die Aussagen der Bibel zu diesem Thema nicht im Namen eines alle Sünden und Verfehlungen verzeihenden Gottes ausblenden.

Die neue Schöpfung

Gott, der Schöpfer, hat kein Gefallen am bloßen Vergehen der alten Welt, sondern er verheißt, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen (Jes 65,17; 66,22; 2Petr 3,13; Ofb 21,1). Diese künftige Welt wird Bestand haben und nicht vergehen. In ihr wird eine gerechte Ordnung Platz finden. Heile Verhältnisse werden in ihr herrschen, was bedeutet, daß Krankheit, Leid und Tod, aber auch menschliche Zwietracht und Streit nicht mehr sein werden. Mithin wird die neue Welt durch die Abwesenheit der metaphysischen und der moralischen Übel gekennzeichnet sein. Diese Welt hat Gott seinen Kindern, die er in der gegenwärtigen Welt zum Glauben an Christus berufen hat, als Erbe versprochen. Ihretwegen glaubt der Christ an Christus. Er lebt im Angesicht einer herrlichen Hoffnung, die so gewiß ist, wie Gott sein Wort hält.

Indem die Bibel über die Jahrtausende der Offenbarungsgeschichte hinweg die Geschehnisse der Welt beschreibt von der ursprünglich makellosen Schöpfung über den Sündenfall und der Erlösung in Jesus Christus bis hin zu einer neuen Schöpfung weist sie eine beachtliche Geschlossenheit auf, die einzigartig ist in der Welt der Religionen. Einzigartig und in keines Menschen Sinn gekommen ist, daß Gott selbst durch Gericht und Gnade hindurch den Menschen rettet. Demzufolge kann im Ausblick auf das Ziel der Geschichte nur das Lob der Weisheit und der Gnade Gottes stehen: *Soli Deo Gloria!*